

Heimweh nach Afrika

Von und mit

Sandra Sturm

und

Enrico Sturm

Inhalt

Inhaltsverzeichnis

Teil I. – Südafrika – Eine Welt in einem Land

- 1. Kapitel: Vorbereitung und Abreise
- 2. Kapitel: London
- 3. Kapitel: Die ersten Tage
- 4. Kapitel: Die Zeit der Sprachschule
- 5. Kapitel: Die erste Tour
- 6. Kapitel: Die Zeit des Praktikum
- 7. Kapitel: Wochenendausflüge
- 8. Kapitel: Die Kündigung
- 9. Kapitel: Südafrika – Die Rundreise
- 10. Kapitel: Der Abschied

Teil II. – Von der Kalahari in die Serengeti

- 11. Kapitel: Südafrika
- 12. Kapitel: Namibia
- 13. Kapitel: Botswana
- 14. Kapitel: Sambia
- 15. Kapitel: Malawi
- 16. Kapitel: Tansania und Sansibar
- 17. Kapitel: Kenia

Teil III. – Die Rückkehr

- 18. Kapitel: Kenias Strände
- 19. Kapitel: Die Heimreise
- 20. Kapitel: Die Ankunft

Danksagung

Teil I.

Südafrika – Eine Welt in einem Land

1. Kapitel

Vorbereitung und Abreise

Es ist der Morgen des 18. April 2001. Mit kurz nach fünf Uhr noch ein sehr früher Morgen. Dennoch, wir sind hellwach.

Etwas Großes steht uns heute bevor. Eine Reise ins Ungewisse, in die Fremde, weit weg von zu Haus.

Wie oft wurden wir in den vergangenen Monaten für unseren Entschluss bewundert und doch gleichzeitig für verrückt erklärt? Wagemutig nannte man uns und abenteuerlustig, mit einem gewissen Hang zum Risiko. Doch das sind nur einige Eigenschaften, die uns von allen Seiten nahegebracht wurden. Die meisten aber waren von unserer Idee begeistert und würden es am liebsten desgleichen tun.

Würden sie? ...

Wie auch immer - für uns aber soll es ein einfacher Ausstieg werden. Raus aus dem grauen Alltag, weg vom tristen Schmuddelwetter in Deutschland und hinein in ein Land, wo die Sonne immer scheinen soll. Das Meer wird direkt vor der Haustür liegen. Die große Freiheit und Unabhängigkeit lockt. Den Traum vom Reichwerden, träumten Andere für uns. Nein, wir gehen

um unser Glückes eigener Schmied zu sein. Um etwas Großartiges zu erleben, wovon Andere nur Reden und wir noch Jahre schwärmen werden.

Zugegeben, der Reiz des Abenteuers spielte eine gewisse Rolle, als wir uns für Südafrika entschieden. Schließlich standen für uns die typischen Ausreiseländer, wie Australien, Kanada oder die USA gar nicht erst zur Debatte.

Wir wollen auch herausfinden, ob Südafrika ein Land ist, in dem wir uns vorstellen könnten, den Rest unseres Lebens zu verbringen. Wir werden es bereisen, um Land und Leute kennenzulernen und vor allem zu erleben. Vor allem interessieren uns wohl die Menschen, die uns am Ende weiterhelfen können, damit wir Südafrika nicht wieder verlassen müssen.

Das zu absolvierende zwölfmonatige Praktikum soll uns dabei nur helfen finanziell über die Runden zu kommen. Außerdem erlernen wir damit Fähigkeiten, die uns eines Tages helfen könnten, wenn wir uns tatsächlich entschließen sollten, eine eigene kleine Pension in einem unserer vielen Traumländer aufzubauen.

Und ganz nebenbei lernen wir auch noch die englische Sprache. Das kann so oder so niemals schaden. Ein vor einigen Wochen gebuchter Sprachkurs, den wir vor dem Antritt unseres Praktikums absolvieren werden, soll uns da schon etwas weiterhelfen.

Enrico öffnete die Haustür. Die kalte Morgenluft des Frühjahrs strömte uns entgegen. Und als wir vor die Tür traten, nahmen wir diesen Atemzug in Königswartha wesentlich intensiver wahr.

Draußen war es still. Nur des Nachbars Schweine grunzten vor sich hin.

Vatis Mercedes stand bereits frisch poliert auf dem Hof – bereit zur Abfahrt.

Den Abschied von Enricos Familie brachten wir recht schnell hinter uns. Selbst Marc und Mutti standen mit uns so früh am Morgen auf der Matte. Wir umarmten uns innig, denn es sollte für eine lange Zeit das letzte Mal sein. Wahrscheinlich gab es wohl in diesem Augenblick Niemanden, der nicht die Tränen spürte, die langsam in uns aufstiegen. Nur haben wir sie erfolgreich unterdrückt.

Das Auto war schnell beladen mit unseren zwei großen und zwei kleinen Rucksäcken und los ging es.

Der Tau glitzerte noch auf den Feldern und Dächern, als wir von Enricos Vati nach Bernsdorf gefahren wurden.

Dort wurden wir bereits von der großen Familie Holling auf dem Hof erwartet. Schnell packten wir noch die Taschen in den Opel, der uns gleich nach Berlin bringen würde. Mit einem wehleidigen Blick winkten wir noch Enricos Vati hinterher, der in dem Augenblick die Hofeinfahrt rückwärts verließ.

Dann widmeten wir uns wieder voll und ganz Sandras Familie.

Um den Abschied nicht noch schwieriger zu machen, verabschiedeten wir Thomas, Oma und Opa mit ein paar tröstenden Worten. „Keine Angst Oma, wir werden dort schon nicht verhungern.“, „Macht Euch keine Sorgen. Es ist ja nicht das erste Mal, dass wir verreisen.“ Irgendwie mussten sie sich ja damit zufrieden geben.



Während Sandras Oma und Sandra um die Wette schluchzten, rollten auch wir nun rückwärts aus dem Hof – auf nach Berlin Tegel.

Auf der ganzen Strecke haben wir eigentlich nicht viel gesprochen. Und wenn doch, dann war es meist nur ein kurzer Satz.

Nach dem Einchecken am Schalter, bummelten wir noch ein wenig durch den Flughafen und warteten letztendlich auf den Abflug. Viel mehr gesprochen wurde immer noch nicht. Was auch, es wurde ja in den vergangenen Wochen schon pausenlos darüber geredet.

Je näher der Start kam, umso mulmiger wurde es Jedem von uns. Die Aufregung stieg förmlich mit jedem Augenblick. Am Schluss fielen wir uns alle noch mal herzlich in die Arme und Sandra und ihre Mutti weinten sich mit den Worten: „Es wird alles gut.“ noch mal richtig die Schultern nass.

Kaum im Flieger waren wir aber eigentlich nur noch voller Erwartung. Was wird nun auf uns zu kommen? Wird alles so funktionieren, wie wir es geplant hatten?

Warum nicht? Wir hatten alles gründlich durchdacht. Dinge, die jetzt noch unerwartet auf uns zukommen, werden wir schon irgendwie lösen.

Als wir mit der Boing 737-400 abhoben, hieß es aber wieder einmal die Angst vor dem Fliegen zu besiegen.

Mit jeder Stunde Flug, die wir uns von Deutschland entfernen, freuen wir uns nun mehr und mehr. Zwar denken wir noch oft an die traurigen Abschiede, die kaum ein paar Stunden her sind, doch am Ende siegte jedes Mal die Vorfreude.

Über ein Jahr Vorbereitung sind damit abgeschlossen und die Zukunft wird zeigen, wie gut tatsächlich alles geplant und durchdacht war.

2. Kapitel

London

Zuerst wollten wir uns aber noch London anschauen. Das heißt, eigentlich nur die Sehenswürdigkeiten, denn viel mehr Zeit verbleibt uns sowieso nicht.

Zwei Stunden nach dem Start landeten wir auf dem Flughafen Heathrow in London.

Nachdem wir endlich den Ausgang gefunden und das System der S-Bahn verstanden hatten, kauften wir uns dafür ein Tagesticket. Stolze DM 45,00 mussten wir dafür berappen. Obwohl wir damit schon gerechnet haben, ist es ein ganz schöner Wahnsinn.

In acht Stunden müssen wir wieder im Flugzeug sitzen, um den Weiterflug nach Südafrika anzutreten.

Aber nun verlassen wir erst einmal das Flughafengelände in Richtung "Hyde-Park-Corner". Das war die einzige Station, die Sandra vom Namen her wenigstens noch Etwas sagte.

Noch etwas orientierungslos erreichten wir die Oberfläche und gingen in diese Richtung, in welche die meisten Autos fahren.

Zügig spazierten wir von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten.

Das erste Gebäude, auf das wir trafen, war der "Buckingham Palace". Zum Bestaunen und Bewundern fehlte uns natürlich etwas die Zeit, aber für ein Beweisfoto reichte sie alle mal. Die Wachen vor dem Palast ließen sich auch nicht durch die Kinder am Zaun ärgern, die immer wieder versuchten, sie aus der Ruhe zu bringen.

Weiter ging es ein Stück über die "Westminster Abbey", bevor wir wieder in der S-Bahn saßen, die uns zum "Big Ben" bringen würde.

Später statteten wir noch den "Houses of Parliament" einen Besuch ab.



Gemütlich schlenderten wir über die Themse, die – wider Erwarten – überhaupt nicht von Nebel verhangen war. Auch konnten wir keine Leichen im Wasser ausmachen. Sollte Sherlock Holmes insoweit gelogen haben?

Schließlich landeten wir bei McDonalds, tranken genüsslich einen Becher Kaffee und schauten dem quirligen Treiben an der Uferpromenade der Themse zu.

Unsere nächste Etappe führte uns zum "Tower of London". Dazu verließen wir die S-Bahn an der Station „Tower Hill“. Für eine Weile schlossen wir uns einer deutschen Reisegruppe an und lauschten den Geschichten des Reiseleiters. "Wenn die Krähen den Tower verlassen haben", so sagte er, "ist London dem Untergang geweiht."

Doch die begleiteten uns auch dann noch, als wir über die "Tower Bridge" liefen.

Zurück am Terminal 4 des Flughafens, sanken wir erschöpft in die Stühle. Erst in über zwei Stunden, 20.30 Uhr englischer Zeit, erheben wir uns mit einer Boing 747-200 wieder in die Lüfte.

Am darauffolgenden Morgen, 09.00 Uhr nach sowohl deutscher als auch südafrikanischer Zeit, hatten wir wieder festen Boden unter den Füßen.

Nun sind wir endlich dort angekommen, wo wir wollten. Das Abenteuer Südafrika kann seinen Lauf nehmen.

3. Kapitel

Die ersten Tage

Babett, die Inhaberin des „Long St Backpackers“ in Kapstadt holte uns vereinbarungsgemäß vom Flughafen ab.

Diese Jugendherberge hatten wir bereits vor einigen Wochen von Deutschland aus gebucht, damit wir uns nicht sinnlos noch „Steine in den Weg legen“. Der neue Anfang in einem anderen Land mit einer für uns neuen Sprache und anderen Menschen wird wohl sicherlich schwierig genug werden. Außerdem ist das schwere Gepäck schon hinderlich genug.

Nach dem Einzug in ein Doppelzimmer schauten wir uns noch ein wenig die Umgebung der Long Street an. Wir machten sogar schon einen kurzen Abstecher zu Kapstadts Waterfront, die Enrico von seinem letzten Besuch 1997 noch gut in Erinnerung geblieben ist und er unbedingt Sandra zeigen musste.



In der Fußgängerzone der Stadt, der St. George Street, gönnten wir uns beide ein Sandwich.

Später kauften wir noch das Nötigste in einem Kwikspar-Supermarkt ein.

Am Abend studierten wir dann noch die Annoncen in der Anzeigenzeitung „Cape Ads“. Schließlich brauchten wir so bald wie möglich eine andere Bleibe und ein Auto.

Und so verging auch schon der erste Tag in Südafrika.

In den Folgetagen frühstückten wir meist auf dem Balkon des „Long St Backpackers“, von dem aus man fantastisch Leute beobachten kann und sieht, wie Kapstadt langsam erwacht.

Die Straßenfeger beseitigen noch den Dreck des Vorabends und die Sonne geht hinter den Bergen in einem silbern und golden leuchtenden Schein auf. Die ersten Rucksacktouristen machen sich auf den Weg, die Stadt zu erkunden oder Kapstadts Wahrzeichen, den Tafelberg zu besteigen. Erste Geschäfte eröffnen. Und kurze Zeit später steckt auch in dieser Stadt alles im Verkehrschaos fest.

Uns soll eine Straßenkarte von Kapstadt die Orientierung erleichtern, doch das stimmt eigentlich auch nur für den Stadtkern. Die Vororte, wie Milnerton oder Blaauwberg, sind auf keiner Straßenkarte vermerkt.

Aber wenigstens konnten wir so schon einmal die Lage unserer Sprachschule auskundschaften.

Die folgenden Tage versuchten wir dann irgendwie nach Milnerton zu gelangen, dorthin, wo wir in wenigen Wochen unser Praktikum antreten wollen. Und dort in der Nähe werden wir dann auch versuchen eine Bleibe für dieses eine Jahr finden. Doch nach Milnerton zu kommen, stellte sich als eine kleine Herausforderung heraus.

Da Milnerton nicht auf unserer Karte verzeichnet war und somit ein Spaziergang dahin definitiv flachfiel, entschlossen wir uns ein Minitaxi zu nehmen, das uns dahin bringen sollte. Dazu sind wir bis zur Waterfront gelaufen, was an sich schon ein ganz schönes Stück Strecke ist. In den Touristenführern wird davor sogar gewarnt, doch es gab nie eine heikle Situation – nicht einmal annähernd. Dieser Satz kann getrost aus diesen Büchern gestrichen werden.

Im Touristeninformationsbüro bestellten wir uns ein dem indischen Stil nachempfundenes „Ricki“ (ein Minitaxi, in dem die Mitfahrenden parallel zur Fahrtrichtung sitzen), erklärten dem Fahrer, wir wollen nach Milnerton und auf ging es. Der Fahrer hielt wegen jedem Einzelnen, der einbeziehungsweise aussteigen wollte. Und so zuckelten wir durch die belebten Strassen der Stadt.

Trotzdem haben wir bis heute keine Ahnung, was er bei der Ortsangabe falsch verstanden hatte. Zumindest landeten wir am Ende nicht in Milnerton, sondern vor der unteren Tafelbergstation, was wohl eindeutig falsch

sein dürfte. Blöderweise hieß es nun Kosten sparen und den ganzen Weg wieder hinunterlaufen.

Der Tag war dadurch allerdings gelaufen und Milnerton blieb für uns unerreich.

Am Abend aßen wir eine aus Deutschland mitgebrachte Nudelsuppe, wofür wir von allen anderen Bewohnern des Backpackers richtig beneidet wurden.

Am Folgetag versuchten wir es erneut.

Wir liefen zum großen Busterminal, fragten am Fahrkartenschalter nach dem Bus nach Milnerton und kaum zehn Minuten später saßen wir drinnen und *rasten* durch die Stadt. Mal sehen, wo wir heute landen würden.

Als irgendwann kein Weißer mehr im Bus saß, verließen auch wir den offenbar lebensmüden Fahrer. Wir hatten keine Ahnung, wo wir da gelandet waren, aber wir waren auf Anhieb begeistert.

Allem Anschein nach handelt es sich hierbei um eine sichere Gegend, die – soviel ist klar – größtenteils von Weißen bewohnt wird. Der Stadtteil nennt sich „Table View“ und wir standen direkt vor dem Eingang des Einkaufszentrums „Bayside Center“.

Die Gegend hatte es uns auf Anhieb angetan und so kam es dann auch, dass wir kurzerhand einen Makler beauftragten, der uns eine günstige Wohnung vermitteln sollte.

Hier merkten wir wahrscheinlich das erste Mal, dass wir durch die Straßen Kapstadts nicht ganz so ruhig spazieren, wie wir es dachten. Dabei hatten wir eigentlich versucht so unauffällig wie möglich zu wirken und ganz gelassen und ohne Angst durch die Straßen zu laufen. Schließlich wollen wir hier ja noch eine ganze Weile ausharren.

Dennoch war ja eigentlich Milnerton unser Ziel und nicht Table View. Also setzten wir uns nun in eines der vielen Minitaxis und versuchten mit dem guten Mann am Steuer kein Risiko einzugehen und sagten ihm ohne Umschweifungen einfach nur: „Milnerton, please!“. Als das Minitaxi voll war, fuhren wir los.

Doch da diese Fortbewegungsart mehr oder weniger den Schwarzen vorbehalten ist, führte uns die Fahrt direkt durch ein Slumgebiet. Dort tanzten verlumpete Gestalten um eine brennende Mülltonne und Dreck wirbelte nur

so durch die Luft. Das Taxi hupte und schon setzten sich einige von denen in Bewegung und sprang mit hinein. Kaum zu glauben, aber es passen – mehr schlecht als recht – bis zu 23 Personen in diesen VW-Bus.

Enricos „Milnerton, please!“ war offenbar laut und deutlich genug, denn der stets mitfahrende Kassierer im Bus gab uns ein Zeichen, dass wir nun da angekommen sind, wo wir schon seit zwei vollen Tagen versuchten hinzugelangen.

Das Wetter hatte sich unterdessen verschlechtert. Vom Meer rollte eine riesige Gischtwolke übers Land und die Sichtweite betrug kaum mehr als 50 Meter. Die Temperatur sank binnen Minuten von 30 auf 15°C.

Da es sich bei unserem Hotel um ein Strandhotel handeln soll, suchten wir erst einmal das Meer. Nach einer guten Stunde strammen Marsches erreichten wir es endlich; durchgefroren bis auf die Knochen. Unsere Trägershirts erwiesen sich somit als etwas untauglich für diese Witterung.

Am Ende haben wir uns nicht einmal getraut, in das Hotel zu gehen und beließen es bei einer Besichtigung von außen.

Wir kehrten zurück zu dem Standpunkt, wo wir aus dem Minitaxi gesprungen waren und warteten dort auf das nächste, das uns zurück in die Jugendherberge bringen sollte.

Es wurde nun schon langsam dunkel. Normalerweise haben wir es in bisherigen Urlauben immer so gehalten, noch vor dem Einbruch der Dunkelheit zurück zu sein. Für Städte in Südafrika wird das noch viel mehr empfohlen. Kein Wunder, dass uns etwas mulmig zu Mute war.

Dann mussten wir auch noch umsteigen. Das heißt, man vertraut sich für ein paar Augenblicke einem völlig Fremden schwarzen Taxifahrer an und rennt mit ihm zu einem anderen Taxi, welches dann hoffentlich die richtige Richtung einschlägt.

Wir versuchten dabei lieber nicht daran zu denken, dass hier in Kapstadt ein Taxikrieg tobt, bei dem rivalisierende Banden die Taxis der Konkurrenz zerstören oder scharf auf diese schießen.

Trotzdem – um insofern keine Unruhe zu stiften – wir hatten in unserer ganzen Zeit von keinem einzigen Zwischenfall gehört und sind auch selbst niemals in eine gefährliche Situation geraten. Ganz im Gegenteil, wir fühlten uns in solchen Minitaxis nicht unsicher.

In den Folgetagen schauten wir uns meistens Kapstadt an, in dem wir zu Fuß auf Pirsch gingen. Wir wollen lieber nicht wissen, wie viele Kilometer wir dabei zurückgelegt hatten. Pausen verbrachten wir dann zumeist auf einer Bank mit Blick auf den unendlichen Atlantischen Ozean.

Nach ein paar Tagen hatten wir telefonisch auf eine Annonce aus der Zeitung „Cape Ads“ reagiert und einen Termin zur Besichtigung eines Einfamilienhauses mit einer Wohngemeinschaft in Table View (Blaauwberg Rd. 206) vereinbart.

Also fuhren wir wieder sie uns an. Ein weißer die Tür und führte uns mit eingebauter eigenes Badezimmer. Wände zu brauner offenbar seit langem hatte. Na klar haben wir gedacht, dass das so zwei Tagen ziehen wir bis dahin noch ein altes aufstellen.



dorthin und schauten Rastaman öffnete uns herum. Ein Zimmer Schrankwand und ein Grüne und violette Auslegware, die keiner mehr gesaugt zugesagt. Wer hätte einfach sein würde. In ein. Der Rastafa will Bett besorgen und

An diesem Abend aßen wir im Backpackers typisch südafrikanische „Stew“, eine Art Gemüseintopf mit einer Kürbisfrucht namens Butternut.

4. Kapitel

Die Zeit der Sprachschule

Der erste Schultag begann ganz gelassen.

Wir bekamen einen großen Test- und Fragebogen, den es in englischer Sprache zu beantworten galt. Nachdem fast eine Stunde später die Konzentration mächtig nachgelassen hatte, die Antworten nur noch geraten wurden, gaben wir den Bogen ab und warteten auf die Auswertung.

Zu guter letzt wurden wir in zwei verschiedene Klassen gesteckt, deren Anforderungen unseren soeben abgegebenen Leistungen entsprachen.

In den einzelnen Klassengruppen sitzen kaum mehr als vier bis sieben Schüler. Sie kommen aus aller Herren Länder. Aus Argentinien, der Schweiz, den Beneluxstaaten und natürlich aus Deutschland. Es nahmen sogar Leute an den Kursen teil, die extra ein paar Monate aus Angola oder Mosambik zum Lernen nach Kapstadt gekommen sind. Ein bunt gewürfelter Haufen, der sich auf Anhieb verstand, egal ob 14 oder 40 Jahre alt.

Am Abend des zweiten Schultages verließen wir das Doppelzimmer der Jugendherberge mit Sack und Pack und ließen uns für ein paar südafrikanische Rand von Babett und Ihrem Freund zu unserer neuen Bleibe fahren.

Heute waren offenbar noch ein paar langhaarige Freunde des Rastaman mit von der Partie.

Während wir zwei versuchten, es uns auf den zwei ekelhaften Matratzen, die auf dem keimigen Teppich lagen, gemütlich zu machen, rauchten die langhaarigen „Läusezüchter“ vor der Tür einen Joint nach dem anderen. Dummerweise zog der ganze Qualm durch unser Zimmer.

Eingewickelt in die Schlafsäcke versuchten wir jede Berührung der Matratzen so gut es eben ging zu vermeiden. Es dauerte lange, bis auch der laute Verkehr auf der vor der Haustür liegenden Straße nachließ und wir endlich einschlafen konnten.

Sandra ist nun, ebenso wie Enrico, nicht mehr ganz so begeistert, wie noch vor 48 Stunden.

Am Folgetag suchten wir noch einmal ein paar Makler auf, die uns so bald wie möglich ein anderes zu Hause finden sollten. Eine Wohngemeinschaft, das hat sich ja gestern Abend nun herausgestellt, ist wohl nichts mehr für uns.

Doch eine Weile wird es wohl noch dauern, bevor sich da etwas finden läßt. Eine billige, neue Wollecke über den Matratzen, wird uns aber bis auf weiteres vom etwaigen Ungeziefer fern halten – hoffen wir.

Zwei Wohnungen standen uns nach vier Tagen schon zur Besichtigung zur Verfügung. Und da nur eine von denen einen Herd hatte, war die richtige Wohnung schnell ausgewählt.

Kurzentschlossen unterzeichneten wir den Mietvertrag mit Lisa, der Maklerin und bekamen nach Zahlung der ersten Monatsmiete (ZAR 1.600,00 – der derzeitige Umrechnungskurs beträgt: DM 1,00 = ZAR 3,30) sowie einer ebenso hohen Mietkaution und ZAR 200,00 Maklergebühr die Schlüssel in die Hand gedrückt.

Einem Umzug nach West Beach stand nun nur noch das Gespräch mit dem Rastafa entgegen. Logisch – er war ganz und gar nicht begeistert, zumal er uns heute das versprochene Bett versorgt hat. Sorry, aber Drogen – nein Danke! Trotzdem, das schlechte Gewissen, den mündlichen Mietvertrag so plötzlich wieder gelöst zu haben, ließ uns dann doch noch ZAR 400,00 aus dem Portemonnaie holen.

Kaum zehn Minuten später haben wir bereits ein Doppelbett in einem An- und Verkauf gekauft und sind mit dem Pickup in Richtung unserer neuen Wohnung gefahren.

Nur wo war sie denn nur? Lisa hatte uns mit Ihrem Auto vorher noch die Gegend gezeigt. Den direkten Weg kannten wir also nicht. Den Straßennamen „Radar Road“ hat hier offenbar noch niemand gehört. Klar, kein Wunder. So schnell wie am Rand von Kapstadt neue Wohnviertel entstehen ...

Es dauerte sage und schreibe über eine Stunde bis wir unsere eigenen Wohnung wieder gefunden hatten und das auch nur deswegen, weil es das einzige Einfahrtstor war, welches sich durch die Fernbedienung öffnen ließ.



West Beach – so der Name des neu aus dem Boden gestampften Stadtteils – liegt nördlich von Table View, ungefähr auf der Höhe von Blauwbergstrand.

Doch da waren wir nun. Wir hatten nun unsere eigene kleine Zweiraumwohnung mit Einbauschränk im

Schlafzimmer, Dusche, Herd und einem kleinen Schrank in der Küche. Hier würden wir uns deutlich wohler fühlen, als zuvor. Aber auch 50 Quadratmeter müssen natürlich erst einmal voll gestellt sein. Große Sprünge werden wir da sicher nicht machen, denn mit einem künftigen Monatsgehalt von ZAR 1.500,00, werden wir auch künftig chronischen Geldmangel haben.

Da die Sprachschule „Cape Studies“ in Kapstadt nun mindestens 20 Kilometer entfernt liegt, hieß es nun auch zeitig aufstehen und einen der Busse erwischen, die bis 07.00 Uhr auch noch regelmäßig vorbeikamen.

Belohnt wurden wir des Öfteren mit den traumhaftesten Sonnenaufgängen, die man sich vorstellen kann.

Die Wolken am Horizont glitzerten golden vom Sonnenlicht, das sie durchdrang oder von dem sie angestrahlt wurden. Über einem selbst färbte sich der Himmel in ein einziges Flammenmeer. Heiß und kalt lief es uns bei solch einem Anblick den Rücken hinunter.



Am Strand spielten schon die ersten Robben oder sie surfen mit der Brandung. Es war der reine Wahnsinn. Einfach sensationell.

Am Freedom Day schwänzten wir die Schule und setzten uns in die Metro in Richtung Fish Hoek. Enrico wollte den Ort wiedersehen, in dem er sich vor vier Jahren gemeinsam mit seinen Eltern von unserer Rundreise am Strand erholte. An einem wunderschönen Strand der Kaphalbinsel gelegen, verteilen sich viele schöne Häuschen am Hang des dahinter aufragenden Berges.

Gemütlich bummelten wir zu unserer damaligen Unterkunft und versuchten auch mal einen Blick hinein zu werfen; vergeblich. So verwarfen wir den Gedanken und spazierten sodann am Strand entlang und schleckten an einem Softeis aus dem „Fish Hoek Galley“.

Hier, wo das Meer des Atlantiks und des Indischen Ozeans auf einander treffen, hielten wir auch zum ersten Mal unsere Füße ins kühle Naß. Obwohl die Wassertemperatur hier schon wesentlich angenehmer ist, als auf der Atlantikseite, war uns nicht zum Baden zu Mute.

Viele schöne Erinnerungen kamen an diesem Ort in Enrico hoch. Es war einfach ein echt schöner Tag.

Auf der Rückfahrt im Zug wurde uns dann aber schon etwas anders.

Wie schon gesagt, es ist Freedom Day in Südafrika. Die schwarze Bevölkerung ist fröhlich und feiert ausgelassen. Sie besinnt sich an diesem Tag auf das Ende der Apartheid.

Etwa 30 Schwarze stiegen in unseren Zugabteil der ersten Klasse, was an sich schon recht ungewöhnlich ist. Lautstark forderten Sie die Mitfahrenden auf, es ihrer Fröhlichkeit gleich zu tun.

Keine Ahnung, wie wir darauf reagieren sollten. An welchen Teil der Apartheid würden sie sich wohl erinnern – an das Ende oder die Dauer der Unterdrückung.

Doch wie sich herausstellte, sangen sie ein Gospellied nach dem anderen, dankten Gott für den schönen Tag und die wiedererrungene Freiheit.

Dermaßen von dem Klang dieser Kirchenlieder beeindruckt, bekamen wir – am ganzen Körper Gänsehaut.

Alles blieb natürlich friedlich. Unsere Angst war somit völlig unbegründet.

In der Sprachschule kommen mal Leute hinzu und mal gehen welche. Wir haben viele Gesichter kommen und gehen sehen. Mit den meisten hatten wir echt eine lustige Zeit in der Sprachschule.

Einer, Thomas, würde uns beim Kauf eines Autos helfen. Er stammt aus Senftenberg. Und wie das bei Osis so ist, ist man sich gleich vertraut.

Als Kfz-Mechaniker kann er viel besser als wir abschätzen, ein richtiges Fahrzeug für unser Jahr zu finden. Schließlich bieten sämtliche Händler auf der Vortrekker Road nur völlig überteuerte Autos an oder die Karren sind schon so verrostet, daß selbst der Lack Mühe hat, das Ding zusammenzuhalten.

Bei Fahrzeugpreisen, die teilweise mehr als doppelt so hoch liegen, wie vergleichbare Autos in Deutschland, und einem Budget von DM 4.000,00 bis 5.000,00, die uns zur Verfügung stehen, stellte sich doch echt als Problem heraus, ein geeignetes Gefährt zu finden. So kostete der typisch südafrikanische Golf I mit 140.000 Kilometern und Baujahr 1987 (knapp 15 Jahre) immer noch stolze ZAR 23.000,00.

Also müssen wir vorerst Augen und Ohren noch weiter offen halten.

Am ersten Mai haben wir verschlafen. Also hetzten wir gemeinsam zur Schule, die angeblich trotz Feiertags stattfinden sollte. Pustekuchen! Die Schule fällt natürlich aus.

Auch Thomas war einer derjenigen gewesen, die auf den Unterrichtsbeginn warteten. Erst Jens von Wichtingen, der Leiter und Eigentümer der Sprachschule „Cape Studies“, erzählte uns, dass er uns nicht erreicht habe und – quasi als Entschädigung für unser ehrgeiziges Nachkommen der „Schulpflicht“ – lud er uns zum Brunch in sein Lieblingsrestaurant ein.

Gemeinsam sprangen wir vier in Jens' BMW 328i Cabrio. An



diesem wunderschönen Sonnentag öffnete er das Verdeck und ab ging die Post.

Entlang der Westküste fuhren wir durch Camps Bay, dem Beverly Hills von Kapstadt. Hier reihen sich die nobelsten Villen der Ultrareichen an den Hängen des Tafelberges und unterhalb der „Zwölf Apostel“ aneinander.

Weiter über die ehemalige Republik Hout Bay, ein Fischort, gelegen an einer traumhaften Bucht und hindurch unter den Eichenalleen bei Groot Constantia bis nach Noordhoek.

Dort machten wir es uns im auserkorenen Restaurant im Schatten der Bäume so richtig gemütlich. Es war wirklich ein Traum von Frühstück mit frischen Scones und riesigen Muffins und für Sandra ein „Full English Breakfast“, bestehend aus Eiern, Speck, gebratenen Pilzen und Tomaten.

Im Anschluss spazierten wir noch am endlos langen, weißen und ebenso breiten Sandstrand von Noordhoek entlang. Geübte Surfer ritten die Wellen pausenlos herab. Und neben uns jagten sich die beiden Hunde von Jens, währenddessen die Sonne nur so auf uns herab prasselte.

Auf dem Rückweg fuhren wir noch einmal quer durch die Halbinsel, bevor wir direkt vor unserer Haustür in West Beach abgesetzt wurden. Diesmal fanden wir auch sofort den Weg und fuhren nicht erst kreuz und quer durch das ganze Stadtviertel.

Fraglich blieb, ob Sandra ihre verätzten Haare jemals wieder aus einander bekommen würde.

Das war für uns der erste absolute Traumtag in diesem Teil der Erde. Schlichtweg fantastisch. Das Wetter, die neugesammelten Eindrücke, die Fahrt im Cabrio, ... – einfach alles.

Immer wieder suchten wir Autohändler auf, um endlich etwas Geeignetes zu finden. Wir rannten von A nach B und oft legten dabei wir dutzende Meilen zu Fuß zurück.

Irgendwann erwähnte Jens von Wichtingen, dass einer seiner Freunde seinen Benz aus den Siebziger zurückgelassen hatte, bevor er vor neun Jahren zu-

rück in die Schweiz ging. Er machte es dann auch gleich noch möglich, dass wir uns das Auto am Nachmittag mal ansehen konnten.

Zusammen mit Thomas, unserem Kfz-Sachverständigen, schauten wir uns die zwei vor der Haustür stehenden S-Klasse-Mercedes' auch an.

Zugegeben – ziemlich geschockt von dem Alter waren wir schon. Die Dinger hatten beide gut 30 Jahre auf dem Buckel. Was sollen das denn für Karren sein, auch wenn sie auf den ersten Blick ganz okay aussahen.

Doch Thomas war zuversichtlich.

Der eine Benz war etwas kürzer als der andere und mit Automatikgetriebe. Offenbar war es auch der Jüngere von beiden Fahrzeugen.

Der Zweite ist lang – rotbrauner Lack ohne innen helles Leder, Becker-Radio und mit Schaltgetriebe am Lenkrad. Als Thomas uns mit einer seiner Inneren Afrikas etwas haben wir uns dann entschieden.

Am Telefon haben wir Preis mit Oliver aushandelt. Am Ende ZAR 14.000,00 (4.200,00) zu und waren eines Mercedes-Benz ein klassisches



sehr lang, ein Fleckchen Rost, Klimaanlage und einem Vier-Gang-Lenkrad.

erklärte, dass man Handschaltung im besser gestellt wäre, auch für diesen ent-

dann noch den der Schweiz verschlugen wir bei (entspricht: DM nun stolze Besitzer S-280. Eigentlich „Türkenbenz“-

Modell mit senkrechten Scheinwerfern und bulligem Kühlergrill.

Die Überweisung haben wir mit Auslandsüberweisung per Email bei unserer Bank veranlasst.

Nun mussten noch die notwendigen behördlichen Wege erledigt werden. Gar nicht so einfach, wenn man das noch nicht einmal in Deutschland erledigt hatte, geschweige denn im englischsprachigen Ausland. Beim AA, dem Partnerunternehmen des ADAC, und beim Traffic Department haben wir uns schon mal nach den nächsten Schritten erkundigt.

Auch die Lehrer unserer Schule boten uns ihre Mithilfe an.

Ein Englischlehrer besorgte uns dann von seiner Mutter, die Anmeldeformulare für eine Versicherung und klärte mit denen auch noch die Konditionen telefonisch ab.

Den „Road Worthy Test“, die südafrikanische Form des TÜV, den man nur beim Kauf oder nach einem Unfall benötigt, haben wir auf dem Traffic Department durchführen lassen.

Dort erfolgte auch die Ummeldung auf Enricos Namen unter Vorlage von Kaufvertrag in englischer Sprache und einer Kaufpreisbestätigung des Verkäufers, die Enrico kurzerhand fälschte. Auch die Steuern zahlten wir gleich dort. Daraufhin erhielten wir einen runden Aufkleber, der sichtbar an der Frontscheibe angebracht sein muss und wegen Gültigkeitsablauf am 30. April 2002 zu erneuern ist.

Zu guter letzt meldeten wir uns noch beim AA als Mitglieder an.

Thomas übernahm die erste Generalinspektion, zumal das Auto nach dem Abholen nicht ansprang. Er gab Enrico in den folgenden zwei Wochen stets Aufträge, was wir an dem Auto zu reparieren hätten.

So kaufte Enrico eine Batterie, Zündkerzen und ließ die erste Inspektion in der Werkstatt ausführen. Fetten, Schmierer, Ölwechsel und Flüssigkeitskontrollen, Auspuff schweißen, *zwei* Ersatzräder kaufen, Spur einstellen und Keilriemenstraffen.

Das alles ist in den letzten neun Jahren, in denen das Auto zumeist in der Garage stand, nicht durchgeführt worden.

Doch nun, frisch poliert, aufgemöbelt und wohl riechend steht das fertige Prachtstück vor uns. Jetzt muss es uns nur noch das Jahr heil durch das Land bringen.

Damit muss er wohl auch bald beginnen, denn hier in Kapstadt beginnt langsam aber sicher der Winter und damit der Regen. Und ganz ehrlich, bei solchem Wetter haben wir keine Lust mehr auf ewige Wanderungen. Auch sich ständig auf sein Glück zu verlassen, dass wir aus Mitleid aufgelesen werden, ...

Nein, es wird Zeit für die Unabhängigkeit im eigenen Auto!



Nachdem nun eigentlich alles Notwendige erledigt war, also das Auto vor der Tür stand und wir ein Dach über den Köpfen hatten, widmeten wir uns im Laufe der folgenden Tage und Wochen wieder unserer Wohnungseinrichtung. Wir hatten es schlichtweg satt, auf einem ausgebreiteten Handtuch im Schlafzimmer zu frühstücken. Bei aller Liebe, das machen wir nicht ein ganzes Jahr mit!

So kauften wir am Abend einen Balkontisch und zwei Plastikstühle, einen Grill, einen Duschvorhang, Toaster und die gesamte Bettwäsche. Ein Teppich sollte ein paar Tage später folgen.

Den Strom zahlt man in Südafrika vorab, zum Beispiel an Tankstellen. Man erhält daraufhin eine lange Nummer, den man in seinen Sicherungskasten eingibt und damit seine Kilowattstunden aufstockt. Eigentlich ganz simple, zumal man seinen Verbrauch etwas kontrollieren kann.



Unsere Wohnzimmerwände schmückten Landkarten der südlichen Länder Afrikas, die wir kostenlos vom AA erhalten hatten. Im Schlafzimmer klebten alle Briefe, Emails, Postkarten und Fotos als Erinnerung an die Familie und Freunde in Deutschland.

Natürlich fehlte dann noch immer jede Menge, um es vollkommen zu machen, aber so ist es schon mal okay. Eine entsprechend große Liste haben wir dann an unsere Eltern per Email geschickt, mit der Bitte, uns diese Dinge zusammenzupacken und uns per Paket an unser Praktikumshotel zu senden.

Bis dahin blieb aber auch erst einmal nichts weiter zu tun. Alles war soweit erledigt.

Es wurde Zeit, daß wir uns mal eine kleine Auszeit gönnten. Der Stress der letzten fünf Wochen hat Spuren hinterlassen. Also raus hier! Das Leben in vollen Zügen genießen.

U r l a u b !

5. Kapitel

Die erste Tour

Samstag, 19. Mai 2001

Wieder ist es früh am Morgen. Doch diesmal spielte das keine Rolle. Der Urlaub beginnt und damit auch die Aufregung. Das Auto war weitestgehend schon gestern Abend gepackt, und außerdem frisch poliert und vollgetankt.

Wir brachen auf in Richtung Stellenbosch, ein Ort, von dem so viele schwärmen und den Enrico auch noch gut in Erinnerung hat.

Kaum 50 Kilometer später standen wir auch schon im Zentrum und erkundeten die Innenstadt gleich erst mal zu Fuß. Gemütlich schlenderten wir durch die Straßen und Gassen, in denen die uralten Eichen Schatten spenden. Vorbei an „De Braak“, eine große, grüne Wiese (Brache), umgeben von einigen schönen Häusern im berühmten kapholländischen Stil bummelten wir weiter bis zu der Weinkelterei „De Bergkelder“.

Dort nahmen wir an unserer ersten Weinverkostung teil, die uns gleich früh den ersten Rausch versorgte. Aber es war schon hochinteressant, mehr über die Geschichte und die Verarbeitung von südafrikanischen Weinen zu erfahren, die in der Welt doch immer mehr an Bedeutung gewinnen. Kein Wunder bei der guten Qualität, die diese Weine bieten. Außerdem gehören südafrikanische Weine zu den ersten Weinen eines neuen Jahrganges, denn gernget wird im hiesigen Hochsommer zwischen Januar und Februar.

Am Nachmittag fahren wir gleich noch ein Stückchen weiter zu der Vorzeigeweinfarm „Boschendal“. Sie ist der Traum eines Winzers schlechthin. Gelegen an den Hängen von schroffen Bergen steht ein uraltes Herrenhaus im kapholländischen Stil, der geprägt wird durch die verzierten Giebel und reetgedeckten Dächer. Umgeben wird die Weinfarm von zahlreichen Weinfel-

dern, die das gesamte Anwesen mit seinen Rosengärten und Eichen noch majestätischer wirken lassen.

Über eine, von hohen Bäumen gesäumte, Allee verließen wir das Weingut und fuhren zu der vom Tourismusbüro bereits vorreservierten Weinfarm „Brandwacht Country Lodge“.

Stets in Begleitung von zwei wirklich schönen schwarzen Doggen, spazierten wir durch die Weinberge der Umgebung bis zu einem kleinen, ebenso zum Anwesen gehörenden See, an dem wir das schöne Wetter mal so richtig genossen.

Es fing an zu dämmern und so machten wir uns wieder auf den Weg in die Stadt, um im „Springbok-Hotel“ ungesalzene Pasta zu essen. Doch wenigstens der Weißwein konnte für die schlechten Nudeln entschädigen.

Als wir das Lokal verließen, begann es auch ein wenig zu nieseln. Aber wir hatten noch etwas Zeit zu vertrödeln, bis wir mit Enricos Eltern fast DM 40,00 vertelefonieren konnten. Aber das war es wert, eine vertraute Stimme zu hören.

Auf unserer Farm schauten wir dann noch bis spät in die Nacht fern. So oft werden wir wohl nicht mehr Gelegenheit dazu bekommen.

Außerdem gönnten wir uns ein richtig schönes Bad.

Starker Regen und Wind kühlten die Nacht mächtig ab, aber brachte uns nicht aus unserer nächtlichen Ruhe.

Sonntag, 20. Mai 2001

Im alten Herrenhaus erwartete uns dann ein fantastisches Frühstücksbuffet - nur für uns beide.

Bei wunderbar klarer Luft und nicht zu kühlen 18°C überquerten wir den Franschoek Pass und fuhren den Sir Lowrys Pass hinunter. Mitten hindurch durch die dichten Wolken fuhren wir, als es auf einmal anfing riesige Eiskugeln zu hageln. Da wir eh auf dem falschen Weg waren drehten wir rasch wieder um und fuhren nach Osten in Richtung Gordonsbay, wo die Wolken sich wieder verzogen hatten. Oft stoppten wir und blickten am Straßenrand auf die traumhafte Kulisse der „False Bay“. Den Namen ver-

dankt diese Bucht den Kapitänen der Vergangenheit. Als sie das Kap der Guten Hoffnung passiert hatten, dachten sie, den südlichsten Zipfel Afrikas umschiffen zu haben, aber es war die "Falsche Bucht". Gut 200 Kilometer weiter östlich würde das erst der Fall sein.

Und weiter ging es über Stony Point an einem einsamen Küstenabschnitt, an dem sich eine Kolonie Brillenpinguine ebenso wohl fühlten, wie wir es taten, bis nach Hermanus. Dort starrten wir gebannt auf die Bucht und suchten stundenlang den Horizont ab, doch Wale sind offensichtlich noch nicht eingetroffen.

Übernachtet haben wir im „Hermanus Backpackers“, wo wir uns vor dem Schlafengehen noch den klischeehaften Film „Deep Blue Sea“ angesehen haben.

Montag, 21. Mai 2001

Nach einem dürftigen, aber immerhin im Preis einbegriffenen Toast-Marmelade-Frühstück, ließen wir Hermanus rasch hinter uns.

Am Wegesrand standen einige Male Paviane, die aber weit weniger an Menschen gewöhnt sind, als andere kurz vor dem "Good Hoop Nature Reserve". Ein Foto blieb uns daher verwehrt.

Das farbenfreudige Dorf Bredasdorp durchquerten wir nur, denn schließlich



wollten wir endlich das südlichste Ende des afrikanischen Kontinents sehen. Cape Agulhas! Stürmisch peitschte der Wind über die See und brachte uns in eine unglaubliche Schräglage. Der Sand zwickte an den Beinen und die Gischt versalzte unsere Sonnenbrillen innerhalb weniger Minuten.

So ist es also, wenn man am Ende der Welt steht und so nah vor der Antarktis steht, wie niemals zuvor.

Nachdem Sandras Haare endgültig verfitzt waren, setzten wir uns wieder in unser Auto und fuhren über Schotterpisten nach Arniston.

Mitten in dieser abgelegenen Einöde sprang eine 50-köpfige Springbockherde vom linken Feld auf das rechte. Als Enrico ausstieg und sich langsam versuchte näher zu pirschen, erschrak er durch die von dannen hüpfenden Tiere selbst, so dass er blitzschnell wieder im Auto saß. Denn er entdeckte plötzlich, dass wir doch tatsächlich neben einer kleinen Wildkatze angehalten hatten. Keine Ahnung was es war, vielleicht ein Schakal, vielleicht auch etwas anderes, aber beeindruckend waren diese Momente allemal, zumal es ja unsere erste Begegnung mit afrikanischem Wild war.

In Arniston selbst herrschte zur Zeit unserer Ankunft grade Flut und damit war uns der Zugang zu der Höhle, die Enrico noch von seinem letzten Besuch kannte, versperrt.

Und so verließen wir den Ort auch bald wieder und fuhren nach Swellendam,



was an sich ein recht verschlafener, aber doch sehr angenehmer Ort ist, in das wohl schönste Museum Südafrikas – das "Drosdy-Museum".

Dargestellt und ausgestellt wird die Lebensart des Gutsherrn von vor 150 Jahren mit vielen alten Möbeln und Kleidern und Maschinen. Zwischen einem

jeden der Häuser läuft man durch sehr gepflegte Gartenanlagen und Rosengärten.

Unsere Route führte uns über Heidelberg, der von deutschen Siedlern so benannt wurde und doch nichts von dem Flair oder der Größe des gleichnamigen Ortes im Schwarzwald hat, nach Riversdal.

Dort stoppten wir auf einem Straßenrastplatz und genossen den restlichen Sonnenuntergang. Nebenbei brutzelten die Steaks auf unserem Grill, auch wenn Sandra sich vor Angst beinahe einmachte. Diese Dunkelheit inmitten der einsamen Weite hatte sie zuvor noch nie kennengelernt.

Bis nach Mosselbay führte uns unser heutiger Urlaubsabschnitt noch. Und dabei zieht sich der Weg auf der N2 doch mächtig in die Länge. Also gön-

ten wir uns zum krönenden Abschluss des Tages noch einen starken Bacardi-Cola. Dadurch würde die Nacht auch leichter zu ertragen sein, denn wir haben uns entschlossen, die Nacht auf einem ruhigen Parkplatz im Auto zu verbringen.

Wie sich am nächsten Morgen jedoch herausstellte, wollte auch diese Nacht nicht enden. Der Rücken schmerzte durch das ständige Herunterrollen an die Lehne und machte so das Schlafen zur Qual.

Dienstag, 22. Mai 2001

Also endete diese Nacht schon vor sieben Uhr in der Frühe. Im Supermarkt besorgten wir uns ein paar Frühstücksbrötchen, die uns wenigstens insoweit einen netten Start in den Tag geben würden.

Wir warteten dann noch das Öffnen der Tore zu dem „Tree-Museum“ ab, bevor wir unsere erste Postkarte von diesem geschichtsträchtigen Ort abgesandt haben. Hier haben nämlich die ersten Händler des Mittelalters auf dem Weg um Afrika zu den Gewürzländern in Asien einen Baum ausgesucht, unter dem sie ihre Post deponierten, die dann auf dem Rückweg durch ein anderes Schiff zurück nach Europa genommen wurde. Auch wenn dieser Baum noch steht, wurde dieser durch die älteste Poststation mit einem Briefkasten abgelöst.



Oudtshoorn heißt unsere nächste Station, wo wir im „Backpackers Paradise“ unser Quartier aufschlugen. Kurz darauf saßen wir schon wieder im Benz und fuhren zu den "Cango Caves", wo wir uns der anderthalb Stunden Abenteuer tour anschlossen. Diese fantastischen Höhlen führten uns tief ins Innere eines Berges und am Ende zu einer vier Meter langen Röhre mit einem Durchmesser von kaum mehr als 30 Zentimetern. Nachdem einige kleinere Schulkinder durch diesen Tunnel verschwanden, versuchten auch wir unser Glück. Aber die Angst stecken zu bleiben ließ uns schließlich doch umkehren.

Aber auch bis dahin hat sich alles an dieser Tour wirklich sehr gelohnt.

Auf der „Cango-Straußenfarm“ nahmen wir im Anschluss an einer Führung teil, die uns alles Wissenswerte über Strauße beibringen würde. Sandra stellte sich sogar auf die Straußeneier, mit dem Ausdruck der Hoffnung im Gesicht, dass sie doch bitte auch halten mögen. Als Souvenirs brachten wir uns zwei Straußeneier mit nach Hause. Davon ist eines bemalt und das andere absolut naturbelassen. Beide haben so ihren Reiz.

Den Abend ließen wir bei einem guten Straußensteak mit gutem, kräftigem Wein vom Kap im Restaurant „Godfather“ ausklingen.

Mittwoch, 23. Mai 2001

Als wir aus unserem Zimmer traten, lachte die Sonne bereits am Himmel. Heute Vormittag würden wir einer Cheetah-Farm einen Besuch abstatten. Eigentlich ist es eine Art Zoo mit relativ großen Gehegen für Krokodile und Wildkatzen. Wir ließen uns auf einem kleinen Rundgang ziemlich viel über diese Geschöpfe erklären, bevor Sandra und noch ein paar Andere gebeten wurden, in eines dieser Gehege hineinzusteigen. Dort wartete schon eine Hand voll Geparden darauf ihre tägliche Streicheleinheit zu bekommen. Nur vorsichtig näherte sich Sandra einem dieser prächtigen Raubtiere. Mit laut pochendem Herzen stand sie bald um Auge gegenüber. Vorsichtig streichelte Sandra die übergroße Katze unterm Kinn und freute sich darüber, dass es dem Kätzchen offenbar auch gefiel. Es schnurrte so laut, dass es auch Enrico in einiger Entfernung hören konnte. Als Auszeichnung für ihren Mut, erhielt Sandra am Ende eine Urkunde für diese heldenhafte Leistung.



Unsere Weiterfahrt führte uns vorbei an dem wenig ansehnlichen Ort George bis hin nach Wilderness.

Kurz vor dem Ort ist eine berühmte Fotostelle, bei der eine Dampflokomotive täglich das Meer auf einer Brücke überquert. Fast zwei Stunden warteten wir. Später sollte sich herausstellen, dass der Outeniqua Choe Tjoe-Zug jedoch seit Anfang Mai nicht mehr fuhr. Umsonst die Beine in den Bauch gestanden.

Unsere Sachen haben wir nachher schnell in einem Dorm, ein Mehrbettzimmer in einer Jugendherberge, abgeladen und mieteten ein paar Hundert Meter weiter ein Paddelboot. Wir wollten damit eigentlich einen Wasserfall erreichen, aber das war in zwei Stunden leider nicht zu schaffen, zumal die Sonne schon seit einiger Zeit untergegangen war.

Es war schon stockdunkel, als wir anfangen unseren Grill aufzubauen. Gesehen haben wir natürlich nicht was wir aßen, aber geschmeckt hat es alle mal. Die Nacht in dem Sechs-Bett-Zimmer war recht ruhig; trotz dass neben uns nur noch ein Anderer in diesem Raum schlief.

Donnerstag, 24. Mai 2001

Nach einigen Motorstartproblemen konnten wir nach Knysna aufbrechen.

Gleich nach dem Einchecken in ein Backpackers liefen wir zielstrebig hinunter in die Stadt und liehen uns zwei Mountainbikes aus. Damit sind wir dann immer dem "Oyster Biking Trail" gefolgt und dabei fast ohne Unterbrechung durch den Knysna Forrest geradelt. Die fünf Stunden Tour war manchmal schon echt anstrengend gewesen, aber schöne Ausblick über den Wald belohnten uns immer wieder. Dass wir anfangs durch das Township von Knysna radeln mussten, brachte uns etwas Unbehagen ein, aber stellte sonst kein Problem dar. Ganz im Gegenteil, die Leute dort waren erstaunlich freundlich.

Am Abend sind wir noch schön durch den Ort gebummelt, sind in einer Pizzeria eingekehrt und sind am Ende todmüde und erschöpft ins Bett gefallen.

Freitag, 25. Mai 2001

Da auch heute Morgen der Wagen nur durch Anschieben ansprang, haben wir uns entschlossen Etwas zu unternehmen. Wir fuhren zur Shell-Tankstelle und warteten dort bis 13.00 Uhr, um anschließend ein „repariertes“ Auto mitzunehmen. Wie aber die kommenden zwei Tage zeigen würden, hatten wir immer noch Startprobleme, aber wenigstens mussten wir nun nicht ständig das Auto anschieben.

So mussten wir unsere geplante Strecke bis nach Jeffreys Bay ein wenig verkürzen und landeten stattdessen im "Tsitsikamma Nationalpark". Wie sich herausstellte, war das kein Fehler gewesen. Eine fantastische Brandung erwartete uns und das Grün der Natur zeigte seine schönste Seite. Klippschliefer lungerten am Wegesrand, Affen kreischten in den Bäumen und der Wald reicht förmlich hinab bis ans Meer.

Im campeigenen Restaurant bedienten wir uns am Abend an dem reichhaltigen Salatbuffet.

Die Nacht würden wir in einer Forresthütte verbringen. Gelegen unter Bäumen und aus komplett aus Holz erbaut war das schon ziemlich romantisch, würden da nicht ständig die schweren Äste auf dem Dach entlang kratzen.

Aber auch diese Nacht hatte irgendwann ein Ende.

Samstag, 26. Mai 2001

Es war noch früh am Morgen. Die Wiese war noch vom Tau bedeckt, da liefen wir bereits zu einer Hängebrücke, die quer über eine Bucht gespannt ist und so die Möglichkeit bot, über den dort aus einer Schlucht herausströmenden Fluss und gleichzeitig das Meer zu gehen.

Zurück am Ausgangspunkt entschlossen wir uns, das erste Teilstück der angeblich schönsten Wanderroute Südafrikas zu bewandern. Dieser mehrtägige Wanderweg ("Fish Otter Trail") ist auf mehr als ein Jahr im Voraus ausgebucht. Über Stock und Stein führte uns der Weg immer direkt an der fünf Meter hohen Brandung entlang. Sandalen sind dafür wirklich nicht das Richtige gewesen, wie Enrico feststellen musste. Ihm schmerzten nachher un-

heimlich die Füße und Knöchel. Wir liefen fast zwei Stunden, bis wir das Ziel erreichten - ein Wasserfall, der von den bewaldeten Hängen ins Meer fällt. Wir entspannten bei diesem Anblick für eine Weile bevor wir uns auf den Rückweg machten.

Völlig groggy erreichten wir am späten Nachmittag Jeffreys Bay. Zum Ausklang des Abends spazierten wir am Strand entlang, beobachteten Surfer, die gekonnt auf den drei Meter hohen Wellen ritten und sammelten Muscheln für Sandras Sammlung.

In einer Ferienwohnung eines Backpackers, die zur Saison eigentlich sechs Personen fassen könnte, nächtigten wir allein zu einem sagenhaft günstigen Preis von ZAR 100,00.

Sonntag, 27. Mai 2001

Zwei Stunden würden wir heute nur fahren, aber mit einem Highlight als Ziel vor Augen. Der „Addo Elephant Nationalpark“. Aufgeregt waren wir schon von Anfang an, aber was uns dann erwartete, übertrief alles.

Es ist 10.30 Uhr als wir auf unserer dreieinhalbstündigen Safari die ersten Tiere zu Gesicht bekamen. Ein halbes Dutzend Zebras, mehr als 100 Elefanten, Kudu-Antilopen, Erdhörnchen, jede Menge Warzenschweine, einen Adler, ein Schabrackenschakal, und vier weitere Antilopenarten, die teilweise mit ihren großen Ohren wackelten oder einfach nur riesige Hörner haben.



Nachmittags checkten wir in eines der Bungalows ein, von dem aus man einen herrlichen Blick auf die gegenüberliegenden Hänge hat auf denen nicht selten auch Tiere vorübergehen.

Und dann begannen wir unsere zweite Safari, bei der wir bis zur letzten Minute im Park blieben und jeden Augenblick auskosteten, bis zum Sonnenuntergang die Tore schlossen. Elefanten noch und nöcher - bedrohlich kämpfend, spielend, schlammbadend ... - ein absoluter Traum.

Ein hervorragendes Dinner brachte diesen Tag zum Abschluss. Vollgestopft mit Muscheln in Knoblauchsoße, T-Bone-Steak bzw. Hühnchenschnitzel und Griechischem Salat und dazu einen Amarula-Likör liefen wir zurück zum Bungalow.

Überall hörte man das Gejaule und Geschrei der Wildnis. Also hielten wir doch noch mal kurz am angestrahlten Wasserloch an und schauten zu, wie Dutzende Büffel sich am Wasser labten.

Was für ein genialer Tag. So viele Tiere! Es war der helle Wahnsinn. Einfach unbeschreiblich schön, so schön, dass uns einfach die Superlative dafür ausgegangen sind.

Montag, 28. Mai 2001

Heute würden wir unsere erste Morgensafari unternehmen. Dazu sind wir schon um 06.00 Uhr aufgestanden und fuhren pünktlich um 07.00 Uhr hinaus in das Geschehen. Die Antilopen waren zu müde, um wegzurennen und Büffel suchten verstört ein Versteck.

Bis auf zwei. Die sprangen erst wie wild im Dreieck und wussten nicht so recht wohin. Dann blieben zwei Bullen urplötzlich stehen und drehten sich zu uns um. Wir bremsten abrupt ab und blieben wie angewurzelt auf der Stelle stehen. Mit seiner enormen Breite baute einer der beiden sich bedrohlich auf, er schabte mit seiner Vorderhufe im Dreck der Straße und schnaubte lautstark. Die folgenden Augenblicke kamen uns vor, wie eine halbe Ewigkeit. Keiner, weder wir noch die Büffel, rührten sich von der Stelle. Bis auf einmal der größere der beiden wütenden Büffel losrannte, direkt auf unser Auto zu. Wir hätten keine Chance gehabt, so schnell den Rückwärtsgang einzulegen und zu flüchten. Komischerweise blieb er keine fünf Meter vor unserem Wagen genauso schlagartig stehen, wie er grade losgelaufen war, und verschwand daraufhin in den Büschen. Langsam getrauten wir uns auch wieder zu atmen und als das Zittern der Knie auch wieder etwas nachgelassen hatte, fuhren wir mit einem nun noch wachsameren Auge von dannen.

Was für ein Schock am frühen Morgen. Und dennoch ein Wahnsinns Erlebnis. Das glaubt uns zu Hause kein Mensch!

Mit den ersten Sonnenstrahlen überquerten dann auch die ersten Elefanten die Pistenstraße. Sie liefen schnurstracks in Richtung Wasserloch, wo wir ihre majestätische Größe, dieser so friedlich wirkenden Kolosse noch lange bewundern konnten.

Nach dem Frühstück entschlossen wir uns spontan noch weiter zu fahren bis zum "Mountain Zebra Nationalpark". Unzählige Rhesusaffen sprangen an der nahezu unbefahrenen Straße umher und wir gerieten immer tiefer in das Herz der "Großen Karoo", einer Halbwüste bzw. riesigen Steppe.

Am Rande von Cradock fuhren wir vorbei an Straßenhändlern, die ihre handwerkliche Kunst aus Metall feilboten. Unzählige Formen haben sie aus einem großen Draht gebogen; Motorräder, wilde Tiere und die für diese Gegend sehr typischen Windräder.

Bei dem wenigen Verkehr verwunderte es uns eigentlich nicht, als wir vom Wärter am Eingang des "Mountain Zebra Nationalparks" erfuhren, wir seien die zweiten Besucher an diesem Tag.

Den gesamten Nachmittag fuhren wir über die kahlen Hochplateaus des Parks und bewunderten die an uns vorbeiziehende Landschaft. Mit dem Mercedes durchquerten wir jede Menge Flüsse, als wäre es die normalste Sache der Welt. Als Enrico bei einem aus dem Auto sprang, um eine Straße mit dem darüber hinwegfließenden Fluss auf Foto zu bekommen, legte es ihn der gesamten Länge nach in den Schlamm. Noch an Ort und Stelle wechselte er seine gesamte Kleidung, bevor er mit einem lachenden und einem weinenden Auge weiterfuhr.

Unzählige Springböcke, Antilopen und Büffel bekamen wir zu Gesicht, und natürlich auch die seltenen Mountain-Zebras. Diese, durch den Menschen nahezu ausgerottete Art, der Bergzebras sind sehr scheu. Auffällig ist ihre Musterung. Während die Nase einen dunklen Fleck aufweist, ist der Bauch komplett ohne einen Streifen. Außerdem wirken sie mit ihrer Größe zierlicher, als



andere Zebraarten.

Ebenso wie der "Addo Elephant Nationalpark", war auch der Besuch in diesem Park ein voller Erfolg. Die Landschaft ist einfach unbeschreiblich schön.

Mit dem Sonnenuntergang drangen wir immer tiefer in die Weite der Karoo ein. Die Einsamkeit dieser Steppe ist überwältigend. Wenn überhaupt, dann kam uns nur alle ein Fahrzeug entgegen, hupte zur Begrüßung und ließ uns dann wieder allein. Ab und zu sieht man kleine Farmen in einiger Entfernung, aber die waren noch seltener als Autos. Man sagt, dass in etwa zwei Drittel der Landesfläche von der Halbwüste der Karoo bedeckt sind und das bei einem Land mit einer Größe, wo Deutschland viermal darin verschwinden könnte.



Erst spät in der Nacht erreichten wir Graaff Reinet. Es dauerte eine ganze Weile, bevor wir eines der eher schäbig wirkenden Hotelzimmer bezogen.

Dienstag, 29. Mai 2001

Kein Wunder, dass wir aus diesem Zimmer schon zeitig flüchteten. Bei einer kleinen Stadtrundfahrt entdeckten wir die schöneren Seiten dieses Ortes. Viele alte Häuser, die größtenteils unter Denkmalschutz stehen, prägen das Stadtbild. Dominiert wird die Stadt jedoch durch die wunderschöne Kirche im Zentrum.

Unser Weg führte uns jedoch raus aus der Ortschaft, geradezu zum „Valley of Desolation“. Bis auf 1.500 Meter Höhe brachte uns die Straße. Von dort aus hatte man einen sagenhaften Blick auf die umliegenden Täler und die Berge der Umgebung mit den von Wind und Wetter geformten Spitzen.

Doch wir mussten weiter. Beaufort West hieß unser heutiges Ziel. Beziehungsweise vielmehr der nahegelegene „Karoo Nationalpark“. Offenbar wird hier wohl mehr die Flora geschützt, denn Tiere begegneten uns nur selten. Dafür entdeckten wir einen Klippspringer auf den felsigen Hängen. Nach anderthalb Stunden beendeten wir unsere Rundfahrt im Park. Das windige Wetter und die drei Regentropfen machten uns müde.

Also ging es auf nach Prince Albert am Fuße der schönen Swartberge, die im Licht der untergehenden Sonne in ein kräftiges rot getaucht waren. Bis hierher lagen nun mehr als 700 Kilometer Karoo hinter uns.

In einem Raum des Museumsgebäudes schlugen wir diese Nacht unser Quartier auf.

Mittwoch, 30. Mai 2001

Mit der Überquerung des über 1.500 Meter hohen Swartbergpasses begann dieser Tag. Nicht nur, dass diese Strecke uns auf seiner gesamten Länge über staubige Pisten führte, die mächtig steil nach oben gingen, würde man an seinen Hängen vermutlich mehrere Hundert Meter in die Tiefe fallen. Aber da wir nur sehr langsam fuhren und ständig anhielten, um die atemberaubenden Täler, die sich mit engen Schluchten abwechseln, in vollen Zügen auskosten, bestand kein Grund zur Besorgnis.

Enrico erinnert sich noch ganz genau an den Ausblick von damals, als er mit seiner Familie bereits hier entlang kam. Damals blieb ihnen der Blick ins Tal zwar verwehrt, aber der stattdessen bot sich ihnen, noch etwas viel Unglaublicheres. Bis zu den Hängen der 50 Kilometer entfernten Bergkette war das Tal der "kleinen Karoo" mit flauschigen Wolken gefüllt. Noch in der Sonne stehend sah er seinerzeit nur die Spitzen dieser Berge und dazwischen nichts als weiße Wolkenkissen. Davon schwärmen er und seine Familie auch heute noch.

Dafür schien diesmal auch die Sonne, als wir Oudtshoorn erneut erreichten. Dort kauften wir Sandra eine weiße Bluse, die sie für das uns bald bevorstehende Praktikum benötigen würde.

Wir hielten uns hier auch nicht allzu lange auf und begaben uns auf die Weiterfahrt durch die kleine Karoo bis zum kleinen Örtchen Montagu. Umge-

ben von Obstplantagen und Weinfeldern liegt dieses nette Stückchen Erde inmitten der deutlich grüneren und fruchtbareren kleinen Karoo.

Unterwegs dorthin entdeckten wir zufällig einen deutschen Konditor in Barrydale, den wir zum Mittagessen aufsuchten. Auf die Schwarzwälder Kirschtorte verzichteten wir aber trotzdem.

In Montagu bezogen wir ein schönes Doppelzimmer auf der Weinfarm „De Bos“. Wer hätte das gedacht, dass wir noch mal auf einer Weinfarm nächtigen würden. Da wir offensichtlich die einzigen Gäste in dieser Nebensaison waren, war es natürlich wohltuend still und erholsam.

In einer Pizzeria ließen wir den Tag gemütlich ausklingen.

Donnerstag, 31. Mai 2001

Heute bricht unser letzter Urlaubstag an.

Montagu ist berühmt für heißen Quellen. Und wir auch wie kleine Vormittag darin. Da uns wahrscheinlich die Nase badeten wir satte drei badewannenheißen

Aber auch dieser Spaß Ende und so saßen wir Auto und fuhren über Einen kurzen Abstecher noch nach Robertson, noch Enricos gewohnt hatte.



seine radioaktiven, deswegen planschten Kinder den ganzen draußen abgefroren wäre, Stunden in den Swimmingpools.

fand irgendwann sein bald darauf wieder im die Landstraßen. unternahmen wir wo bis vor kurzem Halbschwester Anne

Etwas später erreichten wir Kapstadt. Und wie, als würde man nach einem Urlaub nach Deutschland kommen, wartete hier der Regen auf uns.

Aber das war überhaupt kein Problem, denn unser Freund Thomas wollte mit uns noch etwas unternehmen, bevor es morgen ernst werden würde.

Also verabredeten wir uns für das „News-Café“ auf der Main Road, wo wir am Abend zum ersten Mal Sushi aßen.

Bis Mitternacht hielten wir durch und quatschten wir noch über Gott und die Welt.

Aber langsam stellte sich doch die Nervosität wegen unseres neuen Jobs ein. Was soll schon schief gehen; nach so einem tollen Urlaub. Außerdem hat doch vom Tag unserer Ankunft bis heute alles wunderbar geklappt.

6. Kapitel

Die Zeit des Praktikum

Nach seelisch und moralischer Vorbereitung und einer Nervosität, die mit jeder Minute mehr an Bedeutung gewann, begannen wir unseren ersten Arbeitstag mit einer Spätschicht um 15.00 Uhr.

Nach einer kurzen Einführung zur Orientierung und zum alltäglichen Arbeitsablauf durch unsere deutschen Praktikanten-Vorgänger, Dirk und Steffi, kam unser Hotelmanager Marc auch schon auf Enrico zu. „Ohringe raus!, Jackett tragen!, Krawatte richten und obersten Knopf zu!“ hieß es und das gleich nach wenigen Stunden. Da war Enrico vielleicht bedient, zumal dazu kam, dass Steffis Erklärungen eher dürftig ausfielen und man ihr die „Motivation“ förmlich ansah.

Bei Sandra lief es da schon etwas besser. Dirk, Steffis Freund und Sandras Vorgänger an der Rezeption, erklärte Sandra alles in Ruhe und übernahm sämtliche Telefonate noch selbst. Das erleichtert Sandra schon die Arbeit um Einiges.

Und schwups war es schon kurz nach 23.00 Uhr und die Schicht endete für uns. Für Enrico hätte der erste Arbeitstag sicherlich besser verlaufen können, aber unterkriegen lassen wird er sich nicht.

Die Folgetage lief es dann auch deutlich besser und Sandra lernte schnell den Ablauf an der Hotelrezeption. Enrico sammelte mehr und mehr Erfahrungen an der Bar und im Restaurant. Mit den ersten ZAR 33,00 Trinkgeld in der Tasche macht es sogar schon ein wenig Spaß.

Nach gut zwei Wochen beträgt das Trinkgeld schon sagenhafte ZAR 187,00. Wir haben gleich am Anfang beschlossen gehabt, dass wir das gesamte Trinkgeld bei Seite legen werden und uns Dinge davon kaufen werden, die

uns daran erinnern sollen, dass wir uns dieses Geld verdient haben. Zumindest wollen wir das Geld nicht für den alltäglichen Lebensunterhalt verwenden.

Als wir an diesem Abend vom Hotel „Leisure Bay Luxury Suites“ in Milner-ton nach West Beach in unser zu Hause fahren, verdeckte uns eine dicke Nebelwand die Sicht. Und mit jedem Meter wurde es schlimmer. Erinnerungen an den Film „The Fog - Nebel des Grauens“ wurden wach. Kurz vor unserem Stadtviertel erreichte er seinen Höhepunkt. Wir hatten keine zwei Meter Sichtweite. Ungelogen, denn wir konnten nicht einmal den Stern auf unserer Motorhaube mehr sehen. Klar haben wir uns dadurch auch noch verfahren. Erst nach einer dreiviertel Stunde blinden Umherirrens fanden wir wieder auf die Hauptstraße und noch eine halbe Stunde später sogar unsere Hofeinfahrt. Wahnsinn, so etwas hatten wir noch nie erlebt. Für 13 Kilometer haben wir am Ende anderthalb Stunden gebraucht und verschwanden völlig aufgedreht und übermüdet in der Koje.

Es gibt einfach Gäste, die man aus unterschiedlichen Beweggründen nicht mehr vergisst.

Und so kam es auch, dass Enrico seine ersten „Lieblingsgäste“ kennen lernte. Schon nach so kurzer Zeit im Restaurant wusste er, dieses Paar würde er nicht mehr so schnell vergessen. Es handelte sich dabei um eine auf eine Farm nahe Windhoek ausgewanderte Ostberlinerin, verheiratet mit einem weißen Namibier, die mit ihrem kleinen Baby Kurzurlaub in Kapstadt machten. Offenbar waren sie von Enricos Art von Bedienung sehr angetan, was sich natürlich nicht zuletzt beim Trinkgeld bemerkbar machte.

Aber auch die beiden sind nach den üblichen drei, vier Tagen wieder abgereist. Schade, denn sie waren wirklich sehr nett. Außerdem verziehen sie Enricos kleine Fehler und sie lebten mit ihrem Kind unser Traumleben - eine Farm irgendwo in Namibia und führten eines kleines aber feines Tourismusunternehmen.

Aber wir haben ja die Gewissheit, es würden noch einige andere lebenswerte Gäste folgen.

Am Samstag, den 30. Juni 2001, war dann offenbar der Wurm drin. Erstens mussten wir schon bis nach Mitternacht warten, bis uns die Nachtschicht ablösen kam. Dann haben unsere Nachbarn wahrscheinlich nur einen Wohnungsschlüssel und so klingelten sie vielleicht 30 Mal in einer Tour. Nur blöderweise an der falschen Tür, nämlich bei uns. Und zu guter letzt feierten und plärrten sie noch bis die Sonne aufging. Was für eine Nacht. Aber es sollte noch weitergehen.

Sonntagmorgen haben unsere schwarzen Mitarbeiter von Housekeeping und Küche meistens ein Problem nach Milnerton zu gelangen. Leider waren sie auch diesmal nicht pünktlich 07.00 Uhr zu ihrer Frühschicht erschienen, doch die ersten Gäste wollten schon ihr warmes Frühstück haben. Ausgerechnet Sandra ließ sich am Ende auch noch breitschlagen und stellte sich zum Kochen und Braten in die Küche. Dabei hat sie sich wirklich ganz große Mühe gegeben, aber dennoch kamen hin und wieder Beschwerden. Da fehlte mal etwas auf dem Teller, was am Tag davor noch drauf lag oder es dauerte den Leuten zu lange. Trotzdem ein Kompliment an Sandra, denn sie hat sich wirklich gut geschlagen.

Genau an diesem Tag begann dann auch noch unser erster Wochenendausflug, bei dem Enrico Carolyn wieder begegnen würde; aber dazu später mehr.

Bevor Steffi und Dirk Südafrika verlassen würden, luden sie uns noch zu einem schönen Abend ein. Gemeinsam mit unseren beiden weiteren Kollegen, Nita und Claire, gingen wir chic aus in die Szenekneipe „Cool Runnings“ nahe der Long Street in Kapstadt. Anschließend tanzten wir alle gemeinsam noch auf einer Disko namens "La Med" am Clifton Beach bis in die frühen Morgenstunden.

In unserer Wohnung fühlten wir uns anfangs nur langsam zu Hause. Draußen regnete es schon seit Anfang Juni fast täglich. Es war kalt bei Temperaturen um die 15°C und wenn der Wind so richtig stark pfiiff, drückte er den Regen durch den breiten Türspalt oder durch die einfach verglasten Fenster. Nur mit Handtüchern wurden wir der Feuchtigkeit in der Wohnung Herr. Doch die unerwartet kalten Temperaturen machten uns doch schwer zu schaffen. Da es in Südafrika absolut unüblich ist, Heizungen in die Woh-

nungen einzubauen, froren wir oft sehr. Kein Wunder, dass wir uns aus diesem Grund oft sehr zeitig in die Betten kuschelten.

Die andere von uns oft genutzte Möglichkeit zum Wärmen war das Shoppen. Wir gingen oft Stunden durch das nahegelegene „Bayside-Center“ in Table View und schauten uns gemütlich die Schaufenster an.

Da in diesem Komplex auch ein - wie sich herausstellte - wunderbares Kino integriert ist, begannen wir damit, oft ins Kino zu gehen. Bei verhältnismäßig billigen Eintrittspreisen, saßen wir nicht selten mehr als ein Mal in der Woche im Kino. So haben wir so ziemlich jeden Film, der in dieser Zeit ins Kino kam, angeschaut. Das sollte auch das ganze Jahr über so bleiben. Es gab wohl kaum eine Woche, in der wir nicht einen oder sogar zwei Abende im Kino verbrachten. Das hat uns sicherlich auch sehr geholfen, die englische Sprache schnell und gut verstehen zu lernen.

Was wir zu dem Zeitpunkt noch nicht glaubten, der Regen würde noch Wochen anhalten. Ein meteorologisches Tief löste das nächste ab. Einen Regen, wie ihn Kapstadt seit Wetteraufzeichnungen noch nicht erlebt hatten. Und wir waren dabei. „Klasse; echt toll!“ Und das soll Afrika sein? Der vielleicht trockenste Kontinent der Erde? Dass wir nicht lachen! In den Bergen bei Paarl waren die Gipfel mit Schnee bedeckt. Gott sei Dank war es bei uns nicht ganz so kalt. Aber zu kühl war es auf jeden Fall, auch wenn wir den Schnee nur aus der Ferne liegen sahen. Es regnete zwar nicht den ganzen Tag durch; ein paar Stunden am Tag kamen regelmäßig Sonnenstrahlen bei uns an. Na ja - wenn wir es uns recht überlegen, in Deutschland nennen wir dieses Wetter oftmals Sommer. Also geht es uns doch gar nicht so schlecht.

Trotzdem, die beiden Pakete aus Deutschland kamen da grade Recht. Als wäre Weihnachten, Geburtstag und Ostern zusammen, so feierten wir jedes einzelne Stück daraus. Nicht nur die Pullover, die wie gerufen kamen, sondern auch das uns zum vollkommenen Glück noch fehlende deutsche Essen. Insbesondere haben wir uns über die Schokolade, die Riesaer Spaghetti, den Bautzener Senf und die Fertigsoßen gefreut, die man hier in Südafrika vergeblich sucht. Es war einfach alles drin, was das Herz so begehrt. Wahnsinn, war das genial! Aber es ging noch weiter. Ein kleiner Staubsauger, Enricos altes, gelbes Tchibo-Radio und einen kleinen Schwarz-Weiß-Fernseher fanden wir darin.

Und nun fingen wir uns auch an richtig wohl zu fühlen und richteten uns immer gemütlicher ein. Daraus konnten wir viel neue Kraft schöpfen. Da störte es nur wenig, dass man beim Fernseher entweder nur den Ton oder nur das Bild empfing. Was soll's – das Radio trällert einfach wunderbar. Es ist ein regelrechter Genuss nach einer so langen Zeit der Stille.

Ende Juli fuhren wir die etwa 100 Kilometer hinauf in den „West Coast Nationalpark“, in dem deutlich mehr los war, als in all den anderen von uns besuchten

Nationalparks zusammen. Man versucht hier die Küste, die Küstenvegetation und die wunderschöne Lagune zu schützen. Tiere sind hier eher rar. Außer Vögel, Schildkröten und Strauße haben wir nicht viel entdeckt. Aber wenigstens blieb heute mal alles trocken. Da nimmt man den bewölkten Himmel auch mal gern in Kauf.



So schlecht, wie Enrico diesen Ausflug mit seinen Eltern in Erinnerung hatte, war er auf gar keinen Fall gewesen. Es spielt eben doch eine Rolle, wie und mit wem solche Ausflüge unternimmt und vielleicht auch wie alt man ist.

Es war noch am Anfang des Monats August, als wir das erste Mal den Tafelberg bestiegen. Mehr als zweieinhalb Stunden quälten wir uns nach oben. Ein schmaler Pfad brachte uns bis hinauf zur Felswand. Dort folgten wir dem Pfad immer entlang des Felsmassivs. Nach einer ganzen Weile stetiges Geradeauslaufen dachten wir bereits, wir hätten irgendwo einen Abzweig nach oben verpasst. Doch alles hatte seine Richtigkeit. Erst nach einer Stunde beginnt der wirklich beschwerliche Aufstieg. Über Felsen und Steine, die so gelegt wurden, dass man pausenlos die unregelmäßig geformten Stufen überwinden muss, zerrten an unseren Kräften. Für zwei ungeübte Wanderfreunde wie uns, sollte das noch ein paar Tage Muskelkater mit sich bringen.

Doch dafür entschädigt der überwältigende Ausblick vom Gipfel des Berges in jeder Hinsicht. Zwar erwartete uns oben ein regelrechter Sturm, doch das störte uns kaum. Wir verschwanden einfach im Restaurant und gönnten unseren beanspruchten Knochen ein wenig Rast. Doch die Temperatur fiel verhältnismäßig schnell und so begannen wir schon nach nicht einmal zwei Stunden unseren Abstieg. Nicht minder anstrengend kletterten wir denselben Weg wieder hinab, nur dieses Mal benötigten wir kaum zwei Stunden. Das Wetter hat heute auch den ganzen lieben langen Tag mitgespielt. Bei angenehmen 26°C erklommen wir die beeindruckende Erhebung Kapstadts. Wer hätte das gedacht, dass wir uns dafür ausgerechnet den wärmsten Tag dieses Winters ausgesucht haben.

Auf Arbeit läuft mittlerweile alles ganz gut. Noch ist Nebensaison in Kapstadt und damit bleibt uns genügend Zeit zum Üben und Ausprobieren unserer Arbeit. Dafür haben wir ja auch mindestens 45 Stunden Zeit pro Woche.

Sandra kennt unterdessen auch schon die Feinheiten ihrer Arbeit, die sie an der Rezeption kennen muss. Größtenteils begrüßt sie die ankommenden Gäste, checkt sie im Computer ein und händigt ihnen die Zimmerschlüssel aus. Sie bemüht sich darum, dass sich die Gäste bei uns im Hotel wohl fühlen und sich erholen können. Manchmal sind schon komplizierte Menschen dabei oder manch einer versucht auch mit Tricks einige Kosten zu sparen. Beschwerden kommen meistens nur von deutschen Touristen, die auch öfters gleich damit drohen, das Reisebüro zu verklagen, um Gelder wiederzubekommen, trotz dass sie eigentlich mit ihrem Aufenthalt zufrieden waren. Aber im Großen und Ganzen sind die meisten Gäste ganz nett.



Wenn Enrico auf Arbeit kommt, beginnt seine Arbeit nach der Geldübergabe mit dem Eindecken der Tische für das nächtliche Dinner. Nach der sogenannten Ruhe vor dem Sturm, beginnt dann der allabendliche Stress für ihn. Wie auf Kommando strömen die Hotelgäste

ins Restaurant und überfordern damit auch sofort unsere Köche, was in Anbetracht der Größe der Küche auch nicht stark verwundert ist. Zwar geben sich die meisten Köche bei uns schon sehr große Mühe, aber wenn es doch einmal zu viele Gäste auf einmal sind, gerät schnell alles außer Kontrolle. Dafür muss sich Enrico dann ständig bei den wartenden Gästen entschuldigen und sich eine Erklärung einfallen lassen. Das macht er offensichtlich sehr gut. An solch hektischen Tagen kommt dafür auch jede Menge Trinkgeld in unsere Kassen und darüber sind wir niemals undankbar. Manch einer der Gäste möchte uns nach getaner Arbeit noch gern auf einen Drink einladen. An diesen Tagen bleiben wir auch gern bis nach Mitternacht und quatschen über Gott und die Welt.

Am Ende unserer Schicht wird dann abgerechnet und erhaltenes Trinkgeld auf das jeweilige Zimmer verbucht. Mit Beginn des nächsten Monats wird dieses dann zu gleichen Teilen an alle Mitarbeiter des Restaurants gleichmäßig aufgeteilt.

Wurde das „Beach Bistro“ an einem Abend mal überrannt, ist am nächsten Tag bestimmt Flaute im Restaurant. Wahrscheinlich wollen es sich die Meisten kein zweites Mal antun, so lange auf ihr Essen zu warten.

Sie suchen sich lieber ein nettes Restaurant der Innenstadt von Kapstadt. Und davon gibt es in dieser Stadt wirklich sehr viele und vor allem richtig gute, wie wir nun selbst auch schon oft herausgefunden haben.

Und so setzten sich die Tage auch fort. Wir bekamen mehr und mehr Routine und wenn man davon absieht, dass es halt Arbeit ist, macht uns beiden die Arbeit schon ziemlichen Spaß.

Mittlerweile bekommen wir aber auch schon die ersten Streitereien unter den Mitarbeitern mit. Wir versuchten uns da zwar herauszuhalten, aber immer gelang uns das leider nicht.

Aber auch Vorteile birgt dieser Job. So bekamen wir an einem Tag einmal die Möglichkeit an einer kostenlosen Führung auf einer Straußenfarm teilzunehmen. Weil wir diesen Tag über unser Hotel organisiert haben mit dem Versprechen viel Werbung bei unseren Gästen für diese „West-Coast-Ostrich-Farm“ zu machen, was wir hiermit tun, bekamen wir von der Leitung dieser Farm auch ein tolles Essen mit Getränken im dazugehörigen Re-

staurant spendiert. Natürlich gab es Straußenfilets und einen wohlschmeckenden Weißwein dazu.

Auf dem Komplex steht auch ein afrikanisches Dorf, in dem sämtliche südafrikanischen Stämme ihr spezifisches Leben vorspielen. Am Ende wurde uns ein Tanz dargeboten, bei dem sich auch nicht vermeiden ließ, das Tanzbein im wahrsten Sinne des Wortes mitzuschwingen. Da wir aber an diesem verregneten Tag die einzigen Besucher waren, war das glücklicherweise nicht ganz so peinlich.

Um immer wieder mal etwas Abstand zum Alltagstrott zu gewinnen, unternehmen wir einmal im Monat einen ausgedehnten Wochenendausflug. Dazu sparen wir uns einige unsere sechs freien Tage im Monat auf und legen diese zusammen und dann geht es irgendwo hin.

Haben wir nur einen einzelnen Tag frei, dann fahren wir meistens nach Kapstadt rein, gehen einkaufen oder bummeln durch die Geschäfte und Cafés der Waterfront.

Dieser Teil Kapstadts ist wirklich ein Traum. Aufwändig restaurierte Häuser im Kolonialstil der Briten säumen die Ufer des noch immer aktiven Hafens. Yachten legen ab und Seerobben spielen in den Wellen hinter den Booten.

Afrikanische Tanzgruppen oder Alleinunterhalter stehen am Wegesrand und versuchen alles, um von den vorbeigehenden Menschen beachtet zu werden. Hier tobt das Leben und sowohl Einheimische als auch Besucher atmen die frische Brise des Meeres, während sie gemütlich durch liebevolle Gassen schlendern.



Uns verschlägt es mindestens einmal pro Woche in die „Alfred und Victoria Waterfront“, mal zum Stöbern in den Geschäften, manchmal um dem IMAX-Kino einen Besuch abzustatten oder einfach nur zum Relaxen. Es ist ja auch ein wirklich himmlischer Ort.

Noch ist der Winter in Kapstadt nicht vorüber. Auch heute, Anfang September, nicht. Über Nacht ist ein kräftiger Sturm aufgezogen. In den Nachrichten sprechen sie bereits heute Morgen davon, dass er so schlimm ist, wie zuletzt vor 50 Jahren. Ja sogar von einem Jahrhundertsturm ist die Rede. Mit 170 Kilometern pro Stunde fegte er über das Land und verkürzte unseren nächtlichen Schlaf auf ein Minimum. Aus Angst, der Wind würde uns die Scheiben rausdrücken, sprangen wir aus den Federn. Natürlich hat auch heute Nacht der Regen in unsere Wohnung gefunden und setzte unser Wohnzimmer unter Wasser. Wir klemmten ein Handtuch nach dem anderen in den überdimensionalen Türspalt, bis wir die eindringende Feuchtigkeit endlich unter Kontrolle brachten.

Zur Nachmittagschicht erreichten wir unser Hotel, parkten wie gewöhnlich auf der Dachrampe und gingen zu unserer täglichen Arbeit über. Unglaublich, aber selbst bei diesem Sauwetter wollten Gäste auf der Terrasse bedient werden. Das scheiterte aber spätestens daran, dass das Aufmachen der Terrassentür ein Ding der Unmöglichkeit war.

Plötzlich sahen wir Wasser, das von überall in unsere Lobby strömte. Zwar gab es auch zwei oder drei Wellen, die über die Düne hinwegströmten und unser Hotel bewässerten, aber die Hauptmenge des Wassers kam von der meerabgewandten Seite durch die Türen. Und es hörte nicht auf. Pausenlos stieg der Wasserspiegel in der Eingangshalle unseres Hotels bis auf eine Höhe von fast einem Meter. Wir waren alle im „Leisure-Island-Hotel“ gefangen. Ab und zu musste Enrico anpacken, abgesoffene Autos aus der Tiefgarage zu schieben oder Leute über das Wasser zu tragen.

Das Wasser hatte durch die hohen Mauern um den Hotelkomplex auch keine Möglichkeit zu entweichen und die Kanalisation streikte bei dieser Menge.

In den Nachrichten erfuhren wir, dass an der Westküste Kapstadts die Wellen eine Höhe von bis zu 18 Metern erreichten. Drei Schiffe hat die Kraft des Ozeans stranden lassen, darunter auch einen Tanker.

Nimmt man das genau, sind es eigentlich sogar vier, denn direkt vor unserer Hoteleingangstür lag



nach dem Sturm ein altes Schiffwrack. Auf 200 Jahre hat es ein Taucher geschätzt, der dieses hölzerne Gerüst noch vor ein paar Jahren einige Hunderte Meter weiter draußen im Meer betaucht hatte. Geschichte am Kap der Guten Hoffnung, und das direkt vor unserer Nase.

Eine ganze Woche stürmte es noch weiter, allerdings leicht abgeschwächt. Doch seitdem scheint die Sonne und beschert uns angenehme Temperaturen knapp unter 30°C.

Den 11. September 2001, das Attentat von New York, erlebten wir sicherlich wie jeder Andere auch. Gott sei Dank wurde allerdings in Südafrika noch objektiv darüber berichtet und nicht wie in Deutschland eine große Hysterie daraus gemacht und Panik verursacht.

Sandras Vati konnte sich an diesem Tag mit Sicherheit auch einen erfreulichen Geburtstag wünschen, aber wenigstens mit einem Anruf konnten wir ihn überraschen.

Sandras Geburtstag folgte kurz darauf. Bei unserem Juli-Ausflug nach Knysna hat Enrico heimlich ihr Geburtstagsgeschenk versorgt und es sich anschließend per Post ins Hotel liefern lassen. Die Überraschung war gelungen – ein schönes afrikanisches Kaffeeservice hatte sie sich schon lange gewünscht.

Am Abend probierten wir wieder einmal ein neues Restaurant aus. Dieses Mal eines der gehobeneren Preisklasse. Hinter schäbigen Containern im Frachthafen Kapstadts gelegen, steht eine alte Wellblechhütte, die schon ziemlich wackelig und runtergekommen anmutet. Man steht vor dem „Panama-Jacks-Fishrestaurant“. Sobald man die Tür öffnet, fühlt man sich auf Anhieb wohl. Zwar hat das Restaurant schon das gewisse Flair einer Hafenspielunke, aber genau das zeichnet dieses Haus aus. Es ist ein wahrer Geheimtipp. Das sieht man allerdings nicht, wenn man die stets vollen Tische betrachtet.

Fangfrischer Fisch mit den leckersten Soßen und den tollsten Beilagen werden serviert. Dazu lassen wir uns einen wunderbar schmeckenden Weißwein aus dem Umland und eine später noch ein traumhaftes Dessert bringen.

Hier, das wissen wir, waren wir nicht das letzte Mal und wir würden es jedem unserer Besucher zeigen.

Alles andere läuft seinen gewohnten Gang. Wir zählen die Tage bis Sandras Eltern zu Besuch kommen, sitzen in den freien Stunden vor oder nach der Arbeit am Strand und schauen auf das weite Meer hinaus. Die Seeluft bläst uns dabei nicht selten stürmisch um die Nase und zerzaust Sandras Haare.



Vom Blaauwbergstrand hat man den schönsten Blick auf den Tafelberg und die ihm zu Fuße liegende Stadt Kapstadt. Wir glauben nicht zu hoch zu greifen, wenn wir behaupten, von da aus vielleicht einen der schönsten Blicke der Welt zu haben. Der lange, weiße Sandstrand knirscht noch unter den Füßen, wenn man sich der tobenden Brandung nähert. Das ist ein wahres Gefühl von Freiheit. Wir genießen das so oder so ähnlich fast jeden Tag. Von unserem zu Hause ist es ja auch nur ein Katzensprung bis dahin. Nur durch den einsamen Dünenwald hindurch und schon steht man vor dem unendlichen Blau.

Und spielt das Wetter mal nicht so mit, dann setzen wir uns in unsere S-Klasse und fahren gemütlich am Strand entlang. Manchmal parken wir so, dass wir den schönen Blick auf den Ozean einfach nur genießen können und fangen an zu träumen....

Der erste Besuch

Nun ist es endlich so weit. Wie lange haben wir diesem Tag entgegengesehnt. Das Heimweh war die ersten Wochen und Monate doch schlimmer als erwartet. Aber nun ist alles vergessen.

Sandras Eltern sind gelandet und wir haben sie am 20. September 2001 pünktlich am Flughafen empfangen.

Wir fuhren gemeinsam in das für sie vorreservierte Bed and Breakfast in Blaauwberg, packten gemeinsam mit ihnen die Mitbringsel aus und stießen auf das Wiedersehen mit einer Flasche Sekt an.

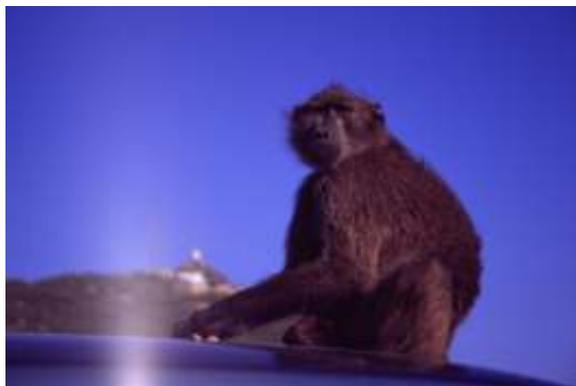
Trotz des anstrengenden Fluges wollten wir nicht warten und zeigten ihnen wo und wie wir so leben. Wir führten unsere Wohnung und unser Stadtviertel vor, gingen mit ihnen shoppen in „unserem“ Einkaufszentrum - das „Bayside-Center“ und tranken ohne Ablass unzählige Gläser Wein.

Zum Dinner liefen wir bei extrem starken Gegenwind über eine Stunde auf dem Strandweg entlang bis zum Restaurant „Cattle Baron“ in Table View. Doch die saftigen Steaks entschädigten dafür.

Bei sonnigem Wetter und angenehm warmen Temperaturen fuhren wir tags darauf zum "Cape Point", dem südlichsten Punkt der Halbinsel. Der Weg führte uns vorbei am Strand von Muizenberg und den bunten Strandhäuschen. Wir spazierten ein Weilchen am Strand von Fish Hoek entlang und nahmen unseren Lunch in Simons Town ein.

Danach statteten wir den Pinguinen am Boulders Beach einen Besuch ab und freuten uns über die zierlichen und putzigen Frackträger. An diesem Platz könnte man eigentlich schon stundenlang zubringen, aber wir müssen weiter, denn wir haben Enricos Zeitplan einzuhalten.

Vorbei an einfach so am saßen und dass ein unvor-sein Fenster zu dann in diesen



Pavianen, die Wegesrand darauf warteten, sichtiger Tourist weit öffnet, um Wagen zu

springen und den Menschen darin durch den Affen zu ersetzen und um dann das gesamte Innenleben des Wagens in die Berge zu schleppen, damit dort alles in Ruhe nach Fressbaren durchsucht wird.

Unser Weg führte uns weiter in das „Good Hope Nature Reserve“, vorbei an den nur noch teilweise blühenden Fynbos und Proteen.

Ein heftiger Sturm tobte, als wir den Leuchtturm an der südlichsten Spitze erreichten. Und mit jeder Minute nahm der Wind an Stärke zu. Seinen Höhepunkt hatte der dann am Kap der Guten Hoffnung. Mit einer wahnsinnigen Schräglage standen wir auf den Felsen und versuchten dem Wind zu trotzen. Verrückt, aber dieses Erlebnis war für alle so fantastisch, dass wohl keiner von uns diese Augenblicke je wieder vergessen wird.

An der Westküste fuhren wir wieder gen Norden über einen kleinen Teil des populären "Chapmans Peak Drive". Von einer Aussichtsplattform bestaunten wir die herrliche Bucht, an der Hout Bay malerisch gelegen ist.

Vorbei an Camps Bay kehrten wir kurz darauf im afrikanischen Restaurant „Mama Africa“ auf der Long Street im Zentrum von Kapstadt ein.

Nach einer Flasche Wein im Gemeinschaftsraum der Pension überließen wir die beiden sich selbst.

Der Morgen des 22. September 2001 war für die Fahrt in den „West Coast Nationalpark“ angesetzt. Bei der Gelegenheit sollte doch ruhig Andreas mal erfahren, was es heißt, mit diesem Traumauto auf der anderen Seite zu sitzen



und links zu fahren. Bei dem wenigen Verkehr und Straßen, die fast nur geradeaus führen, hat er das jedoch ohne Schwierigkeiten gelöst.

Wir beobachteten Schildkröten am Straßenrand und Strauße hinter den Büschen, die regelmäßig dann ihre Köpfe am Boden hielten, wenn man den

Auslöser des Fotoapparates drücken wollte.

Um diese Jahreszeit ist zusätzlich zu restlichen Park auch noch das „Postberg Nature Reserve“ geöffnet. Es lädt wegen seiner tollen Blumenpracht ein und verlockt wegen seiner unzähligen Aussichtspunkte. Und hier ist offensichtlich auch der einzige Teil des Parks, in dem man Afrikas Tierwelt bewundern kann. Zebras, Springböcke und andere Antilopen standen zwar in einiger Entfernung, aber mit dem Fernglas ließen sie sich trotzdem noch gut beobachten.

Direkt am Strand der Westküste mit seiner aufbrausenden Brandung bauten wir unseren Grill auf und picknickten dort mit allem was dazu gehört. Wein, Obst und Gemüsesalat, frischen Brötchen und natürlich den saftigen Hühnchen- und Wildspießen.

Andreas hatte unterdessen den Mut zusammengenommen und tauchte ab in den Fluten. Und weil Enrico sich nicht die Blöße geben wollte, sprang er hinterher. Erstaunlich lange haben beide die eisigen Temperaturen des Atlantiks ausgehalten, waren aber am Ende trotzdem froh ein warmes Handtuch von den Frauen umgelegt zu bekommen.

An einem Tag saßen wir alle vier in einem Schnellboot und düsten hinüber nach Robben Island, der Gefängnisinsel von Nelson Mandela. Die Tour, die durch einen ehemaligen Gefangenen durchgeführt wurde, war schon interessant, aber ob man unbedingt ein zweites Mal daran teilnehmen muss, ist fraglich. Sandras Eltern haben ohnehin nicht viel von der englischen Rede verstanden, die im Übrigen auch nicht enden wollte.

Da wir uns beide nicht ständig einrichten konnten, gleichzeitig frei zu haben, fuhr Enrico während Sandras Frühschicht mit seinen Schwiegereltern allein in den „Kirstenbosch Nationalgarten“. An jeder Pflanze zupften die beiden Urlauber herum, um irgendwelche Samen zu finden, die vielleicht auch in Deutschland blühen würden.

Im Vogelpark „World of Birds“ brachte eine Gans die Drei zum Lachen. Angriffslustig verfolgte sie Enrico auf Schritt und Tritt. Platsch platsch, platsch platsch - immerfort.

Am Abend legte sich Enrico schlafen, denn ihn erwartete noch eine Nachtschicht.

Den Folgetag, Enrico schlief nach seiner Schicht wieder, nutzten Sandra, Petra und Andreas die Gunst der Stunde und verbrachten den lieben langen Tag am Strand. Darauf hatten sich alle schon sehr gefreut, denn Enricos Tourplanung ließ kaum Zeit für solche Momente. Es gibt ja schließlich auch viel zu viel zu entdecken und selbst für Kapstadt und Umgebung sind knapp drei Wochen eigentlich schon viel zu kurz bemessen.

Am 28. September 2001 ging unsere Fahrt an Gordons Bay vorbei zum "Stony Point" nahe Kleinmond. Im "Beachhouse-Hotel" genehmigten wir uns ein Sandwich, bevor wir nach Hermanus aufbrachen.



Dort angekommen, starrten wir stundenlang auf das Meer hinaus und standen uns die Beine in den Bauch. Belohnung für das vorübergehende Anwurzeln waren jede Menge springende, schwimmende und segelnde Wale, die sich in einer Entfernung von 50 bis 500 Metern im kühlen Nass tummelten. Sie pusteten ihre Wasserfonteinen in die Lüfte oder krachten mit einer Wucht auf die Wasseroberfläche, dass sich riesige Fontainen bildeten. Aber meistens stellten sie einfach nur ihre Schwanz- oder Rückenflosse senkrecht in die Luft und ließen sich vom Wind treiben. Ein Erlebnis wie aus dem Bilderbuch. Fast zu schön um wahr zu sein.

Abends versuchten wir eine zeitlang vergebens einen geeigneten Grillplatz für uns zu finden. Aber was lange wehrt wird endlich gut und so bauten wir

unser gesamtes Equipment an einem abgelegenen Küstenstreifen auf, der von rauen Felsen gesäumt wurde. Wir grillten förmlich in den Sonnenuntergang hinein und genossen die Abgeschiedenheit und den Blick über die Felsen hinaus auf das Meer.

Diese Nacht würden wir alle zusammen im „Beachhouse“, unserem Partnerhotel der Relais-Hotelkette, verbringen und dafür keinen Cent zahlen.

Nach einem ruhigen Tagesbeginn mit einem reichhaltig gedeckten Frühstückstisch mit Eiern und Speck und jeder Menge andere Leckerein machten wir uns auf den Weg zum „Cape Agulhas“, der südlichsten Spitze des afrikanischen Festlandes. Auch hier blies uns der Wind mächtig um die Ohren, aber so nah an der Antarktis muss die Natur einfach rau sein. Hier wo der Atlantische und der Indische Ozean sich berühren, hatte das grünliche Meer bis zum Horizont weiße Spitzen an die Oberfläche gezaubert. Und dank unserer gut ausgeprägten Fantasie haben wir am Horizont schon fast den Südpol sehen können.

Um wirklich ganz weit südlich zu stehen, haben sich Petra und Sandra noch auf den Weg über die glitschigen Felsen gemacht und standen damit wirklich am Ende des Kontinents.

Nachdem wir hier einige Augenblicke verweilten, fuhren wir weiter in das kleine Dorf Arniston. Die bei Ebbe begehbare Höhle ist aber auch heute nicht zu erreichen. Dafür springen wir heute in die Fluten des Indischen Ozeans. Eine deutlich angenehmere Wassertemperatur, als noch vor ein paar Tagen der Atlantik. Mannshohe Wellen ließen in jedem von uns das Kind aufleben.

Ruhe und Erholung mit einem Glas Wein in der Hand fanden wir danach am weißen Sandstrand. Wir packten unseren großen Picknickkorb aus und schlugen uns die Bäuche voll.

Auf waschbrettartigen Pisten erreichten wir das „De Hoop Nature Reserve“. Hier bot sich uns noch einmal eine richtig gute Gelegenheit die vielen Wale von den hohen Sanddünen im türkis-schimmernden Meer zu beobachten. Selbst an die Buntböcke kamen wir erstaunlich nah heran.

Weitere 100 Kilometer Pistenstrecke lagen hinter uns, als wir endlich den Breede River erreichten. Um hier hinüber zu gelangen, benötigten wir eine Fähre. Die einzige noch handbetriebene Fähre brachte uns auf die andere

Seite des Flusses. Zwei kräftige Männer ließen gekonnt ihre Ketten um das Zugseil gleiten und zogen mit ihrem ganzen Körpergewicht daran. Nur langsam bewegt sich die Fähre vom Ufer weg. Aber mit dicken Schweißperlen auf der Stirn erreichten wir das andere Ufer trockenen Fußes.

Die Sonne verschwand schon langsam, als wir in einem kleinen Restaurant in Swellendam einkehrten.

Erschöpft und übermüdet fielen danach dem einen oder anderen die Augenlider zu, noch bevor wir Kapstadt erreichen.

Am 30. September 2001, begann Sandras Frühschicht ohne Enrico. Er hatte sich bereit erklärt, mit Andreas und Petra den Tafelberg zu erklimmen. Von oben hatten wir einen Blick bis zum „West Coast Nationalpark“ und über die gesamte Halbinsel. Dieses Mal stiegen wir aber in die Cable Car ein, um zur unteren Bergstation zu gelangen. Von hier aus bekommt man innerhalb einer vollen Drehung noch einmal einen wunderschönen Rundumblick geboten.

Während in Kapstadt kein Lüftchen wehte, pustete uns der orkanartige Sturm in Milnerton fast davon. Enrico löste Sandra auf Arbeit ab, die sogleich mit ihren Eltern zum Einkaufen in das größte Einkaufszentrum der südlichen Halbkugel „Century City“ fuhr.

Am 03. Oktober 2001 unternahmen wir eine ausgedehnte, deutschsprachige Weintour im uns bekannten „Bergkelder“-Weingut. Wir fuhren zu der wohl schönsten Weinfarm Afrikas nach Boschendal und beendeten Weinlandrundfahrt mit der Überquerung des beeindruckenden Franschhoekpasses.

Unser letztes gemeinsames Abendmahl nahmen wir im Strandrestaurant „On the Rocks“ am Blaauwbergstrand ein. An Langusten und Muscheln konnte sich keiner überessen.

Die gedrückte Stimmung von gestern Abend setzte sich auch heute, am letzten Tag der beiden, fort. Mit Tränen in den Augen lagen wir uns in den Armen. Bei so viel Geschluchze brachte niemand mehr ein Wort über die Lippen. Nicht einmal „Danke!“ brachten wir heraus. Aber es war eine wunder-

bare Zeit und wir haben jeden Augenblick und jede Sekunde aus vollen Zügen genossen. Danke!!!

Mit einigen Kilogramm mehr auf den Hüften und einer Promillestufe, die nur selten die Nüchternmarke erreichte, beschlossen wir nun aber etwas für unsere Figur zu tun und gelobten künftig den leckeren Muffins und Milchshakes im Restaurant zu widersagen. Also unsere Omas brauchen sich keine Gedanken machen – gehungert oder gedurstet haben wir zu keiner Zeit.

Während das Wetter in den vergangenen Wochen noch immer relativ durchwachsen war, begann sich zwei Tage nach der Abreise von Petra und Andreas das Wetter schlagartig zu ändern und sollte künftig auch die meiste Zeit so bleiben. Täglich erreichten wir Werte bis an die 30°C und die Sonne lachte fast pausenlos vom Himmel. Alle zwei Wochen kam für ein paar Stunden ein wohltuender Regenguss nieder, aber die restliche uns noch verbleibende Zeit schien die Sonne unentwegt. Das hatten wir uns nach diesem verregneten Winter auch wahrlich verdient. Wenn wir nicht am Strand saßen, verbrachten wir viel Zeit im Swimmingpool in unserem Wohnkomplex und ließen uns die Sonne auf den Wanst prasseln.

Weil Enrico noch so häufig vom „Kirstenbosch Nationalgarten“ schwärmt entschloss sich Sandra ihn heute noch einmal dahin einzuladen. Also packten wir unser Picknick zusammen und fuhren los. Nach einem morgendlichen Cappuccino in Camps Bay bummelten wir über die Wiesen vorbei an den aufwändig gepflanzten Ecken des großräumigen Parkgeländes. Den Tag ließen wir am puderweißen Strand von Llandudno mit seinen Felsen wie auf den Seychellen ausklingen.

An den vielen zurückgelassenen Zeitungen und Zeitschriften unserer Gäste hatten wir noch unsere helle Freude. Es dauerte nicht lange und wir hatten uns ein ansehnliches Arsenal von Büchern zugelegt, meist deutschsprachig, aber auch nicht selten in englischer Sprache. Jeden Artikel über Deutschland und den dortigen Tratsch und Klatsch lasen wir und ließen dabei keinen ein-

zigen aus. Endlich deutsche Worte. Obwohl es nicht langweilig war, waren wir über diese Abwechslung echt dankbar.

Auf Arbeit beginnt langsam der immer stärker werdende Andrang und es gibt immer mehr zu tun. Offenbar beginnt Mitte Oktober die Saison. Mit Enricos Exchefin, Alida, stellte er seinerzeit noch einen Restaurantrekord von 32 Bestellungen auf. Den hat er in den letzten beiden Wochen allerdings schon mehrfach gebrochen. Mit teilweise über 40 Bestellungen wurde es regelrecht stressig. Auch unser neuer Koch konnte diesem Ansturm nicht immer Herr werden. Doch auch wir Kellner rannten uns die Haxen wund. Von den drei für die Spätschicht eingeteilten Kellnern, hielt es sein neuer Chef, Jacobus, überhaupt nicht für nötig zu arbeiten und wenn Enricos weitere Hilfskraft, eine Schwarze, war, konnte er mit deren Serviceteilnahme auch nicht wirklich rechnen.

Bei dieser „Hilfe“ ist es schon fast eine Frechheit, dass er dann nach wie vor sein hart erarbeitetes Trinkgeld mit denen teilen muss. Das wird er sich nicht mehr lange gefallen lassen.

Doch durch den Stress hatte man das Gefühl, die Tage vergehen schnell und der nächste Besuch wir bald eintreffen.

Unser Prachtstück vor der Haustür macht uns eigentlich kaum Probleme. Nur falls es doch einmal zu einem Zwischenfall kommt, dann kommt es immer gleich knüppeldicke.

So wurde der Auspuff gleich nach drei Tagen das erste Mal und kurz darauf das zweite Mal geschweißt. Während unserem Wochenendausflug ins „Namaqualand“ hatten wir davon aber die Schnauze gestrichen voll. Schließlich wollen wir damit auch noch mal auf Safari gehen und dabei nicht die Tiere verscheuchen. Also ließen wir dort einen Großteil des Auspuffes komplett erneuern. Danach hielt er erst mal. Hoffentlich gibt nicht das restliche Teilstück noch vor Ablauf unseres Südafrikaaufenthaltes den Geist auf.

Schlimmer wird es aber, wenn man überhaupt nicht mehr fahren kann. Da wurde einmal der Kühlschlauch porös und wir verloren das gesamte Kühlwasser.

Oder noch schlimmer. Wir verlieren ständig Öl. Keine Ahnung woher das nun schon wieder kommt. Aber Thomas hatte damals mal was vom Getriebe erwähnt, nur wir wissen beide nicht mehr in welchem Zusammenhang.

Irgendwann begann das Lenkrad zu quietschen und noch ein Weilchen später fuhren wir ohne Servolenkung. Wir hatten sämtliches Servolenkungsöl verloren und das musste erst mal entlüftet werden. Künftig würden wir jede zweite Woche einmal etwas von dem roten Öl nachfüllen müssen, wenn wir nicht die teure Reparatur zahlen wollen. Bloß nicht vergessen! Sonst müssen wir wieder in die Werkstatt.

Eines Tages klatschte die Kupplung zum Bodenblech und kam nicht wieder hoch. Tja, auch so lässt es sich nicht fahren. Doch da mussten wir uns eines Besseren belehren lassen. Die Werkstatt, die Enrico anrief, kam, würgte einen Gang rein und fuhr damit von unserer Wohnung bis auf die Hebebühne. Ob das so gut für das Getriebe ist, kann man ehrlich anzweifeln. Doch nach ein paar Tagen Werkstattaufenthalt funktionierte das Schalten wieder und wir konnten wieder mit dem Auto und nicht mehr mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit fahren. Der Kupplungszyylinder war die Ursache für unser unfreiwilliges Fahrverbot.

Blöderweise wiederholte sich das Spiel kaum vier Wochen später noch einmal. Doch von dem ausgewanderten Deutschen, der sich um unser Auto gekümmert hatte, hatte Enrico ja erfahren, dass wir auf den Zylinder eine lebenslange Garantie erhalten haben. Doch leider hat dieses Auto zwei von diesen Kupplungszyindern und diesmal war es eben der Zweite und auf den hatten wir noch nicht die lebenslange Garantie.

Wenn man von platten Reifen absieht, die man in Kapstadt noch recht problemlos und kostengünstig wechseln lassen konnte, obwohl Enrico vorsichtshalber schon das entsprechende Werkzeug besorgt hatte, waren das jedoch die einzigen Probleme unseres großen Freundes.

Das waren zwar alles Verschleißteile, die natürlich immer mal repariert oder ausgetauscht werden müssen und in Anbetracht der 30 Jahre, die das Auto schon auf dem Buckel hat auch völlig normal sind, aber ein Schock ist es immer wieder. Und wie das so mit besonderen Ausgaben ist, tun auch diese weh, wenn man sowieso schon jeden Rand zweimal umdrehen muss. Ein Vorteil hatte das alles ja; wir kennen nun zu fast jedem Autoteil auch den englischen Begriff.

Aber im Großen und Ganzen sind wir mit dem Auto hochzufrieden. Es ist bequem, luxuriös und geräumig – sehr geräumig. Wie ein Schiff gleiten wir damit über die Straßen und werden von vorbeigehenden Passanten immer bewundert. Darauf sind wir mächtig stolz und bilden uns eine Menge darauf ein. Es juckt Enrico schon in den Fingern den Mercedes mit nach Deutsch-

land zu importieren. Doch daraus wird wohl nichts werden. Dafür brennt er darauf, es den noch kommenden Besuchern vorzuführen. Vor jedem Besuch wurde das gesamte Auto nach deutscher Manier gewienert bis zur Vollen- dung. Beim Polieren hat Enrico jedes Mal über die Größe geflucht. Dann merkte man nämlich erst mal die Größe dieses Traumautos.

Mit einem fahrtüchtigen Auto fuhren wir zum Dank für den Besuch von Sandras Eltern noch einmal nach Simons Town. Dort hatte sie ein schönes Bild von Kapstadt für sich entdeckt, doch wegen des Preises am Ende vom Kauf abgesehen. Wir ließen uns jedoch davon nicht abschrecken, handelten ein wenig und kauften ihnen das Bild vom Tafelberg. Wenn Susi demnächst zu Besuch kommt, werden wir es ihr mitgeben und sie soll uns berichten, wie sie das Geschenk bei ihr angekommen ist.

Durch Zufall beziehungsweise durch Hotelgäste erfuhren wir, dass in Milnerton vor dem "Century City" die diesjährige BBQ-Weltmeisterschaft ausgetragen wird. Um etwas Abwechslung zu bekommen fuhren wir dorthin und bezahlten den recht hohen Eintritt. Doch der sollte sich auszahlen. Mit einem ungeheuren Aufwand bauten Teilnehmer aus aller Herren Länder ihr Grillequipment auf und grillten - wie die Weltmeister. Aus Deutschland nahmen ein Team aus Rostock und Erfurt teil, wegen „dem Spaß an der Freude“ wie sie sagten. Halbe Dampfloks, so schien es, hatte man aufgebaut um den grillverwöhnten Südafrikanern mal zu zeigen, wie man richtig grillt. „Braai“ nennt man diese Lieblingsfreizeitbeschäftigung hier.

Wir konnten an vielen leckeren Ständen nicht vorbeigehen und probierten mal hier, mal da etwas aus. Ob gebratenen Hummer oder Hühnchen-Ananas-Spieße oder zum Dessert ein Bananen-Souffle, es war alles ein Genuss für die Sinne. Auch etwas zum Trinken wurde uns von den Wettbewerbern angeboten, die um die Gunst der Leckermäuler buhlten. Das war ein wirkliches Festmahl und ein Wohlgenuss für unsere Gaumen und Bäuche, denen wir nach diesen Unmengen eine Auszeit versprochen.

Irgendwann entdeckten wir unsere neue Liebe und begannen fortan regelrecht davon zu leben. In Deutschland nach wie vor meist als Bacardi Breezer bekannt, hat Südafrika schon hundertmal mehr zu bieten. Egal ob Archers Aqua, Hooch oder Caribbean Twist - es ist verdammt lecker das Zeug und

wir konnten nicht genug davon bekommen. Auf Fahrten hinaus in die Savanne der Karoo oder längere Ausflüge hatten wir stets ein Sixpack dieser Getränke eisgekühlt dabei.

Weihnachtsausflug

Bei unseren Weihnachtsausflug mit der ganzen Hotelbelegschaft gingen wir zum leckeren Essen bei Kentucky Fried Chicken. Im Anschluss brachte uns ein Schnellboot nach Robben Island bei absolut ruhiger See.



Zur Insel kann man nicht viel erzählen. Es ist halt ein Knast und kein Paradies, obwohl Tennisplatz und eigene 1-Quadratmeter-Grundstücke den Gefangenen zur Verfügung standen.

An einen Zwischenfall erinnern wir uns jedoch noch sehr gut. Edwina, unsere schwarze Patriotin, regte sich dermaßen über Inge auf, weil sie es wagte den ehemaligen Wärter zu fragen: „Aber ist denn nicht jeder Knast etwas Schlechtes und sind diese denn wirklich dazu da, etwas Gutes darzustellen!?!“ Da fühlte sie sich in ihrer schwarzen Ehre angegriffen, brüllte wütend drauf los, was sie sich einbilde. Hier waren schließlich unschuldig Menschen

eingesperrt gewesen und das oft für ein halbes Leben.

Ob die dort Inhaftierten wirklich unschuldig hinter Gittern saßen, können wir nicht beurteilen, aber irgendetwas müssen sie sich ja zu Schulden kommen lassen. Aber vielleicht können wir als Außenstehende nicht ganz so sensibel darauf reagieren, wie es offensichtlich Schwarze tun können.

Interessant war dieser Rundgang zwar schon gewesen, aber wir hatten das alles ja schon vor kurzem mit Sandras Eltern gehört und waren deshalb nicht unglücklich endlich wieder auf das Festland zurückzukehren, auch wenn dort die Spätschicht auf uns wartete.

Die Rückfahrt war auch deutlich interessanter gewesen. Bei rauem Seegang blieb keiner an Deck des Schnellbootes trocken. Während wir das noch lustig fanden, zogen sich einige doch lieber unter Deck zurück.

Susi kommt

Am 29. Dezember 2001 ist es endlich wieder so weit. Wir erwarten freudestrahlend Besuch! Mit großer Spannung begrüßten wir Susi am Flughafen. Doch die kam und kam nicht aus der Ankunftshalle. Als allerletzte öffnete sie die Tür und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. Ihr Gepäck hat den Flieger nicht erreicht und wird erst morgen ankommen; na hoffentlich.

Da es ja keine Koffer gab, die wir hätten ausladen müssen, fuhren wir gemeinsam sofort in die Waterfront und zeigten ihr bei strahlendem Sonnenschein, die schönen Gassen und Kanäle.

Nachdem Susi sich so langsam akklimatisiert hatte, fuhren wir mit ihr nach Somerset West und besuchten dort das bilderbuchartige Weingut „Vergelegen“.

Auf dem Rückweg wagten wir es, die Strandstraße zwischen der False Bay und den Township-Vierteln Kayalitsha und Mitchels Plain entlang zu fahren. Doch das war keine clevere Idee. Stundenlang verbrachten wir im Stau auf einer wenig sehenswerten Route. Also erreichten wir die Brillenpinguin Kolonie von Boulders Beach erst am späten Nachmittag.

Am „Cape Point“ fielen bereits Dutzende Paviane über die parkenden Autos her und grabschten durch offenstehende Autofenster dummer Touristen. Die werden sich sicherlich freuen, wenn sie zu ihren Autos zurückkehren.

Mit einem Gutschein, den Sandra für die Vermittlung von Taxis und Touren an der Rezeption erhalten hatte, besuchten wir ein relativ neues und freundliches Restaurant und schlugen uns dort die Bäuche voll. Wir ließen uns Springbok-Potjiekos, serviert in einem dreibeinigen, gusseisernen Topf sowie Muscheln und Straußenfilets aufischen.

Susi hatte sich schon länger eingebildet an einem Fallschirmsprung teilzunehmen. Und hier, etwas nördlich von Melkbosstrand, bot sich ihr diese

Möglichkeit und sie packte sie am Schopfe. Mutig zwängte sie sich in den Anzug und übermütig stürzte sie sich aus 3.000 Metern in Tiefe. Wir haben auf sie und auf Ihre Reaktion lieber unten gewartet und ein paar Fotos von ihr geknipst. „Dieses Gefühl ist unbeschreiblich!“, schwärmte sie. Leider machte ihr nur ein wenig der Druckausgleich Beschwerden.

Silvester verbrachten wir drei gemeinsam - am Strand von Clifton. Tausende Menschen setzten sich in den weichen, warmen Sandstrand beobachteten den Sonnenuntergang und grillten was das Zeug hielt. Unmengen von Jugendlichen versuchten sich, offensichtlich nicht selten das erste Mal, am Alkohol. Überall funkelten die Lichter der Kerzen, die den Strand in ein Lichtermeer verwandelten. Viele kleine Privatpartys stiegen an diesem Tag, eben hier am Clifton Beach oder in den umliegenden Häusern und Wohnungen der Besserbetuchten. Doch für uns, die wir niemanden kannten, zog sich der Abend trotz einer Flasche besten Roséweines. Es sind noch drei Minuten bis Mitternacht, als plötzlich die Menge lauthals das Grölen und Jubeln und Schreien begann. Minutenlang zog sich das so hin. Aus der Menge stiegen drei einsame Raketen in das Dunkel der Nacht. Voller Erwartung auf ein großes Feuerwerk starrten wir gebannt in den Nachthimmel, doch nichts. Das war es schon gewesen? Die kleinen Feiern gingen zwar weiter, aber ab 01.00 Uhr ohne uns. Wir verzogen uns ins Bett, denn schließlich müssen wir morgen früh schon 07.00 Uhr zur Frühschicht antreten.

Susi hingegen unternahm viele Dinge auf eigene Faust. So besuchte sie Robben Island und nahm an einer Townshiptour teil. Sie erklomm den Tafelberg oder besuchte uns häufig während unserer Arbeitszeit.

Manchmal zeigten wir ihr aber auch die nähere Umgebung, in der wir schon seit einem dreiviertel Jahr leben. So aßen wir einen besonders leckeren Cheesecake im Café des „Rhodes Memorial“.

Ein Ausflug brachte uns zum „Afrikaans Denkmal“ in Paarl. Von hier aus genossen wir einen tollen Rundblick über die Berge am Horizont und die im Vordergrund liegenden, kleinen Weingüter, die eingebettet in ihren Weinbergen liegen.



Für ein Beweisfoto getraute sie sich noch kurz vor ihrer Heimreise in die eisigen Wellen des Atlantiks und auf einen Schlag war die Zeit schon wieder um. Es ist sehr schade, aber auch diese Zeit ging zu Ende, und zwar viel früher als gewollt.

Doch zum Abschied gab sie uns noch einen Ratschlag mit auf den Weg. Da die Arbeit oder vielmehr die dort herrschenden Arbeitsverhältnisse untereinander immer schlimmere Formen annahmen, die für uns Praktikanten langsam unzumutbar werden, sollten wir doch das Praktikum nicht auf Krampf durchziehen, nur um das eine Jahr bis zum 31. Mai 2002 komplett voll zu bekommen. Sie würde uns sogar DM 1.000,00 leihen damit wir aus dieser Arbeit, unter der ganz besonders Sandra immer mehr litt, so schnell wie möglich rauskommen. Lieber sollten wir die Zeit sinnvoll nutzen und durch das Land reisen und etwas unbeschreiblich Schönes erleben.

Wir haben viele Nächte darüber nachgedacht und viel darüber geredet und ja, wir werden es tun. Wir werden noch mal genau durchrechnen, was uns die vorzeitige Kündigung kosten würde und inwieweit wir eine Rundreise schon eher beginnen könnten. Vielleicht können wir ja sogar an die geplanten sechs bis acht Wochen noch einige dranhängen. Mal sehen.

Was für uns in ein paar Monaten zum Problem werden könnte, sind die vielen Souvenirs, die wir schon unser Eigen nennen und per tous nicht nach Hause transportieren können. Wie auch schon Sandras Eltern geben wir heute auch Susi jede Menge Kilogramm mehr mit in ihr Gepäck. Sie würde all diese Sachen wohlerhalten bei Sandras Eltern abgeben, wo sie dann auf unsere Rückkehr warten werden. Das erspart uns wirklich jede Menge Ärger und Arbeit und wir sind wirklich dankbar darüber.

60 Tage, so hat die Rechnung ergeben, verbleiben uns noch in diesem Hotel. Um die kommen wir nicht mehr drum herum, wollen wir auf Susis großzügiges Geldangebot verzichten. Doch damit haben wir unsere Praktikumsdauer schon um sechs Wochen verkürzt. Mitte April endet unser Arbeitsverhältnis nun und Suzelle, unsere Hotelmanagerin, ist damit auch einverstanden. Zieht man den Resturlaub ab, bleiben wir dem Hotel und dem Restaurant nur noch bis Ende März 2002 erhalten. Klasse! Der Urlaub rückt

also in greifbare Nähe. Wie wahnsinnig freuen wir uns schon darauf. Am liebsten würden wir gleich loslegen.

Unterdessen ist auch der Kampf mit den Mitarbeitern und Suzelle ausgefochten, was das Trinkgeld angeht. Wochenlang stritten wir darum, dass jeder sein erwirtschaftetes Trinkgeld für sich selbst behalten darf. Endlich stemmt sich niemand mehr dagegen und Enrico kann nun endlich beginnen seine mehr als Tausend Rand monatlich mit nach Hause zu bringen. Das werden wir fein säuberlich bei Seite legen und für unseren bevorstehenden Urlaub verwenden. Seinen Kollegen stinkt das gewaltig, denn sie müssen nun mit kaum mehr als einhundert Rand nach Hause gehen. Uns egal, nun denken wir auch endlich mal an uns.

Doch wir hatten nicht nur gute Nachrichten. Enricos Oma hat wegen ihrer übereifrigen Gesundheitsvorsorge Probleme bekommen und wir haben nun, vier Wochen bevor sie zu Besuch kommen wollte, erfahren, dass sie definitiv nicht mit dabei sein kann. Scheiße! Und dabei haben wir uns so sehr darauf gefreut, das erste Mal mit der gesamten Familie Urlaub zu machen, gemeinsam in einem fernen Land. Und nun wird nichts draus. So ein Mist! Aber wichtiger ist jetzt, dass sie so schnell wie möglich wieder fit und gesund wird. Enrico wird sie heute gleich mal anrufen und ihr ein bisschen Mut zusprechen. Vielleicht hilft ihr das und baut sie ein wenig auf. Hoffen wir es.

Am 17. Januar 2002 haben wir unserer verstorbenen Katze „Lilly“ gedacht, die jetzt eigentlich hier sein und uns um die Beine schwänzeln sollte. Aber um nicht völlig zu Depression zu fallen, zählen wir nun die noch verbleibenden 550 Stunden, bis zur Ankunft vom Rest Enricos Familie.

Enricos Geburtstag begann mit einem ausgiebigen Sektfrühstück. Allerdings um einen Arbeitstag kamen wir nicht herum. Doch mittags nahm Sandra ihn an der Hand; sie hatte organisiert, dass wir heute bereits drei Stunden früher Feierabend hatten. Sie hat wirklich viel mit Enrico vor.

Zuerst holten wir unsere komplette Tauchausrüstung ab. Gestern hatten wir nämlich unseren Tauchkurs begonnen und der Praxisunterricht sollte in den nächsten Tagen beginnen.

Danach spazierten wir im größten zusammenhängenden Waldgebiet Kapstadts, dem „Newlands Forest“.

Zum Sonnenuntergang saßen wir bereits im angesagtesten Szenerestaurant der Stadt. „Blues“, so wird es genannt und es befindet sich am Strand von Camps Bay. Von seinem Balkon, bei dem wir saßen hat man einen unbeschreiblichen Blick auf das hiesige Strandleben.

Dann wurde es hektisch. 19.30 Uhr begann bereits die Aufführung des Musicals „Cats“ im Stadtzentrum. Mit einem Affentempo rasten wir durch die Innenstadt, sprangen aus dem Auto, verloren sämtliche Gegenstände aus Sandras Tasche und saßen noch nicht ganz auf unseren Plätzen, als das Licht zum Beginn der Vorstellung gelöscht wurde. Dafür war das Musical wirklich entspannend und wir stießen mit einem Glas Rotwein auf den gelungenen und gut organisierten Tag an.



Sandras letztes Geburtstagsgeschenk holten wir ein paar Tage später nach. Wir fuhren auf einer schönen Strecke zum Chapmans Peak, stellten dort unseren Wagen ab und erklommen den Gipfel dieses Berges. Von oben hat man ein wirklich sagenhaften Blick über die gesamte Halbinsel, den endlos erscheinenden Strand

von Noordhoek und die Bucht von Hout Bay. Noch zudem war es eine wunderschöne Wanderstrecke, die wir so schnell nicht vergessen werden.

Während der Monat Januar noch recht zügig verging, zogen sich die ersten Tage im Februar unendlich in die Länge. Zwar hatten wir unterdessen unseren Tauchkurs begonnen und waren schon einige Male unter Wasser, aber das verkürzte die Zeit leider auch nicht wesentlich.

Dennoch, die Momente, die wir abtauchten waren immer wunderschön. Sieht man von den eisigen Temperaturen des Benguealastromes einmal ab, der das Meer in dieser Tiefe niemals auf mehr als 8 bis 14°C hochheizt, erlebten wir in der Tiefe sagenhafte Momente. Viele Tauchspots lernten wir während unseres Kurses kennen. Wir begannen in Oudekraal, wo man nur

über einen Strand den Zugang zum Tauchrevier findet. Doch meistens führen wir mit unserem motorisierten Schlauchboot hinaus. Mal zu den Robben nahe Hout Bay oder zu einem gesunkenen Schiff vor der Küste von Sea Point. Es ist ein wirklich beeindruckendes Erlebnis abzutauchen. Man vergisst völlig die Welt um sich und hat nur noch Augen für die enorme Farbvielfalt unter dem Meeresspiegel. Und grade hier an Kapstadts Küste breitet sich ein riesiger unter Wasserwald von sogenanntem Kelp aus. Wenn man sich davor als Schwimmer meistens fürchtet, bietet die stark verankerten Wurzeln einem Taucher stets sicheren Halt in der unbarmherzigen Strömung des Atlantischen Ozeans. Schnecken und riesige Hummer tum-



meln sich neben den vielen Flechten, die in allen Farben des Regenbogens schimmern. Einen Hai haben wir Gott sei Dank nie gesehen, obwohl es gerade um Kapstadt von großen weißen Haien wimmeln soll.

Enrico machte seinen praktischen Abschluss mit Tauchschein noch bei Brandon, unserem Tauchlehrer, in Kapstadt.

Weil Sandra jedoch einen Fehler ausgerechnet an dem Tag machte, an dem sie hätte den Tauchschein bekommen sollen, musste sie sich um die Beendigung dieses Kurses woanders bemühen, denn unsere Zeit in Kapstadt würde dafür nicht mehr ausreichen. Ihr Fehler blieb unbestraft. Sie sauste wie ein Korken zur Wasseroberfläche und das von einer Tiefe von fast 18 Metern, aber durch die schnelle Versorgung von Brandons Frau mit Sauerstoff, konnten sie verhindern, dass sich Bläschen in ihrem Blut bildeten. Außer einem Schreck in den Knochen von uns allen war also alles glimpflich abgelaufen.

Familientreffen

Am 10. Februar 2002 hatte das große Warten im kürzesten Monat des Jahres, der sich für uns so unendlich lang hinzog, endlich sein Ende gefunden und der Flieger mit Enricos Eltern, seinem Brüderchen und seinem Onkel Dirk landete mit 15 Minuten Verspätung auf Kapstadts nationalem Flughafen.

Mit Enricos Hilfe nahmen sie bei Europcar den Mietwagen, einen Toyota Condor, in Empfang und drehten mit diesem Gefährt noch ein paar Runden zum Üben. Na ja, das war zwar etwas unfreiwillig, denn sie fanden die Ausfahrt aus der Mietwagenstation nicht. Es dauerte sogar eine ganze Weile, bis sie wieder zu dem Rest der unruhig wartenden Familie gefunden haben, aber nun sitzen wir alle in unseren Autos und fahren nach Blaauwberg in die „Island View Lodge“, in der auch schon Sandras Eltern ihren Urlaub verbracht hatten.

Wir machten uns dort ein wenig frisch und fuhren anschließend in unsere kleine Wohnung nach West Beach. Dort konnten wir ihnen dann als Begrüßungscocktail unsere liebgewonnenen Alkopops anbieten, jedem einen anderen.

Nach Enricos Planung würden wir jetzt in relativer Hektik in den „Kirstenbosch Nationalgarten“ zu einem dort stattfindenden Sommerkonzert fahren, von dem wir vor ein paar Wochen sehr begeistert waren. Aber das würde für alle zu stressig werden, also verzichteten wir darauf und fuhren lieber in aller Ruhe zur Waterfront und gingen in das berühmte „Quay 4“, wo wir einen Tisch mit direktem Blick auf das Meer gebucht hatten. Das Essen, das ist keine Frage, war wirklich herausragend gut, auch wenn Dirk sich noch an die hiesigen Mahlzeiten gewöhnen muss, ebenso daran, dass er mit der Bedienung hier nicht mehr deutsch sprechen kann. Aber nervend war nur, dass wir drei Stunden Geduld mitbringen mussten. Doch es gab jede Menge zu erzählen und damit wurde es uns auf jeden Fall nicht langweilig.

Montag erkundeten wir dann alle zusammen im Mietwagen die Halbinsel.

Wir besuchten erneut Muizenberg, wo Dirk unbedingt das Wasser der False Bay testen wollte, und dass obwohl ein Sprühregen niederging. Vorbei an Fish Hoek und unserem alten Urlaubshaus nach Boulders Beach zu den Pinguinen und dann natürlich zum Kap der Guten Hoffnung.



Dort wollte Dirk unbedingt mit einem Pavian flirten, doch der fand das überhaupt nicht komisch, holte zu einem Hieb aus und erwischte Dirk noch am Bein. Halb so schlimm.

Mit Dirk gemeinsam ist Enrico bis an die Spitze des Kaps gelaufen - ganz weit vor, obwohl ringsherum die Wellen bis zu zehn Metern hoch brachen und die Felsen durch die herüberkommende Gischt klatschnass waren. Marc, der sich eine solche Gelegenheit eigentlich nicht entgehen lassen würde, war heute offensichtlich noch nicht so recht in Urlaubsstimmung und blieb lieber im Auto sitzen. Weil Enrico sich darüber jede Menge Gedanken machte, sprach ihm Sandra gut zu, dass auch er sich sehr auf ihn gefreut hat und er nach dem Stress zu Hause einfach noch nicht so richtig angekommen ist.



Soweit man die bestimmt schönste Küstenstrasse überhaupt, den Chapmans Peak Drive, befahren konnte, taten wir das eben auch und genossen die sagenhaften Ausblicke über die steilabfallenden Klippen.

In Camps Bay angekommen, ging es gleich in das Restaurant „Blues“, wo wir ja bereits zu Enricos Geburtstag aßen. Unmittelbar am Balkon hatten wir einen wundervollen Blick auf den Sonnenuntergang und die Schönen und Reichen, die hierher kommen und gesehen zu werden und selbst zu schauen.

Außer Enricos Vater hatten alle einen neuen Haarschnitt dringend nötig und so gingen wir am Dienstagmorgen geschlossen zu Enricos Stammfriseur in Table View. Enrico ließ sich dort auch gleich in der Bedienung von Dirks Handy unterrichten.

Nachdem Dirk nun endlich auch sein Geld umtauschen konnte, brachen wir endlich in die Weinregion auf, um dort in das vorreservierte Herrenhaus der „Brandwacht“ einzuchecken. Doch aus unerfindlichen Gründen war dort unsere Reservierung storniert worden und wir mussten etwas Neues finden.

Also fuhren wir zur Touristeninformation in Stellenbosch. Dort suchte man uns eine neue Weinfarm heraus, in die wir heute Abend einchecken würden. Doch zuvor besuchten wir das sehr schöne Weingut „Neethlingshof“ und tranken bei einer Weinprobe jede Menge gute Weine. Diese Probe hat allen so großen Spaß gemacht, dass wir gleich darauf zur nächsten Weinfarm fuhren und dort unseren Picknickkorb mit mehr Wein auspackten. Und welcher Ort sollte dafür schon besser geeignet sein als die Wiesen am See der Weinfarm „Spiers“. Mit den beiden besten Roséweinen des derzeitigen Jahres stießen wir schon wieder an und relaxten in der Sonne. Die Jugend unter uns raffte sich zeitweise zu ein paar Runden Beachball auf.



Nach einem kurzen Abstecher auf die schöne Weinfarm „Boschendal“ zogen wir in unser heutiges Quartier, der Weinfarm „Joostenberg“. Als uns Bettina dann noch anbot, die letzte Nacht vor ihrer Rundreise da zu bleiben, konnten und wollten wir nicht nein sagen, denn sie würden schon lange genug unterwegs

sein, und wir würden in dieser Zeit gar nichts von einander haben.

Zum Abendessen fuhren wir zurück nach Stellenbosch in das Restaurant „De Oude Werf“. Dort knöpfte sich Enrico einmal seinen Bruder vor und sprach ihn auf den Ärger der letzten Monate an, den er verbockt haben soll. Jetzt kommen ihm zwar Zweifel an seinem harschen Ton, die ihm sicherlich keine Pluspunkte bei ihm gebracht haben, aber dafür konnte er sich nun auch mal die Meinung von Marc über das ganze Geschehene anhören und das war auch bitternötig. Nun kann Enrico auch ganz anderes an die Probleme seines Bruders herangehen und sieht alles viel objektiver. Vielleicht war dieses Gespräch zwischen den beiden doch nicht so schlecht. Marc wird sich schon wieder fangen und irgendwann auch wieder mit seinen Drogengeschichten aufhören, davon sind wir nun beide fest überzeugt.

Das Frühstück war eine echte Wucht. Auf der Terrasse im Licht der aufgehenden Sonne wurden wir mit frischem Obst und gutem Kaffee verwöhnt.

Dann hieß es langsam Abschied nehmen für die nächsten acht Tage, die nun jeder auf sich selbst gestellt sein wird. Doch vorher fuhren wir noch einmal am Universitätsgelände der afrikaanssprachigen Uni in Stellenbosch vorbei. Weiter ging die Fahrt über den Franschoek-Pass zur N2, wo sich unsere Wege endgültig trennten.

Aber wir werden telefonieren. Von der Arbeit wird Enrico sie ständig am Abend in ihren jeweiligen Bed and Breakfast anrufen. So haben wir wenigstens ein bisschen von unserem Besuch.

Rasch verging die Zeit und am Abend des 20. Februar 2002 würden sie wieder vor der Tür stehen. Enrico hat an diesem Tag „blau gemacht“. Aber selbst wenn es nur zwei Stunden mehr sind, die er seine Familie um sich hat, sind diese es wert. Und ob er deswegen nun ZAR 50,00 weniger verdient, weil ihm dieser Tag nicht bezahlt wird, spielte da keine Rolle.

Seine Eltern kamen aber erst 21.15 Uhr nach einer anstrengenden Fahrt mit dieser blauen Gurke von Auto von Oudtshoorn in Blaauwberg an. Wir stießen auf eine gelungene Rundreise und gut durchorganisierte Tage mit zwei Flaschen Wein an und verschwanden dann alle in der Versenkung.

Am 21. Februar 2002 forderten alle etwas Ruhe und so legten wir uns in den weichen Sandstrand von Bloubergstrand. Doch ohne Schatten ist die Sonne echt erbarmungslos und so kam es, dass wir nach etwas mehr als zwei Stunden das Feld räumten und unsere Sonnenbrände auskurieren mussten. Doch bevor wir das taten, sprangen wir alle, der eine mehr - der andere weniger zögerlich, in die eiskalten Wellen, denn auch im Hochsommer klettern die Wassertemperaturen offenbar auch nicht über 13°C.

Wir zogen uns an und bummelten durch das riesige Einkaufszentrum „Century City“. Eigentlich fand dort jeder eine Kleinigkeit für sich. Noch völlig von der Größe dieses Einkaufspalastes überwältigt, unterhielten wir uns beim Dinner im „On the Rocks“ in



Blaauwberg über das Erlebte in den vergangenen Tagen. Und dabei hatten wir relativ wenig zu erzählen, denn das Beeindruckende ereignete sich natürlich auf der großen Rundreise der anderen Vier. Mit Live-Jazz endete dieser Abend.

Am 22. Februar 2002 hieß es früh aufstehen. Auf uns wartet der Gipfel des Wahrzeichens von Kapstadt. Aber wanderfreudig zeigte sich niemand der hier Anwesenden und so brachte uns die Cable Car nach oben. Mit 35°C knallte die Sonne auf uns herab, als Enricos Mutti sich bückte und ein eingeschaltetes Handy aufhob. Nach einigem Probieren kam der Entschluss sich ein Handy für die uns noch bevorstehende Rundreise zuzulegen.

Nachmittags bummelten wir gemütlich ein Weilchen durch die Waterfront und später, weil Dirk sich nicht ausgelastet fühlte, schlugen er und Enrico sich durch das Gebüsch im Dünenwald zwischen Blaauwbergstrand und West Beach.

Abends wartete dann noch ein richtiges Highlight auf uns. An einer Straße in Kapstadt namens Buitengracht befindet sich das „Africa Cafe“, das einen Einblick in die Küche des gesamten Kontinents bietet. Und das heißt auch mit Fingern essen. Dazu werden uns vorher die Hände am Tisch gewaschen und abgetrocknet. Dann werden 16 verschiedene Gerichte in kleinen Schüsselchen, die grob unterteilt, in drei Gängen serviert werden. In jedem einzelnen Schälchen findet man eine andere besondere Leckerei aus einem der vielen afrikanischen Länder. Was für ein Erlebnis. An dieses Abendessen erinnern wir uns auch Jahre später noch. Alle waren hellauf begeistert und schwärmen in einer Tour.

Am 23. Februar 2002 fuhren Sandra, Dirk und Enrico noch mal zur Waterfront zum Einkauf. Ein Souvenir musste noch her, denn ohne Erinnerung an diese fantastische Reise, will Dirk nun doch nicht nach Hause kommen. Aber wer nach Afrika kommt und Souvenirs sucht, wird wahrscheinlich immer fündig. So auch Dirk. Es dauert wirklich nicht lange bis er mit einer Straußenei-Stehlampe das Geschäft verließ.

Unser letztes gemeinsames Abendmahl bestellten wir im „Panama Jacks Seafood Restaurant“. Muscheln und eine riesengroße und umfangreiche Fisch-

platte wurden uns aufgetischt. Wir platzten am Ende wirklich aus allen Nähten, aber auf das vorzügliche Dessert dieses Hauses darf man einfach nicht verzichten. Den Rest ließen wir uns für die nächsten Tage einpacken.

Zu fortgeschrittener Stunde ließen wir unsere Eltern allein in der Pension zurück. Wir wollten noch etwas an diesem Abend erleben und fuhren in die Diskothek „La Med“ am Strand von Clifton, die - wenn man das so überhaupt sagen kann - in den letzten Monaten unsere Stammdisko geworden ist. Na ja, auch wenn wir kaum mehr als eine Hand voll Male dort waren. Und um unseren beiden Gästen nicht nur eine Disko zu bieten, suchten wir woanders nach einer anderen. Fündig wurden wir am Green Market Square. Zwar waren ZAR 60,00 ziemlich happig, aber was soll's. Die Disko war unschlagbar. Zwischen Kapstadts Wolkenkratzern wurde gute Musik lautstark aufgelegt. Unter freiem Himmel lachten und tanzten wir bis in den frühen Morgen hinein. Wir tranken ein Mixgetränk nach dem anderen und freuten uns, dass wir endlich mal wieder zusammen waren.

Kurz bevor der Flieger unsere Besucher wieder nach Deutschland bringen würde, schlenderten wir noch eine Runde über einen afrikanischen Markt am „Green Point Stadium“. Hier fand zum Abschluss auch Mutti noch ein paar Schalen, denen sie nicht widerstehen konnte.

Am Flughafen versuchten wir Enricos Opa telefonisch zum Geburtstag zu gratulieren, aber leider vergebens.

Dann brachen wieder die Momente des großen Geheules an. Schrecklich ist das - jedes Mal. Wir lagen uns in den Armen und hofften auf ein baldiges Wiedersehen, auch wenn wir im Hinterkopf schon hatten, dass der uns bevorstehende Urlaub niemals enden möge. Aber für den Moment waren nur die Augenblicke mit der Familie wichtig, die wir am liebsten niemals hätten gehen lassen. Nicht nur Enricos Bruder Marc verabschiedeten wir herzlich, aber ihn mit den Worten: „Ich liebe Dich, Brüderchen!“.

Seitdem herrscht wieder einmal gedrückte Stimmung, aber mit dem Ziel des Endes der Arbeit in 21 Tagen sehen wir in die Zukunft.

Langsam richten wir uns schon auf den Auszug ein. Wir haben sogar schon einen Secondhandhändler ausfindig gemacht, der uns am Tag vor unserer Abreise unsere Wohnungseinrichtung abkaufen und abholen wird. Hoffentlich vergisst er das nicht; aber wird schon schief gehen.

Viele Dinge haben wir ja auch schon entsorgt oder in Kisten verpackt oder wir haben unsere Büchervorräte von unseren Hotelgästen in einem Buchan- und -verkauf bereits an den Mann gebracht.

Besuch von Ralph und Steffi

Seit 04. März 2002 sind die beiden ja schon im Lande, aber heute am 18. März erreichen Ralph und Steffi Kapstadt und kommen uns besuchen. Eine lange Tour liegt dann bereits hinter ihnen. Von Johannesburg in den weltberühmten „Krüger Nationalpark“ und dann die gesamte Küste entlang bis nach Kapstadt - 5.000 Kilometer Fahrt haben die beiden hinter sich und dabei jede Menge Erlebnisse gesammelt, die sie uns in den kommenden Tagen Preis geben müssen.

Wir hatten auch bereits zwei Mal miteinander telefoniert und so schon absprechen können, wo und wie alles ablaufen soll. Nun sind sie endlich da, hier bei uns, es hat alles wunderbar geklappt und wir sind überglücklich wieder Freunde um uns zu haben, die uns während des gesamten Jahres hier ganz sehr gefehlt haben.

Mit im Gepäck haben sie ein Handy, welches Enricos Vater noch kurz vor Ralphs und Steffis Abreise bei ihnen vorbeigebracht hat und welches nun seinen neuen Besitzer erreicht hat. Damit steht einer problemlosen Fahrt durch den Kontinent Afrika nichts mehr entgegen. Es kann also losgehen.

Aber jetzt wollen wir erst mal jede freie Minute mit unseren beiden Freunden verbringen. Ralph richtete auch unverzüglich die besten Grüße von Hendrik aus, der leider seine Reise nach Südafrika absagen musste.

Sie kamen direkt zu unserem Hotel gefahren. Erwartet haben wir sie schon, aber dass wir ihnen tatsächlich so nervös gegenüberstehen würden, daran war nicht zu denken.

An einem Bacardi-Cola und einem Teller Bobotie, einem auflaufartigem Essen mit Hackfleisch und Kartoffelmus, auf Kosten des Hauses, konnten wir noch nicht teilhaben. Schließlich waren wir noch im Dienst.

Als die Stunde jedoch 15.00 Uhr schlug, ließen wir alles stehen und liegen und begleiteten die beiden zur Britz-Autovermietung, wo sie ihren „Adventura“ zurückgaben. Auf dem Rückweg der Schreck. Hatten die beiden doch tatsächlich ihre Wertsachen im Autosafe vergessen. Doch kein Problem. Alles war noch dort wo es hingehörte und wir konnten wieder Richtung Blaauwberg fahren. In unserer kleinen Wohnung stand der Bacardi Breezer schon kalt und wir konnten mit unseren Freunden auf das Wiedersehen anstoßen.

Nach einem kleinen Happen an der Waterfront, kauften wir uns die Eintrittskarten für englische Vorführung von „Kilimanjaro“ im IMAX-Kino über dem BMW-Pavillion.

Wie bei jedem besonderen Anlass gönnten sich Ralph und Enrico auf der Poolterrasse eine deftige Zigarre - eine originale Havanna -, die Enrico seit Monaten wie einen Schatz hütete, um sie dann mit Ralph und Hendrik gemeinsam zu paffen. Hendriks Drittel blieb mehr oder weniger freiwillig übrig, aber nach mehr als einer Stunde an diesem Teil, ging beiden die Puste aus.



Am 19. März 2002 fuhren wir alle zusammen in das Weingut „Morgenhof“ zu einer Weinprobe und gleich im Anschluss zur Weinfarm von „Spiers“. Dort kauften wir alles was man so braucht, um gemütlich am See ein kleines Picknick zu starten.

Ralph und Steffi kamen danach auf die Idee, den hier

lebenden Geparden einen Besuch abzustatten. Dabei stellten sie sich einer "Mutprobe" und gingen langsam und wirklich vorsichtig zu den knuddeligen Tieren in den Käfig. Überglücklich eine Großkatze berührt und gestreichelt zu haben kamen die beiden wieder hinaus.

Wir zeigten unseren beiden Freunden dann noch die Universität von Stellenbosch und die Bilderbuchweinfarm "Boschendal", auf der wir in aller Ruhe umherliefen.

Zurück in ihrer Pension begann ein Bacardi-Abend, der aber schon vor Mitternacht sein Ende fand. Kein Wunder - den ganzen Tag hatten wir uns schon über den guten südafrikanischen Wein hergemacht und außerdem wieder einmal jede Menge erlebt. Das zehrt an den Kräften eines Urlaubers und so verschwanden wir und verabredeten uns für den nächsten Morgen.

Als erstes meldeten wir unser Handy an, welches uns Ralph uns ja im Auftrag von Enricos Vati mitgebracht hat. Und auf ging es zu unserer Peninsula-Tour. Auch wir können davon eigentlich nicht genug bekommen. Trotz dass wir schon so oft an das Kap gefahren sind, beeindruckt es uns jedes Mal aufs Neue.

Vorbei an den altbekannten Zielen, wie den Pinguinen erreichten wir das Kap der Guten Hoffnung. Wagemutig hangelten sich Ralph und Enrico bis vor an die äußerste Kante eines Felsens, an dem die Brandung lautstark knallt. Den richtigen Moment sprangen wir ab und lautstark klatschten wir die äußerste Ecke des Felsens ab und spurteten schnellstmöglich wieder zurück auf trockenen Untergrund, wo die herannahende Welle keine Chance mehr haben würde, uns zu verschlingen. Cool, das war aufregend.



Zum Sonnenuntergang erreichten wir Camps Bay. Offenbar noch nicht genug von heldenhaften Taten, stürzten sich die beiden Kerle auch hier noch einmal in die kalten Wellen. Stefanie und Sandra zogen dem Ganzen dann doch lieber einen netten Imbiss vor, schließlich sieht das Wasser auch von einer Sonnenterrasse wunderschön aus - wenn es so im Abendlicht glitzert.

Nach diesem spannenden Tag fehlte nur noch eines - Bacardi!!! Und der floss nun reichlich, das heißt bis nichts mehr da war. Dann half nur noch der gute südafrikanische Wein und eine gute Zigarre aus der Pension.

Von dieser abendlichen Zecherei waren wir am 21. März 2003 völlig ausgepowert. Und so erreichten wir den Gipfel des Tafelberges erst nach drei Stunden Schinderei. Verfressene Klippschliefer warteten am Wegesrand auf herunterfallende Happen. Aber geizig wie wir sind, aßen wir unser Mittagessen allein.

Auf dem Green Market Square fand Ralph etwas für sich und seine Verwandtschaft. Feingeschnitzte Figuren aus Holz und aus Draht zusammendrehende Motorräder würde er mit nach Hause bringen. Aber auf diesem Markt, den in erster Linie Touristen nutzen, ist Handeln eher schwierig und so blieb es bei einem nur geringen Preisnachlass.

Im Anschluss schlürften wir an der Waterfront noch einen Cappuccino.

Diesen Abend würden wir den beiden mal zeigen, wie Fisch richtig gut schmeckt. Das Panama Jacks Restaurant war vorreserviert und erwartete uns. Eine gigantische Fischplatte mit allem was man sich vorstellen kann. Fische aller Arten, Muscheln und Garnelen, groß und klein. Und zur Krönung suchte uns Ralph noch den fettesten Hummer aus. Der merkte wohl, dass es ihm an den Kragen ging und sprang der Bedienung aus der Hand und versuchte quer durchs Restaurant zu flüchten. Doch weit kam er nicht und so war sein Ende auf unseren Tellern besiegelt. Den Wanst bis oben hin vollgeschlagen verließen wir träge das Lokal und setzten uns mit einer guten Flasche Rotwein (Nederburg Cabernet Sauvignon) zusammen und quatschten bis in die späte Nacht.

Heute, am letzten Tag für unsere beiden Gäste, saßen wir gemeinsam am Frühstückstisch. Die beiden packten noch die restlichen Sachen, unter anderem auch alle diese Dinge, die wir ihnen mitgeben würden.

Und dann führte uns der Weg in das "Two Oceans Aquarium" an der Waterfront. Auch mit unseren anderen Gästen waren wir schon hier gewesen und natürlich auch schon mehrmals nur zu zweit. In eindrucksvoller Form wird einem dort das Leben unter und über Wasser vorgeführt. Tiefseekrabben, Korallenbänke mit den vielen bunten Fischarten, Pinguine, Robben. Es

ist schon der helle Wahnsinn, was einem da gezeigt wird. Für viele wird das auch das Einzige bleiben, was sie je unter Wasser sehen werden. Wir hingegen sind wirklich glücklich über die Entscheidung einen Tauchkurs zu absolvieren zu haben.

Die Zeit wird langsam knapp. Also sind wir gezwungen unsere Freunde heimreisen zu lassen. Und dabei taten uns die vergangenen drei Tage wirklich unsagbar gut. Dieses schreckliche Gefühl im Bauch kam wieder auf, als wir uns zum Abschied in den Armen lagen und wir vermissen sie jetzt schon.

Aber auch für uns haben nun die letzten anderthalb Arbeitstage begonnen. Am 01. April geht es los mit dem wohl längsten Urlaub, den wir jemals hatten. Ausgestattet mit einem Handy kann die Reise ohne Sorgen beginnen. Wir freuen uns schon extrem darauf, denn schließlich liegt unser letzter Urlaub schon zehn Monate zurück und unser letzter Wochenendausflug ist auch schon seit Dezember letzten Jahres Geschichte.

Bis dahin verbringen wir die letzten Tage noch am Pool bzw. am Strand des Atlantiks. Verstaubt haben wir fast alles. 90 Filme liegen bereit, um verknipst zu werden.

Die Anzahlung für die Whichway-Tour im Anschluss an unsere eigenmächtig geführte Südafrikarundreise ist durch eine Auslandsüberweisung, die Enrico per Email bei der Sparkasse in Deutschland angewiesen hatte, geleistet. Es wird also Zeit für Veränderung. JUCHHU!!!

Den Auszug ließen wir nicht zum Stress werden. Zwar mussten wir einige Male beim An- und Verkauf vorbeigehen, damit die auch wirklich am letzten Tag pünktlich auf der Matte stehen würden. Aber wie sich herausstellte, sollte das kein Problem sein. Ganz im Gegenteil. Den bereits im Vorfeld ausgehandelten Kaufpreis konnte Enrico doch glatt noch um ZAR 200,00 nach oben korrigieren. Dafür haben die auch wirklich alles aus unserer Wohnung mitgenommen. Perfekt würden wir sagen.

7. Kapitel

Wochenendausflüge

Knysna

Wie schon erwähnt, führte uns unser erster Wochenendausflug Anfang Juli 2001 nach Knysna. Der Grund, warum wir uns eine Sechs-Stunden-Fahrt aufhalsten, war eine Bekanntschaft von Enrico. Durch einen Zufall lernte er auf seiner Reise mit seinen Eltern im Jahr 1997 Carolyn Bond kennen.

Seit einiger Zeit hat er versucht mit ihr Kontakt aufzunehmen. Mit seinem dürftigen Englisch hatte er es sogar irgendwie geschafft sich mit ihr für dieses Wochenende zu verabreden. Nur konnte dieses Treffen nur im 500 Kilometer entfernten Knysna stattfinden.

Es ist das erste Juliwochenende. Den "schwarzen Sonntag" auf Arbeit haben wir - Gott sei Dank - hinter uns gebracht und wir konnten nun endlich aufbrechen. Da wir erst spät in der Nacht Knysna erreichten, schliefen wir diese Nacht im Auto.

Der Benz musste mal wieder in die Werkstatt. Die Anzeige der Batterie sah man im Dunkeln glimmen und das verunsicherte uns. Es war zwar nur ein daumengroßes Bauteil und nicht, wie zuvor angenommen, der Regulator der Lichtmaschine, aber es kostete trotzdem ZAR 460,00. Eine stattliche Summe, wenn man bedenkt, dass wir erst vor ein paar Tagen das gesamte Kühlwasser verloren hatte, weil der Schlauch porös wurde. Der hätte auch nur ZAR 90,00 gekostet, aber da zur Reparatur die komplette Klimaanlage aus- und nachher wieder eingebaut werden musste, die ohnehin nicht funktioniert, kostete der ganze Spaß am Ende ZAR 630,00.

Noch ein Tag später hat Enrico noch die Servolenkung prüfen lassen wollen und fand dazu einen Oldtimerfanatiker in der hiesigen Shelltankstelle. Der

kannte sich wirklich mit alten Autos aus. Er baut an Oldtimern schon seitdem er zehn Jahre ist. Das sieht man an seinem Fuhrpark. Nur die edelsten Prachtstücke alter Bauart stehen da. 80 Jahre alte Luxuslimousinen wechseln sich mit Sportwagen aus den Fünfigern ab. Auch unser Mercedes ist dort zu finden. Der sieht optisch kaum besser aus, als unser gutes Stück, doch werden diese Fahrzeuge wahrscheinlich auch unter der Motorhaube keine Probleme haben.

Wegen dieser Oldtimerliebe des Inhabers hat er wahrscheinlich auch für die Straffung der Riemen und das Ölauffüllen kein Geld verlangt. Toll.

Montagsmorgen trafen wir Carolyn mit ihrem Richard. Gemeinsam setzten wir uns in ein Boot und ließen uns über die Lagune von Knysna schippern bis hin zu den berühmten Knysna Heads, zwei Felsen, welche die flachen Gewässer der Lagune von der rauen offenen See trennen.

Den lieben langen Tag hatten wir uns wirklich viel zu erzählen, bis spät in die Nacht. Dabei tranken Richy und Enrico jeder mehr als zwölf Windhoek Lager und die Damen gaben sich mit Savannah die Kante.

Irgendwann überreichte Enrico noch unser Mitbringsel aus Deutschland - ein Räuchermännchen aus dem Erzgebirge in Form eines Bäckers. Das galt gleichzeitig als Dank für ihre großartige Hilfe von vor ein paar Jahren und als nachträgliches Geburtstagsgeschenk.

Den Tag darauf fuhren wir mit Caros Opel Corsa ins Monkeyland, wo wir von angeblich 200 Affen nur circa 20 zu Gesicht bekamen. Die meisten von ihnen waren dann auch noch in kleinen Käfigen eingesperrt. Der Eintrittspreis von ZAR 60,00 ist da einfach nur total überzogen.

Den "Knysna Elephant Park" für denselben Preis ließen wir aber aus. Schließlich waren wir erst vor kurzem im "Addo". So haben wir noch einen Abstecher zu einem 80 Meter hohen Baum, zu einem Wasserfall und danach zu einem Castle am Strand von Noetzi gemacht, was im Verhältnis zu den anderen Dingen am ehesten eine Besichtigung wert ist.

Am Abend grillten wir gemeinsam, obwohl, eigentlich ließen wir uns mal so richtig grillen, ganz nach der typischen Art der Afrikaner, mit Holzscheiteln in einem halbierten Fass, mit jeder Menge Bier und überm Lagerfeuer gegrillten Marshmallows. Das war schon lecker und beeindruckend. So beeindruckend, dass das künftig zu jedem Grillabend dazugehören wird.

Mittwochmorgen war die Zeit schon wieder um und wir fuhren heimwärts. 15.00 Uhr begann in Milnerton dann auch schon wieder unsere Spätschicht und der Anschiss wegen des Chaos vom vergangenen Sonntag. Na ja, wir stehen über diesem Anschiss.

Namaqualand

Ende August, die Landschaft in und um Kapstadt hatte sich bereits in einen kleinen Blumengarten verwandelt, stand wieder ein Wochenendausflug an. Der Weg würde uns heute nach Norden, immer entlang der N7, ins Namaqualand führen.

Während es seit Tagen, Wochen, ja gar Monaten in Kapstadt regnete, so auch bis heute Vormittag, verließen wir heute endlich mal das Wolkengebiet und bewegten uns immer weiter gen Norden. Die Wolken lockerten immer weiter auf und irgendwann fuhren wir durch einen typisch afrikanischen Himmel bis hin nach Vanrhynsdorp. Von dort aus sollte eigentlich eine Straße nach Lutzville abführen, wohin wir wegen Enricos Nachbarn Lutz wenigstens einen kurzen Abstecher unternehmen wollten, aber irgendwo haben wir diesen Abzweig wohl übersehen.

Der Hunger überkam uns. Also stoppten wir gut 20 Kilometer hinter Vanrhynsdorp auf einem Rastplatz, packten den Grill aus und begannen kurz vor Sonnenuntergang mit unserem "Braaiabend". Wir schlangen Sandras hausgemachten Nudelsalat und die typische Boerewors (eine Bratwurstschnecke) nur so in uns hinein.

Während der gesamten zwei Stunden kam kaum eine Hand voll Autos vorbeigefahren. Wir sind also auch schon nach 200 Kilometern außerhalb der Weltstadt Kapstadt in Afrikas Einsamkeit "verloren" gegangen. Und es ist fabelhaft.

Vom leuchtenden Halbmond begleitet, führten wir unsere Fahrt noch weiter 200 Kilometer fort und landeten am Ende in Kamieskroon. Auf der Landkarte verhältnismäßig groß gekennzeichnet, wollten wir hier unser Nachtlager aufschlagen. Aber für einen offenen Zeltplatz war es schon zu spät und so beschlossen wir, die Nacht wieder im Auto zu verbringen und uns dazu in einer ruhigen Ecke an den Straßenrand zu stellen. Da hier alle Straßen in

Wahrheit nur Pisten sind, wird uns wohl kaum jemand stören und so machten wir letztendlich die Augen zu.

Die Nacht war recht kühl, aber es war auszuhalten im Schlafsack. Als schlimmer erwies sich unser Standort. Die nachts so ruhige Straße entpuppte sich zu früher Stunde als Schulweg. Jeder der vorbeigehenden Kinder und Teenies wünschte uns freundlich und kichernd "Goeie Morre" (Guten Morgen).

Nach kurzem Frischmachen auf einer öffentlichen Toilette im Ort verließen wir nun den Highway und begaben uns nach Soebatsfontein. Natürlich führt dahin nur eine Waschbrettpiste. Das macht Spaß – Africafeeling highlife. Unterwegs hielten wir für ein ausgedehntes Picknick am Straßenrand. Wir legten unsere Decke hin und breiteten unser Frühstück aus. Eier, Toast, Marmelade, Orangensaft, tropische Früchte aller Art und das inmitten einzigartiger Natur. Umgeben von einem gelb-orangen Blumenmeer und, mit Ausnahme von den schwarzköpfigen Merinoschafen, absolut allein. Dabei hatten wir einen wirklich atemberaubenden Blick auf die umliegenden Täler, in denen sich die Wolken noch tief unten festgehangen hatten.

Der Weg führte uns durch Blumenfelder gigantischen Ausmaßes. Bis zum Horizont war das Land komplett mit leuchtenden Blumen überzogen. Meist in Orangetönen, aber nicht selten auch in Regenbogens. Betrachtet man diese Blumen genauer, dann sieht man, dass sie kaum aus dem Boden ragen und eigentlich nur ein Geflecht von Wurzeln oder kurzen Zweigen sind. Aber dieses Wunder der Natur beginnt jetzt Ende August - an allen Ecken und Kanten fängt es an zu sprießen. Der Regen der letzten Monate ist daran Schuld und bringt so die verrückt und wirklich in Blumen vernarrt, wie es vielleicht unsere Omas sind. Auf jeden Fall gefällt uns beiden



diese Blumenpracht bzw. diese Art von Pflanzen und Sukkulente so gut, dass wir eigentlich nur noch solche Pflanzen als Zimmerpflanzen im Haus haben wollen. Mal sehen, was sich da machen lässt.

Selten fuhren wir mehr als 50 Kilometer pro Stunde bis kurze Zeit darauf die Blumen verschwanden und die Landschaft immer trostloser wurde. Ausgefressene Schildkrötenpanzer liegen am Straßenrand. Hier wimmelt es sicher vor Schlangen und anderem Ungeziefer. Ein Käfer von fünf oder sechs Zentimetern Größe klatschte gegen unsere Windscheibe.

Und ehe wir uns versahen erreichten wir Port Nolloth. Der Weg dahin wurde gesäumt von unzähligen Diamantenminen der "De Beers-Gruppe". Lkw rasten an uns vorbei und hinterließen damit teils riesige Schlaglöcher. Eines von ihnen wurde uns wieder zum Verhängnis. Es krachte und röhrete nun mächtig, denn der Auspuff ist durchgefault und drohte nun eine Furche in die Straße zu ziehen.

In diesem typischen Fischerort an der Westküste verließ uns dann auch die Sonne. Es zog mehr und mehr zu, so dass der weiße Sandstrand nicht ganz so stark weiß erschien, wie er ohnehin schon war. Wir flüchteten vor dem Wetter ins Landesinnere, aber die Wolken ließen sich nicht mehr abschütteln. Diese Nacht zelten wir auf Springboks Caravanpark. Der Zeltplatz war echt voll. Den ganzen Tag sieht man keine Menschenseele und hier wimmelt es nur von ihnen.

Die Nacht war extrem windig. Sogar einige Zeltheringe hat es aus den Verankerungen gerissen, aber wir waren noch immer schwer genug das Zelt am Boden zu halten. Ab und zu tröpfelt es schon vom Himmel herab.

Doch wir müssen erst mal den Auspuff richten lassen und weil wir einen Doppelauspuff haben, müssen beide Rohre vom Krümmer bis zum Mittelschalldämpfer gerichtet werden. (ZAR 450,00).

Anschließend statteten wir dem "Goegap Natur Reserve" einen Besuch ab. Wegen der geschlossenen Wolkendecke blieben heute alle Blumen geschlossen. Diesmal wollten wir das Gebiet östlich der N7 erkunden und fuhren einen weiten Bogen in dieses Gebiet hinein. Blumen gab es zwar wenig, aber so konnten wir dem Regen wenigstens noch für ein paar Stunden entfliehen und bekamen trockenes Gras zu Gesicht, das in den letzten Sonnenstrahlen vor dem bedrohlichen Himmel silbern glänzte.

Irgendwann holte uns das Unwetter dann doch noch ein. Und dann begann die Herausforderung.

Die Pisten wurden immer schlechter, ja förmlich unbefahrbar. Aber was blieb uns anderes übrig? Wir müssen da durch. Der rote staubige und vor allem lehmige Boden glich einer Schlitterbahn. Unsere profillosen Reifen sanken bis zu zehn Zentimeter ein oder wir rollten durch die angeschwollenen Flüsse, die weitaus tiefer waren. Selbst durch kleine Tümpel und durch tiefen Treibsand musste uns der Benz bringen. Wir schwitzen Blut und Wasser.



Hier stecken bleiben hieße, dass wir frühestens nach dem Regen Hilfe bekommen würden. Wir fuhren an zwei liegengebliebenen 4x4 Jeeps vorbei, doch Hilfe konnten sie von uns beim besten Willen nicht erwarten. Wir hatten selber zu kämpfen heil aus dem Schlammassel herauszukommen. Schließlich führte unser Weg noch über verschiedene Pässe. Es war die Hölle. Seit 100 Kilometern hatten wir nun kein Haus mehr gesehen. Dafür aber die Lehmhütten der Ureinwohner, die man hier Khoisan nennt. Eigentlich schon interessant, aber die Angst stecken zu bleiben überwog. Gott sei Dank erreichten wir nach diesem Stress wohlbehalten Kamieskroon und konnten dort sogar noch das letzte heißbegehrte Doppelzimmer des Ortes ergattern. Wahnsinn, was für eine Tortur.

Abends versuchte Enrico dann noch einige Male sein Brüderchen Marc telefonisch zu erreichen, der auf seinen Anruf warten sollte. Dazu lief er jedes Mal hinaus in den Regen und in die eisigen Temperaturen zur öffentlichen Telefonzelle. Nach dem vierten Mal hat er es dann aufgegeben. Nicht nur stinkig und enttäuscht, sondern vor allem durchgefroren bis auf die Knochen, kuschelte er sich dann gleich unter vier warme Decken und fiel in einen tiefen Schlaf.

Hatte er sich auch verdient nach dem Stress des Tages.

Nach dem Frühstück ging es in den "Skilpad Nationalpark", wo sich aber auch nur selten die Sonne zeigte und die Pisten nicht viel besser waren.

Dann fuhren wir zurück nach Vanrhynsdorp, bauten unser Zelt auf und unternahmen einen kurzen Abstecher von 120 Kilometern nach Lutzville, um ein Foto vom Ortseingangsschild zu schießen. Der dortige Olifants River existiert nicht wirklich, denn das gesamte Flussbett ist voll mit Weinstöcken. Einen Wein aus Lutzville probierten wir auch und schickten das Etikett später auch noch an Lutz.

Den Abend beendeten wir mit einem Diavortrag über die wunderschönen Blumen des Namaqualandes.

Nach dem Zeltabbau ging es noch kurz nach Clanwilliam zur sogenannten "Flower Church". Aber wer das alles in Natur gesehen hat, braucht nicht unbedingt hierher kommen, obwohl es uns sonst schon lohnenswert erscheint.

In Kapstadt, wie sollte es anders sein, regnete es wieder, teilweise sogar mit verheerenden Überschwemmungen. Na ja, wir hatten dafür ein echt tolles Erlebnis und beschlossen noch einmal diese Richtung zu fahren. Vielleicht zum "Richtersveld Nationalpark"

Richtersveld Nationalpark

Und so kam es dann auch.

„Überleben im Richtersveld“ oder „Wie der Mensch den Mond betrat“ - so oder so ähnlich könnte man wohl mit diesem Ausflug beginnen.

Ziel ist dieses Mal der „Richtersveld Nationalpark“, der wohl unzugänglichste Park Südafrikas. Gelegen im äußersten Norden des Landes, am Orange-River, dem Grenzfluss zu Namibia.

Also am Sonntag, den 11. November 2001, verließen wir Kapstadt nach der Frühschicht, beziehungsweise eigentlich vier Stunden früher. Nachdem noch die letzte Verpflegung für die folgenden fünf Tage gekauft war, fuhren wir los bei 30°C und Sonnenschein. Zehn Kilometer hinter Kapstadt, noch vor der Abfahrt zu unserer Wohnung, zog aus dem Nichts ein Nebel auf, dass man kaum 100 Meter sehen konnte. Irgendwie wirkte auf einmal alles wie in einem Sherlock Holmes Roman und die Londoner Themse. Aber genauso

plötzlich wie der Nebel auftrat, war er auch wieder verschwunden und die Sonne prasselte wieder bei 30°C.

Sechs Stunden fuhren wir bis Springbok - ins Herz des Namaqualandes. Eigentlich war der Ausflug Ende August ins Blumenmeer der Auslöser für diesen Trip, da uns die damalige Tour so sehr gefallen hatte.

Unterwegs begegneten wir einer freilaufenden Herde von Springböcken, die unweit der Straße grasten und etwas weiter in der Ferne unseren ersten Gamsbock - ein stolzes schönes Tier, welches sonst nur einige 100 Kilometer weiter nördlich vorkommt.

Während des Sonnenuntergangs, das Zelt war aufgebaut, und das erste Dilemma begann. Enrico bekam Fieber. Nicht unbedingt die beste Voraussetzung für dieses entlegene Veld. Montagmorgen war dann daraus eine satte Magen-Darm-Grippe entstanden, die uns beide dann noch die ganze Tour begleiten sollte.

Wir mieteten uns für diesen Trip einen 4x4-Pickup, genauer gesagt einen Toyota Hilux. Nicht das teuerste und schon gleich gar nicht das am stärksten motorisierte Modell, aber noch akzeptabel. 105 Liter Wasser und vielleicht 150 Liter Sprit sollten ausreichen und los ging es.

Vorbei an den größten Diamantenminen der Welt, an karger Vegetation, roten Sand und goldenen Sanddünen. Die ersten 100 Kilometer waren noch asphaltiert, bevor es nahtlos in eine Piste überging. Das Grün der Landschaft verschwand nach und nach und die Trockenheit nahm immer mehr Besitz von der Natur. Kein Wunder, denn auch heute waren es 35°C. Am Tal des Orange Rivers gab es immer wieder mal eine künstlich bewässerte Oase, wo wir unser Picknick ausbreiten konnten; mal Melone, mal Spaghetti.

Erst am Abend erreichten wir den Eingang des „Richtersveld Nationalparkes“. Dort endete auch die Waschbrettstraße. Aber hier würde es nur noch querfeldein gehen, ohne Straßen.

Das Richtersveld ist eine Gebirgswüste mit Bergen bis zu 1.400 Meter hoch und



Wüstenklima (30 bis 53°C tagsüber und angenehm kühl am Abend). Wer hierher kommt, muss für mindestens drei Tage Wasser und Essen bei sich haben, denn eher wird hier keine Suchaktion gestartet. Verständlich bei einer Größe des Parks von ca. 100 mal 100 Kilometern ohne Straßen, höchstens ab und zu einmal zwei Reifenspuren. 80 Prozent der Strecken waren dennoch mit dem 2x4 möglich, nur in der übrigen Zeit nutzten wir den „4x4 low“, um durch die bis zu 40 Zentimeter tiefen Treibsandstellen und über die etwa 50 Zentimeter hohen Felsenbrocken und die zwei Pfützen des verbliebenen Flusses zu kommen.



Wir schlugen unser Dachzelt am Ufer des größten Flusses Südafrikas auf und grillten bis die Sonne hinter den Bergen verschwand; gingen aber krankheitsbedingt schon recht zeitig zu Bett.

Die am Parkeingang als Zeltplatzes verkauften Plätze waren eigentlich nur etwas schattiger als der Rest des Parks - entweder durch einen Baum oder durch hohe Berge.



Übrigens war irgendwo im Park noch einen Jeep mit zwei Holländern unterwegs, was uns insoweit beruhigte, dass man vielleicht schon nach zwei Tagen gefunden werden könnte.

Dienstagmorgen das erste Theater. Die beiden 35 Liter Wasserkanister unter den Einstiegsleisten sind uns leer übergeben worden. Sicher - man hätte das überprüfen können, aber wenn man 08.00 Uhr morgens gesagt bekommt: „Den Tank haben wir heute früh frisch aufgefüllt“, sollte man sich darauf

verlassen können, Nun waren es nur noch 30 Liter zum Trinken, Kochen und Waschen. Das hieß haushalten.

Heute, am Mittwoch, sollte eine recht kurze Strecke vor uns liegen, um das zweite Nachtlager zu erreichen. 45 Kilometer Offroadfahren ist aber nicht so einfach; und so brauchten wir dafür auch ganze sechs Stunden. Im Verhältnis gesehen, war eigentlich jeder Tag so. Als Enrico einmal über 30 Kilometer pro Stunde fuhr, ermahnte ihn Sandra nicht so zu rasen.

Dafür kamen wir vorbei an einer einzigartigen und teilweise sogar endemischen Pflanzenvielfalt. Zwar kam nur alle zehn Meter ein Strauch, ein Busch oder ein Kaktus, aber jeder Pflanze war eine andere. Wohl über 30 Prozent aller Sukkulente, das sind so dickblättrige Dinger, die manchmal auch Stacheln haben, des südlichen Afrikas findet man hier im Veld. Ein Paradies für jeden Biologen. Nicht nur die Pflanzenwelt würde ihn beeindrucken, sondern auch die vielen Vögel, die sich auch an diesem Abend bis auf den heißen Grill getraut haben und auch sonst näher als 20 Zentimeter kamen. Während das Lagerfeuer knisterte, die Hühnchenspieße mit Ananas und der Nudelsalat aufgegessen wurden (von uns und den Vögeln), färbte sich der Himmel. Zuerst von einem Silber in leuchtendes Gold, bis die rosa angestrahnten Wolken durch den Wind streifenartig vertrieben wurden.

Nachdem die aufgehende Sonne, das Zelt zu sehr aufgewärmt hatte, begann der neue Tag für uns. Und das gleich mit einem neuen Schock - eine Zweieinhalb Liter Wasserflasche ist ungeöffnet ausgelaufen. Wenn das so weiter geht ... Wir wollen gar nicht daran denken, zumal wir eine verdurstete, bereits durch Tiere ausgehöhlte Kuh vor einem Steinberg liegen sahen.

Heute ging es durch richtige Mondlandschaften. Nirgendwo eine Pflanze, nur Staub, Sand, Dreck, Steine, Felsbrocken. Lebensfeindlich aber atemberaubend. Viele schöne Ausblicke boten sich von den Bergen auf die umliegenden Hänge und Täler. Außerdem kamen wir an Hütten der Namas vorbei, die dort mit ihren Ziegenherden völlig abgeschnitten von der Außenwelt leben. Damit konnten sich diese Ureinwohner ihre Lebensweise seit 30.000 Jahren beibehalten. So kam es dann auch, dass wir die letzte Nacht umringt von Ziegen verbrachten. Unser Lagerfeuer störte sie aber nicht.

Die Sonne ließ heute den Himmel während ihres Unterganges förmlich brennen. Feuerrot versank sie hinter den Bergen, als sich das Flammenmeer langsam von Namibia über unseren Köpfen ausbreitete. Wenig später tat das Sternenzelt das Gleiche. So klar, wie man es nur hier beobachten kann, wo kein künstliches Licht die Dunkelheit durchbricht.

Der letzte Tag im Richtersveld führte uns über viele Pässe mit genialen Panoramen, vorbei an Wasserlöchern, die natürlich trocken waren, aber etwas mehr grüne Pflanzen aufwiesen. Drei Stunden ging es dann am etwa 28°C warmen, stets hüfttiefen Oranje-Rivier entlang, der im Übrigen auch hervorragende Schwimmmöglichkeiten bietet. Unser Weg führte uns noch immer durch einsame Gegenden, bis wir mittags nach über drei Tagen den ersten Menschen wieder sahen.

Damals noch als karg und einsam empfunden, kam uns Springbok diesmal wie eine Oase und eine große Metropole (8.000 Einwohner) vor.

Resultat: Es war sehr anstrengend, man wurde oft extrem durchgeschüttelt. Manchmal war es wie Sport und oft musste man sich beim Fahren doch mächtig konzentrieren, aber dennoch, alles in allem war es doch sehr erholend, nicht zuletzt wegen der einzigartigen Landschaften und Panoramen, die einfach nur atemberaubend sind. Ein echt genialer Kurzurlaub. Auf einer Skala von 10 - locker die volle Punktzahl.

Freitag gingen wir nach sechs Stunden Fahrt direkt auf Arbeit zur Spätschicht. Insgesamt sind wir in den vergangenen Tagen mehr als 1.800 Kilometer gefahren und haben davon mehr als 700 Kilometer im Park zurückgelegt.

Irgendwie kommen wir uns jetzt wesentlich reifer und erfahrener vor, denn
WIR ÜEBERLEBTEN DAS RICHTERSVELD!

Weinland

Am darauffolgenden Samstag wurden wir von unserem Weinlieferanten, Michael Hoffman, zu einer Weintour eingeladen. Drei Weingüter mit großer Weinverkostung, das heißt jeweils fünf oder sechs verschiedene Weine wollten probiert werden.

Wir besichtigten große Weingüter mit bis zu 100.000 Liter Tanks, so wie das von Nelson's Creek und Reebokskloof, wo gerade eine Hochzeit stattfand. Die Weine von Reebokskloof sind hingegen weniger herausragend und der Rundgang durch die Hallen des Weingutes von Nelsons Creek sind zwar

etwas oberflächlich, aber jemand, der das erste mal an einer Weintour teilnimmt, wird es Aber auch kleine, familiär wirkten und besseren Weine Beispiel unser „Bernheim“, das kaum Liter Tanks zu füllen abgefüllten Weine sind Gaumen. Sicherlich Weingüter, aber selbst gehende Rundführung geboten. Das war gleich noch kurz nach der letzten



begeistert sein. private Farmen, die meistens auch die kelterten, wie zum Lieblingsweingut mehr aus 3 bis 5.000 hat. Die dort ein Genuss für jeden gibt es ansehnlichere die mehr ins Detail hat uns einiges eine tolle Erfahrung herausragenden Tour.

Neugierig? Tja, das bietet eben Afrika. Amerika war gestern, heute ist es Afrika, der Kontinent mit unbegrenzten Möglichkeiten.

Es würden noch viele weitere Weinverkostungen auf jeder Menge verschiedener Weingüter folgen, insbesondere immer dann, wenn wir Besucher zu Gast hatten. Und jede einzelne Verkostung war ein fantastisches Erlebnis.

Cedarberge

Dieser Ausflug beginnt mit einem knallroten Sonnenuntergang in Citrusdal, der wieder einmal den Himmel brennen lässt.

Es ist Anfang Dezember, als wir aufbrechen, das berühmte "Malteser Kreuz" zu sehen. Ein steil aufragender Fels, der über 30 Meter in den Himmel ragt. Die erforderliche Genehmigung zum Wandern in den schroffen Felsen der Cedarberge kostete nur ZAR 50,00. Nach drei Stunden erreichten wir auch bereits den Felsklotz und wir genossen den Ausblick auf die umliegenden Berge in vollen Zügen. Die 400 Höhenmeter waren recht angenehm als Einstieg in das Wandern.

Der zweite Wandertag sieht da schon etwas anders aus. 750 Höhenmeter müssen überwunden werden, um den "Wolfberg Arch" zu bewundern. Läuft

man anfangs noch wie beim Tafelberg über natürliche Stufen, braucht man bei den "Wolfberg Cracks", einer engen Felsschlucht, zusätzlich auch noch beide Hände zum Vorwärtskommen. Die hohen Felsen zu erklimmen ist zwar anstrengend, aber dennoch zu schaffen. Es ist unbeschreiblich schön durch die roten Felswände zu klettern und dem Echo zu lauschen. Oben auf dem Berg angekommen, läuft man weitere drei Stunden über ein atemberaubendes Hochplateau. In der Ferne sieht man schon den Felsbogen stehen und man sieht, was noch vor einem liegt. Und wir dachten schon, nach dem Berg sind wir da. Weit gefehlt. Aber am Ende wird man mit einem echten Naturwunder entschädigt. Der ganze Weg muss nun aber noch auf demselben Weg zurückgegangen werden. Alles in allem werden wir am Ende neun Stunden gewandert sein und unsere Füße unglaublich qualmen. Aber ungelegen ist das bis heute die wohl schönste Wanderung unseres Lebens und Wanderfreunden sehr zu empfehlen.

Allerdings sind wir ja gar keine so großen Wanderfreaks. Und so fahren wir



heute am dritten freien Tag nach Lambert's Bay, einen weiteren Ort an der Westküste. Berühmt nicht nur für seine zahlreichen Fischerboote und den guten Fisch, sondern insbesondere wegen "Bird Island". An die 5.000 Paare von Kaptölpeln nisten in den Felsspalten, auch wenn es uns stark verwundert, wie diese

Tiere ihren eigenen Nachwuchs in dem Getümmel überhaupt wiederfinden. Die leuchtenden Farben, mit denen diese Vögel von Mutter Natur ausgestattet wurden, sind schon eine helle Freude. Wäre da nicht der stechende Gestank der Vögel. An dem sind offenbar die Kormorane Schuld und weniger die Möwen oder Kaptölpel. Letztere kann man wirklich hautnah erleben, wenn man sich in einem Glashaus direkt neben den Vögeln leise verhält.

Ein Highlight dieses Ortes ist das weit über seine Grenzen hinaus bekannte Open-Air-Restaurant "Melkbos Kern". Für ZAR 120,00 (umgerechnet gerade mal EUR 12,00) kann man sich hier den Bauch voll schlagen mit allem was man so auf einem Grill zubereiten kann.

So gab es getrockneten Fisch und Rollmops als Vorspeise.

Vier weitere verschiedene, frisch überm Grill geräucherte Fische (Snoek, Angelfish, Makrele und Tunfisch). Ganz kleine Stücke hätten ausgereicht, denn nach einem halben Fisch waren wir beide dann schon satt bis oben hin.

Zwei gegrillte Fische (Snoek und Angelfish) wurden als Hauptspeise "serviert". Ebenso riesige Grillhähnchen.

Dazu wurde Salat und Dressing gereicht.

Alles aß man mit Muscheln, die als Löffel dienten.

Dann gab es eine riesige Pfanne von Seafood-Paella. Man bedenke, man kann von alles so viel esse, wie man will bzw. so viel wie man verträgt.

Nebenbei gab es alle möglichen Früchte und Säfte. Wir hatten auch noch Bier und Pina Colada dabei.

Außerdem wurde uns frische aus dem Terrakotta-Ofen ein heißes Leib Brot vor die Nase gesetzt. Wie könnte man da nein sagen, egal, dass man innerlich schon zerborsten ist. Dazu hausgemachte Butter und Marmelade. Wir können nicht mehr!!! Obwohl Melone, Kaffee und Tee, das rutscht so vorbei.

Dann gab es das letzte Essen einen ganzen Hummer für jeden. Der Grillmeister zeigte uns alle Verstecke im Tier, wo man etwas Essbares finden konnte. Das tat er, in dem er uns den Hummer vom Teller nahm und an ihm rumwürgte und ihn in kleine Stücke zerbrach. Wenigstens kamen wir so an das gute Fleisch, auch wenn Enrico dafür Schelte in seinem Restaurant bekommen hätte. Aber im Großen und Ganzen war auch die zweite Erfahrung mit dem Essen eine solchen "Ungetiers" nicht besser, als vor vielen Jahren mit Enrico mit seiner Mutter einen Nussknacker und danach den Hummer vorgesetzt bekamen.

Die Spätschicht ruft schon wieder und so endete auch dieser Ausflug einmal. Wahrscheinlich war es der letzte Ausflug für längere Zeit. Das nächste Mal sind wir erst wieder im Urlaub nach dem Praktikum auf Tour.

8. Kapitel

Die Kündigung

Sind wir wirklich schon so lange hier? Die Tage vergingen wie im Flug.

Eigentlich würde unser Praktikumvertrag ja erst am 31. Mai 2002 auslaufen, aber in Anbetracht der widrigen Arbeitsverhältnisse, unter denen insbesondere Sandra stark leidet, ist es besser so. Wir waren lange genug in diesem Hotel, haben uns lange genug "ausbeuten" lassen und uns mit den Mitarbeitern gestritten. Es ist wirklich Zeit zu gehen.

Lange haben wir uns darüber den Kopf zerbrochen. Würde es denn mit dem Visum Probleme geben, das wir doch nur bekommen haben, weil wir uns für ein ganzes Jahr für ein Praktikum verpflichtet haben? Was würden unsere Eltern sagen? Enrico hört sie schon: "Kindchen, was ist denn das für eine Arbeitsmoral. Du hast Dich dazu bereit erklärt und nun musst Du da auch durch. Außerdem, wie stellt ihr Euch das vor, kein Geld in der Tasche und ..." Aber es war ganz anders.

Wir wurden von allen möglichen Leuten in unserer Entscheidung unterstützt. Wir werden das Praktikum also bereits zum 15. April 2002 kündigen und zuvor den gesamten aufgesparten Urlaub nehmen. Das heißt, unser letzter Arbeitstag ist der 24. März. Endlich geschafft.

Vorbei sind herabwürdigende Behandlungen eines Praktikanten; vorbei sind auch die ewigen Streitereien um das erarbeitete Trinkgeld von Enrico. Das Geld war am Ende auch das Ausschlaggebende. Verdient haben wir ohnehin nicht wirklich viel, ganz im Gegenteil, wir mussten jede Menge Geld von unseren Ersparnissen noch zuschießen. Klar, dass Enrico um jeden Cent Trinkgeld erbittert gekämpft hatte, zumal er ohnehin derjenige war, der dafür die meiste Arbeit geleistet hatte.

Etwas Selbstsicherheit gaben uns auf jeden Fall Susis Worte und Ihr Angebot, uns gern auch DM 1.000,00 zu borgen, damit wir endlich aus dem Ar-

beitsverhältnis herauskommen, um das machen zu können, wozu wir eigentlich hergekommen sind - das Reisen und das Kennenlernen von Land und Leuten.

Bleibt nur noch ein Problem. Wie sagen wir es Suzelle, der Managerin? Enrico hat diese Aufgabe ganz gekonnt auf Sandra abgeschoben.

Doch erstaunlicher Weise nahm sie das Ganze relativ gefasst auf. Sie müsse es noch mit dem großen Boss der Relais-Hotelkette abklären, aber prinzipiell gibt es da sicher keine Probleme.

Bleibt nur die Frage: was wird aus den letzten ZAR 1.000,00 Trinkgeld von Enrico? Auf die werden wir wohl verzichten müssen. Aber was soll's. Dafür sind wir hier raus und die Reise unseres Lebens wartet auf uns. Warum sollten wir uns das durch irgendwelche Streitereien vermiesen.

Die letzte Schicht ist geschafft und wir sind "frei und abgebrannt", wie es ein Lied von Enricos Mutter so schön formuliert hat.

Egal – es ist vollbracht!

9. Kapitel

Südafrika - Die Rundreise

01. April 2002 bis 31. Mai 2002

Montag, 01. April 2002

Heute ging für uns endlich der Urlaub los. Gleich nachdem wir die Wohnung ausgeräumt und alles im Auto verstaut hatten - ein ganz schönes Stück Arbeit - stand punkt 10.00 Uhr auch schon Lisa (Wohnungsvermittlerin) vor der Tür, um die Wohnung zu übernehmen. Und kurz darauf hieß es: Good Bye Blue Mountain Bay.

Im Bayside-Center haben wir noch unsere Vorräte aufgestockt, die restliche Schokolade an Kinder verteilt und dann ging es geradewegs auf die N2, ein letztes Mal vorbei am Flughafen, den Sir Lowry's Pass hinauf.

13.30 Uhr waren wir endlich in Swellendam.

Im nahe gelegenen "Bontebok Nationalpark" haben wir erst mal ein Picknick gemacht mit Ostereiern (schließlich ist heute Ostermontag) und Brot aus Hafer.

Da es den ganzen Tag drückend heiß bei 32°C war, sind wir kurz in den Breede River gesprungen. Der Fluss hat sich sein Bett zwischen die roten Felsen gegraben und ist nicht breiter als fünf Meter. Mitunter sind dadurch auch kleine Wasserfälle entstanden, in die man natürlich auch gut rein springen kann, wenn man den Mut dazu besitzt. Doch Sandra waren die Felsen ein wenig zu hoch, also hat sie sich nur von den flacheren Felsen hineingelassen. Aber die Erfrischung war wunderbar. Entlang der Felsen sind wir zurück zum Campingplatz geklettert, wo sich auch so etwas Ähnliches wie ein offizieller Badeplatz befindet. An dieser Stelle kann man auch gut über eine Wiese in den Fluss laufen. Unter normalen Umständen hätten wir beide wohl keinen Fuß da hineingesetzt (zu viele Pflanzen und schlammiger Untergrund an Ufernähe), aber die Hitze

Das Beste am "Bontebok Nationalpark" ist, dass der Zeltplatz nicht eingezäunt ist, das heißt, die Böcke können ungehindert überall entlang spazieren. Bei unserem Picknick saß eine Gruppe von vier Tieren mit Jungtieren keine zehn Meter von uns entfernt und hat gegrast. Enrico hat die Nähe natürlich ausgenutzt und ein paar gute Fotos geschossen. Auf der Fahrt durch den Park haben wir keine Chance mehr bekommen, die Tiere so nah zu sehen und erst recht keine Zebras (wie in der Broschüre versprochen).

Am Abend warfen wir unseren eigentlichen Reiseplan um, und zelteten nun doch lieber im Park. Es ist so friedlich hier, man hört nur Grillen zirpen und Vögel zwitschern. Oder das Piepen des Handys, wenn Enrico versucht SMS nach Deutschland zu schicken.

Und so endete dann auch unser erster Urlaubstag im Zelt bei Kerzenschein.

PS: Sandras Gesicht brennt immer noch vom gestrigen Tauchausflug auf dem Boot in Hout Bay.

Dienstag, 02. April 2002

Die paar nächtlichen Regentropfen störten kaum, denn am Morgen war alles wieder trocken. Nach einer schönen Dusche und einem tollen Frühstück mit Eiern und Kaffee ging es auf über Mossel Bay und George nach Wilderness. Mossel Bay bezeichnet sich als die erste Stadt der Garden Route, aber so toll fanden wir sie schon bei unserem ersten Besuch nicht. Also haben wir sie links liegen gelassen. In George haben wir auch nur die Bahn-Tickets für morgen gekauft.

Im „Fairy Knowe Backpackers“ angekommen, bauten wir das Zelt unter den großen Bäumen auf und genehmigten uns erst mal ein Picknick. Enrico hatte ja heute noch Großes vor. Er wollte einen erneuten Versuch starten, den fahrenden Zug über der Brücke zu fotografieren. Der Versuch im letzten Jahr ist ja fehlgeschlagen, weil in der Nebensaison kein Zug fährt, was wir nach fast zwei Stunden Warten herausgefunden hatten.

Aber zuerst nahmen wir uns die Zeit, den Strand zu inspizieren. Wunderbar warmes Wasser, kaum Menschen und eine unendlich lange Küste.

Und als toller Nebeneffekt wurde uns unser Auto auf dem Parkplatz gewaschen. So versuchen sich die einheimischen Schwarzen ein paar Rand zu

verdienen. Man ist nicht gezwungen Geld zu geben, aber man tut es dann doch gern und ZAR 10,00 tun auch uns nicht weh.

Direkt über dem Strand auf einer Felsenspitze liegt der Dolphins Point. Die Garden Route (N2) verläuft über diesen Felsen und man hat auch praktischerweise einen Parkplatz direkt am Aussichtspunkt des Felsen für die Touristen gebaut, denn von diesem Standort hat man die allerbeste Sicht auf den Strand und das Örtchen Wilderness mit den vielen schönen Strandvillen.

Diesen Parkplatz haben wir angesteuert, um ja den Zug nicht zu verpassen. Um den perfekten Ort für das Foto zu finden, kriecht Enrico ja bekannter Weise überall hin. Und so mussten wir von der N2 hinabklettern, hinunter in die Bucht, was eigentlich nicht gestattet ist. Wir hatten nur Bedenken, dass wir nicht mehr rechtzeitig den Weg zurück finden würden, weil gerade Ebbe

war und uns das Wasser werden würde. noch 20 hat Sandra ihn um nach geeigneten suchen – doch kam nicht Kamera hatte



der Weg durch einfließende abgeschnitten Enrico hatte Minuten, also losgeschickt, nem Aufstieg zu er kam und wieder. Die er aber Sandra

in die Hand gedrückt. Also stellte sie sich schon mal mit der Fotokamera in Position. Und da erreichte der Zug auch schon die Brücke auf der er diese Meeresbucht überqueren würde. Sandra knipste wie wild drauf los, aber wahrscheinlich mit der falschen Einstellung! Also sind wir mal gespannt auf das Ergebnis. Weitere zehn Minuten suchten wir dann nach einem geeigneten Weg, um der Flut zu entkommen. Die Felsen, die die Bucht umgeben sind ziemlich steil und mit wilder Vegetation zugewuchert, so dass ein Durchkommen fast unmöglich war. Aber wie der Zufall es so will, fanden wir einen Weg durch das Labyrinth und mit ihm den perfekten Foto-Punkt, nur leider ohne Zug. Eventuell probiert es Enrico morgen früh noch einmal – aller guten Dinge sind drei.

Mittwoch, 03. April 2002

Nach dem Frühstück unter den Bäumen war für heute die Zugreise zwischen George und Knysna geplant. Der alte Holzzug mit Dampflokomotive fährt eigentlich nur noch als Touristenattraktion und es waren auch überraschend viele Afrikaner (Weiße) an Bord. Punkt 09.30 Uhr fuhren wir in George los über Victoria Bay (eine kleine Bucht mit einer handvoll Häusern), direkt an der Küste entlang bis nach Wilderness. Das war der beeindruckendste Abschnitt. Aber auch die Zügeinfahrt in Knysna über die Berge in die Lagune hinab war atemberaubend.

Knysna kennen wir ja schon durch frühere Besuche, also haben wir unseren Aufenthalt auf die Waterfront beschränkt. Und eigentlich war es auch zu heiß, um irgendwas Sinnvolles zu unternehmen. Trotz der Nähe zum Meer wehte kein Lüftchen und somit hieß das Motto: „Bloß nicht zu viel bewegen!“.

Um 14.15 Uhr begaben wir uns auf Rückreise, vorbei an der Seenplatte mit Panoramablick auf die Berge, vorbei an unserem „Fairy Knowe Backpackers“ und über die berühmte Brücke.

Am Abend haben wir in totaler Finsternis (mit nur drei kleinen Kerzen) gegrillt. Wir konnten kaum sehen, was wir aßen.

Wie gestern Abend, hatten wir uns noch mit Tanja und Jörg aus Nürnberg verquatscht. Sie war drei Monate in Südafrika zum Praktikum. Das war mal ganz nett, sich mit jemanden zu unterhalten, der mehr ist, als nur Urlauber. Ihre Erfahrungen aus Afrika sind ganz andere als unsere eigenen, da sie in einem Dorf mit Xhosas und Zulus lebte und in der dortigen Schule unterrichtete. Sie erlebte die Armut der einheimischen Bevölkerung hautnah mit, eine Erfahrung, die wir aber noch erleben sollten.

PS: Der Zug muss auch für Einheimische eine kleine Attraktion sein, denn 80 Prozent der Leute haben den Zug zu gewunken und die Leute freundlich begrüßt, zum Beispiel Angler, Kinder usw.

Donnerstag, 04. April 2002

Nach einem gemütlichen Frühstück mit Nutella (unsere Art von Luxus) sind wir vom Fairy Knowe Backpackers aufgebrochen.

Es ging über Knysna nach Plettenberg Bay, jenem Ort, der auf 100 Hügeln errichtet zu sein scheint. Ständig fährt man im Ort berghoch und berg runter. Eigentlich sollte es ein gemütlicher Strandtag werden, aber nach zwei Stunden war der Himmel so schwarz, dass wir es abgebrochen haben. 30 Minuten darauf begann es mächtig zu regnen und zu gewittern. Wir flüchteten schnell in ein Café und haben uns einen Cappuccino gegönnt und die ausliegenden Zeitungen gründlich studiert. Das ist für uns ein seltener Luxus. Als der Regen endlich nachließ, sind wir noch ein wenig durch die Geschäfte gebummelt.

Der Hunger machte sich auch langsam bemerkbar, denn das Mittagessen hatten wir ausgelassen. Leider war der Nudelsalat sauer geworden, machte aber nichts, wir haben den Grill im Regen trotzdem angeworfen. Sicher ein lustiges Bild. Alter Mercedes auf einem Parkplatz mit offener Vordertür, aus dem jemand ein Schirm hält, um den darunter stehenden Grill vor dem Regen zu schützen. Geschmeckt hat es trotz allem.

In einer kurzen Regenspase haben wir einen Strandspaziergang gemacht und doch tatsächlich Delfine gesichtet. Unsere ersten Delfine! Zuerst war es schwer, die Schwanzflossen im dunklen aufgewühlten Meer zu identifizieren. Aber als die Delfine anfangen mit den Wellen zu reiten, war es ziemlich eindeutig.

Am Abend hat Enrico seinen Vater angerufen und zum Geburtstag gratuliert. Und wie sollte es auch anders sein, fing es wieder mal an zu regnen. Also sind wir zurück zum Parkplatz, der unser Nachtlager werden sollte. Pünktlich 21.00 Uhr haben wir geschlafen.

PS: Heute war ein guter Tag im Verlieren von diversen Wertgegenständen. Sandra hatte ihr volles Portemonnaie auf der Toilette des Supermarktes liegen lassen und Enrico vergaß seine Fototasche im Café. Gott sei Dank haben wir beides wieder gefunden - mit vollständigem Inhalt.

Freitag, 05. April 2002

Im Auto kann man ja nicht lange schlafen; 06.45 Uhr waren wir wach. Und so waren wir um 10.00 Uhr bereit ins „Buffalo Hills Ressor“ zu fahren, um die teuerste Nacht im ganzen Urlaub zu verbringen.

Wir haben es auch relativ schnell gefunden und zu unserer Überraschung schlafen wir auch hier in einem Zelt. Ringsherum ist ein Haus gebaut (wie wir später erfuhren, war das Haus natürlich zuerst da) und in einem kleinen Anbau befindet sich das Bad mit der Eckbadewanne und Whirlpool. Unser Zelthaus wurde größtenteils aus Holz gebaut; der Rest bestand aus unverputzten Felssteinen, was dem Haus seinen eigenen Charme gab. Zum Träumen romantisch.

Nach einem Kaffee am Lagerfeuer zum Aufwärmen haben wir uns auch gleich ein Bad eingelassen. Der Nachmittag wurde ganz ruhig angegangen mit Buch und Zeitung, denn der von uns sehnsüchtig erwartete Game Drive startete erst um 16.15 Uhr.

Aber zuvor erlebten wir noch ein kleines Abenteuer, das uns so richtig auf die Wildnis vorbereiten sollte. Enrico saß auf der Terrasse als keine drei Meter von ihm entfernt ein Büffel um die Hausmauer schaute. So schnell war er noch nie im Zelt. Dem einen Büffel folgten drei weitere, die uns belagerten. Enrico versuchte immer ganz vorsichtig, das Zelt zu öffnen, um Fotos zu schießen. Aber die Angst und der Respekt siegten. Als wir dachten, dass sie sich endlich entfernen, ist Sandra



auf die Terrasse gesprungen, damit Enrico ein Foto mit ihr und den Viechern im Hintergrund knipsen kann. Einer drehte sich um und schaute uns direkt ins Gesicht – wir sind blitzschnell zurück ins Zelt. Man glaubt kaum, wie schwierig ein Zeltreisverschluss unter diesen Bedingungen aufgehen kann.

Der clevere Bursche kam zurück zum Zelt und hatte nun auch unser Gagefenster entdeckt. Er legte ganz frech seinen Kopf aufs Fensterbrett und

schaute hinein und schnaubte. Das Gagefenster wölbte sich gefährlich nach



innen. In der kühlen Luft konnten wir seinen Atem im Zelt sehen. Enrico hielt Sandra vor sich gepresst, so dass Sandra sein Herzrasen spüren konnte. Da musste Sandra plötzlich über diese komische Situation laut loslachen. Keinen Meter von ihr entfernt steht ein Büffel, der durch unser Fenster schaut und

hinter ihr Enrico, der Sandra in Todesangst ihren Mund zuhält. Aber offenbar konnte sie nicht anders, sie lachte im wahrsten Sinne des Wortes Tränen. Irgendwann hatte der Büffel das Interesse an uns verloren und zog ab. Daraufhin durfte sich Sandra erstmal eine Moralpredigt über die gefährlichen Tiere von Afrika anhören und was ihr einfallen würde, so laut zu lachen.

Keine halbe Stunde später, waren sie wieder da. Einer fraß den Apfeli griebisch, den Sandra in weiser Voraussicht aus dem Fenster geworfen hat, um den Büffel anzulocken, damit Enrico gute Fotos bekommen würde. Ihr Plan funktionierte, der Büffel fraß den Apfel, schaute kurz durchs Glasfenster des Bades und verschwand wieder. Sekunden voller Angst und Faszination.

Später haben wir erfahren, dass dieser Büffel nur nach Streicheleinheiten sucht. Er ist als junges Tier auf die Farm gekommen, wurde aber immer als wildes Tier betrachtet und auch so behandelt. Wahrscheinlich besitzt er eine bestimmte Affinität zu den Menschen und möchte nur seine Streicheleinheiten. Dazu legt er seinen Kopf auf das Geländer des Hauses und verschwindet nicht eher im Dickicht, bis er sie bekommen hat. Als junges Tier stand er regelmäßig im Schlafzimmer der Eigentümer, bis diese die Veranda mit einem starken Geländer verbarrikadierten. Verrückte Welt, denn dieser Büffel wurde nie in diese Richtung erzogen. Er mag eben einfach die Menschen.

Wie sollte es anders sein, pünktlich zum Game Drive fing es an zu regnen. Zuerst ging es direkt vorbei an Blue Wildebeasts (Gnus) mit einem drei Tage alten Jungtier, an Zebras und Impalas. Beim steilen Anstieg den Berg hinauf,

bei dem unser Fahrer den 4x4 einschaltete bot sich uns ein atemberaubender Blick auf die Täler bis nach Plettenberg Bay. Jack, unser Führer, erzählte, dass die Straße schon von den Vortrekkern genutzt wurde. Kaum vorstellbar, wie sie mit ihren Karren über diese Berge und Straßen gefahren sind. Angeblich wurden am Fuße des Berges die Karren auseinander genommen, über den Berg geschafft und auf der anderen Seite wieder zusammengebaut.

Der Blick auf Giraffen und Nashörner blieb uns leider verwehrt. Erst kurz vor dem Endziel, ein Restaurant, standen zwei einsame Rhinos im Regen und ließen sich das Gras schmecken. Aber die Fahrt hat sich auf Grund der einmaligen Natur trotzdem gelohnt.

In dem Restaurant mit angeschlossener Schnapsbrennerei wird Schnaps („Jacks Jungle Juice – JJJ“) selbst gebrannt. Natürlich durften wir uns erst mal ein paar Gläser schmecken lassen. Außerdem wurden wir auch durch die Brennerei geführt und wir durften von all den großen Fässern mit dem leckeren Inhalt kosten. Teilweise sind auch noch die Früchte darin herum geschwommen.

Im Restaurant gab es einen schönen großen Kamin und für uns stand der schön gedeckte Tisch schon bereit. Als Vorspeise wurde so was wie Thunfischkuchen serviert, als Hauptgang gab es Yellowtail (Gelbschwanzfisch), Chicken Pie und Lamm mit leckerer Soße, dazu Kartoffeln, Butternut (eine Kürbisart) und Gemüse. Zum Nachtisch bekamen wir Pudding. Ein vollends gelungener Abend.

Um 22.00 Uhr lagen wir im Bett, aber zuvor haben wir uns den unsagbar unendlichen und klaren Sternenhimmel angeschaut und an unserem hauseigenen angestrahlten Wasserloch standen noch ein paar Gnus.

PS: In der Nacht sank die Temperatur auf 9°C. Zum Glück hatten wir dicke kuschelige Decken.

Samstag, 06. April 2002

Noch vor dem Frühstück haben wir uns ein heißes Bad gegönnt, als Enrico plötzlich Sandra aus der Wanne scheuchte. Er hatte endlich die Giraffen

entdeckt. Also musste Sandra nackt und pitschnass und den Kopf voller Shampoo aus der Wanne und sich die Giraffen anschauen. Leider waren die ungefähr 200 Meter entfernt, zu weit für ein gutes Foto. Aber die ersten Giraffen sind immer etwas Besonderes.

Danach ging es zum Frühstück. Riesige warme Muffins und Rührei – was will man mehr.

Nachdem wir unsere Sachen im „Millhouse“ (Name unseres Zelthauses, gebaut 1870) gepackt hatten, haben wir noch drei Proben von Jacks Jungle Juice gekauft und dann sind wir schweren Herzens Richtung "Tsitsikamma Nationalpark" aufgebrochen.

Leider sind wir nicht weit gekommen. Nach ungefähr 25 Kilometern hinter Plettenberg Bay bemerkte Enrico, dass der Wagen ständig nach rechts zog. Wir sind kurz angehalten, haben nichts feststellen können und sind weiter gefahren. Aber nach 500 Metern war die Fahrt zu Ende. Dicker Qualm kam aus dem linken Vorderrad. Irgendwas war mit der Bremse nicht in Ordnung. Gott sei Dank haben wir ja jetzt ein Handy, also haben wir den AA (der ADAC Südafrikas) angerufen. Ziemlich unkompliziert haben sie uns ein Abschleppauto geschickt und zurück ging es nach Plett.

Zweieinhalb Stunden später und ZAR 610,00 ärmer waren wir dann endgültig auf der Weiterfahrt.

Auch diesmal hat uns der Nationalpark nicht enttäuscht. Er ist genauso schön, wie er uns noch in Erinnerung war (nur die Preise hatten wir niedriger kalkuliert).

Wir sind zuerst zur Hängebrücke und dann wollte Sandra unbedingt noch zum Aussichtspunkt hinaufsteigen. Das war der Zeitpunkt, an dem Enrico schlechte Laune bekommen hat, er hatte einfach keine Lust zu laufen.

Da es dann auch schon langsam dunkel wurde, sind wir zurück, um noch ein windgeschütztes Plätzchen zum Schlafen zu finden und den Grill anzuschmeißen.

Wir probierten es mal mit Fisch. Aber Enrico wollte anscheinend nichts essen, denn der erste Fisch landete im Dreck. Sandras Teil vom Fisch hat Enrico auch abgelehnt – ein Zeichen dafür, wie ausgewachsen schlecht seine Laune gewesen sein muss.

Im Bett waren wir um 20.00 Uhr, aber da *ich, Sandra!* die neue Gaslaterne zermurkst hatte, konnten wir auch nicht mehr lesen. Und zu guter letzt fing es auch noch an zu regnen.

PS: Heute haben wir übrigens den Knysna Loerie und den afrikanischen Wiedehopf (African Hoopoe) gesehen. Zwei wirklich prachtvolle Vögel. Man sollte in Afrika ruhig auch ein Gespür für die fliegenden Tiere entwickeln. Denn gibt es auf Safari mal kein Wild zu sehen, langweilt man sich auch mit den Vögeln nicht.

Sonntag, 07. April 2002

Endlich mal wieder Sonne, wir konnten es gar nicht fassen. Nach dem morgendlichen Müsli und einer kalten Dusche ging es ans Aufnehmen von Fotos. Sandra stand auf einem Felsen, die Arme hoch und musste auf eine große fotoperfekte Welle warten. Und dann ging es noch mal zur Hängebrücke. Der Blick ist



einfach atemberaubend schön, genauso wie die ganze Küstenlandschaft. Hohe Brandung, Felsen, tiefblaues Meer und unendlich dichter, tiefgrüner Wald. Hier könnte man es schon ein paar Tage aushalten.

Aber nach unserem strengen Reiseplan, mussten wir weiter nach Port Elisabeth. Auf dem Weg dorthin haben wir eine kurze Pause an einem 800 Jahre alten Gelbholzbaum (Yellowwood-Tree) eingelegt. Na ja – ist eben ein großer, alter Baum.

In Port Elisabeth gab es nur eine Stadtrundfahrt im Stadtzentrum: Donkin Park, der Uhrenturm und schöne alte Häuser in der Altstadt – alles im Schnelldurchgang.

Wir entschlossen uns nach Grahamstown weiterzufahren, dieses Städtchen ist berühmt für seine 40 Kirchen.

Es hat uns dann auch ein bisschen an Graaff-Reinet erinnert, nur mit einer riesigen Kirche im Zentrum. Abgesehen von den Kirchen gibt es nicht viel zu entdecken.

Von Grahamstown sind es nur noch 50 Kilometer bis Port Alfred. Ein ruhiger Ort mit vielen künstlichen Inseln, schönen Häusern und endlosen Stränden. Viel haben wir nicht mehr gesehen, es wurde schon 19.00 Uhr dunkel.

Man spürt deutlich, dass es auf den Herbst zugeht, denn wenn die Sonne untergeht, wird es empfindlich kühl oder besser kalt.

Auch heute schlafen wir im Auto mit Wellengeräuschen im Hintergrund. Unser Parkplatz befindet sich direkt am Indischen Ozean.

Montag, 08. April 2002

Noch vor dem Frühstück unternahmen wir einen kurzen Strandspaziergang. Hier ist es früh bereits so warm, dass man mit T-Shirt nicht friert. Gefrühstückt haben wir gleich noch auf dem Parkplatz, umgeben von den ersten Anglern.

Port Alfred ist ein richtig verschlafenes und gemütliches Nest für Rentner. Schön angelegt, aber davon abgesehen hat es nicht viel zu bieten. Man bemerkt am Reichtum des Ortes, dass es überwiegend von weißen Afrikanern bewohnt wird.

Die Gegend um Port Alfred ist Ananasanbaugebiet. Enrico hatte zuvor noch nie eine solche Pflanze gesehen, also hat er sie gleich erst mal fotografiert. Einem Händler haben wir auch noch zwei Prachtexemplare am Straßenrand abgekauft. Wir dachten, wir hätten uns verhöhrt. Aber er wollte tatsächlich nur € 0,05 je Ananas. Sie waren einfach köstlich, süß und wunderbar lecker.

Auf dem Weg nach King Williams Town (KWT) haben wir noch einen Abstecker für Fotos nach Grahamstown gemacht.

Durch KWT fahren wir am Ende doch nur hindurch und machten uns sofort weiter nach Stutterheim, um traditionelle Xhosa-Dörfer zu sehen. Der Ausflug wurde aber doch ganz anders als gedacht. Uns hat ein Xhosa-Mann abgeholt bzw. wir hatten ihn in unserem vollbepackten Benz auch noch mitzunehmen. Es war glühend heiß und wir mussten etwa 35 Kilometer über

eine alte Schotterpiste mit Schlaglöchern so groß wie Wagenräder fahren. Das war nicht unbedingt vertrauenserrückend.

Erst nach einer Stunde erreichten wir die Gemeinde Mgwali. Sie ist wunderbar gelegen zwischen sanften grünen Hügeln, auf der Kühe grasen und kleinen Wäldern, soweit das Auge reicht. Der erste Stop war die Kirche, ein ziemlich großes Gebäude, das gerade restauriert wird. Weiter ging es ins „First Village“ zu einem alten Mann, der Pfeifen schnitzt.



Ein Großteil des Dorfes vom Volksstamm der Xhosa besteht noch aus diesen Rundhütten, die wir dort zum ersten Mal betreten durften. Ganz sauber und gemütlich mit einem Boden aus getrocknetem Kuhdung, was wir aber erst bemerkten, als wir darauf hingewiesen wurden.

Natürlich haben wir auch eine Pfeife gekauft.

Alle Leute sind ganz nett und freundlich gewesen und haben uns ständig zugewunken. Jede Familie hat übrigens ihr eigenes kleines Feld, auf dem sie Mais oder ähnliches anbauen sowie ein Kraal (durch Holz oder Draht abgetrenntes Plätzchen für das Vieh). Bei jedem Fest (zum Beispiel einer Beschneidung) wird dann eine Kuh für die Ahnen geschlachtet und damit um Beistand gebeten.

Als Nächstes wurden wir zum Marktplatz geführt. Viel war nicht los, nur jede Menge Kühe standen auf der Wiese. In vereinzelt Hütten saßen die Frauen und fertigten Kleidungsstücke, Taschen oder Kissenbezüge aus Stoff, das den Touristen zum Kauf angeboten wird. Von uns wurde natürlich erwartet, dass wir viel kaufen, aber wie sollen wir das alles transportieren?

Wir sind nach Stutterheim mit der Erkenntnis zurückgefahren, dass diese Menschen zwar recht arm sind, doch im Gegensatz zu den Bewohnern der Townships rund um Kapstadt sind diese Menschen doch richtig reich mit ihrem Vieh und dem Land. Es ist eigentlich unverständlich, warum die Men-

schen dieses Leben für Kapstadts Dreckecken aufgeben, wo sie weder Vieh halten noch sich selbst von der Ernte der Felder ernähren können.

Wir fuhren von Stutterheim weiter bis nach Coffee Bay, wo wir erst 20.00 Uhr ankamen. Die letzten 100 Kilometer legten wir in völliger Dunkelheit zurück. Über Berg und Tal. Verschwunden waren die leuchtenden Wegmarkierungen. Vorüber an unzähligen Menschen auf der Straße, die man durch schlecht einsehbare Kurven und fehlende Straßenbeleuchtung fast immer erst im letzten Augenblick sah - weder ein Vorteil für uns noch für die Menschen auf dunkler Straße.

Mit Müh und Not fanden wir das „Bomvu Backpackers“. Zu unserem Glück war dann auch noch Stromausfall, was ein Zeltaufbau in völliger Dunkelheit der Nacht bedeutete. Wir waren damit fertig, als das Licht wieder anging. Und so konnten wir in der vorhandenen Küche doch noch unsere Spaghetti kochen.

Um uns herum lagen jede Menge Rucksacktouristen und Aussteiger in Hängematten, rauchten ein Joint nach dem anderen und lauschten der Gitarrenmusik am Lagerfeuer. Diese Lebensart führte uns das Leben vor Augen, wie es um 1968 gewesen sein muss. Ganz schön extrem, aber irgendwie auch wieder cool.

Dienstag, 09. April 2002

Morgens gab es Brötchen – auf dieser Reise ein wahrer Luxus für uns. Doch zuerst musste das Zelt abgebaut werden.

Unsere erste Station wird heute das „Hole in the wall“ sein. Dazu fuhren wir sieben Kilometer an der Küste entlang auf Straßen, die eigentlich keine sind. Bei geschätzter Bergsteigung von bis zu 20 Prozent, durchzogen von tiefen Rinnen und Rissen, hatten unsere kahlgefahrenen Reifen mächtig zu kämpfen.

Aber die Landschaft ist atemberaubend schön. Sanfte grüne Hügel, die steil ins Meer abfallen und die tobende See mit zehn Meter hohen Wellen. Hier kann man es aushalten. Coffee Bay ist eigentlich kein Ort, es gab nur eine Menge Xhosa-Hütten, Kühe, Esel, Schweine und eine Hand voll Backpacker.

ckers. Der Ort "Hole in the wall" dagegen hat sogar ein Hotel mit Bar, aber das war es dann auch schon.

An der Straße zwischen Coffee Bay und dem „Hole in the wall“ standen Kinder und versuchten selbstgefertigte Muschelketten zu verkaufen. Auf jeder Seite des Autos haben die Kinder unser Auto belagert und jedes wollte uns unbedingt eine Muschelkette verkaufen.

Auf dem Rückweg haben wir für ZAR 5,00 eine Kette von einem Mädchen erstanden, ein Junge auf der anderen Seite des Autos haben wir daraufhin ZAR 1,00 in die Hand gedrückt, er wollte auch unbedingt was verkaufen, aber das war unser letztes Kleingeld. Wahrscheinlich ist das die einzige Einnahmequelle für die Kinder, die damit einen kleinen Beitrag zum Lebensunterhalt ihrer Familien leisten. Viele Touristen gibt es (leider) nicht in Coffee Bay und so sind sie über jeden Käufer froh. Ein wirklich gutes Gefühl, wenn man im Rückspiegel die Freude der Kinder in ihren Gesichtern sieht. Das Mädchen hat regelrechte Luftsprünge gemacht, und dabei hat man nichts wirklich Großes vollbracht oder ihnen zukommen lassen.

Vom einzigen Hotel aus sind wir dann die zehn Minuten zum „Hole in the wall“ gelaufen, immer von drei Schwarzen gefolgt. Sie wollten sich als Führer ausgeben und uns den Weg zeigen. Obwohl wir von Anfang an konsequent dieses Angebot abgelehnt hatten, haben sie auf sehr fordernde Weise ihr Geld verlangt. Wir haben aber nicht nachgegeben.



Das „Hole in the wall“ ist ein riesiger Felsen im Meer mit einem Loch in der Mitte, durch das die Wellen hindurchschlagen. Ziemlich beeindruckend. Auch hier gehen die Felsen bis an das Meer und fallen dann steil ab, umgeben von kleinen Lagunen mit hohen Bäumen. Eine ganz phantastische Landschaft, fast wie aus einer

anderen Welt oder einer Filmkulisse.

Entlang der Lagune auf dem kiesigen Strand sind wir zurück gelaufen, haben klein mit weichem Gras bewachsene Hügel erklommen und uns die aufbrausende Brandung um die Ohren wehen lassen. Die Gischt spritzte

durch die Felsen am Meer bis zu 20 Meter hoch und durch eine Felsenspalte konnten wir dem Schauspiel von oben zusehen. Dort kann man es sich schon einige Tage wirklich erholen und entspannen und das Gefühl haben, ganz allein auf der Welt zu sein - wie es vor 1.000 Jahren in Europa gewesen sein muss.

Auf dem Weg nach Umtata hat sich Sandra hinter das Steuer gesetzt, raus aus dem 1968er Lebensstil hinein in das wilde Getümmel der Großstadt. Es wirkte regelrecht wie ein Schock.

Uns ist aufgefallen, dass sich durch die Nähe der Stadt die kleinen hübschen traditionellen Rondavels (Rundhütten) durch rechteckige einfache Häuser ersetzt wurden. In Umtata mussten wir tanken und einkaufen, dann ging es auf den Weg nach Port St. Johns. Wir erwarteten eine Landschaft ähnlich wie in Coffee Bay. Aber obwohl die Orte nicht mehr als 100 Kilometer Luftlinie auseinander liegen, sieht es hier durch die tropische Natur völlig anders aus. Vieles erinnerte uns an Venezuela, nicht nur der Geruch. Schon auf der Fahrt nach PSJ (Port St. Johns) begann der dichte grüne Wald (der uns manchmal auch an die Sächsische Schweiz erinnerte), der sich auch durch die ganze Stadt zieht. Wir übernachteten auf einem Zeltplatz am „Second Beach“ an einem Fluss mit Blick auf dichte bewaldete Berge. Die Luftfeuchtigkeit ist sehr hoch, auch die Temperaturen, obwohl die Sonne heute nicht geschienen hat. Über die Schönheit der Landschaft können wir erst morgen berichten, wenn wir auf Entdeckungstour gegangen sind. Aber uns gefällt es schon jetzt super gut, am liebsten würden wir länger bleiben.

Mittwoch 10. April 2002



Port St. Johns ist noch schöner, als wir es uns vorgestellt haben. Das Wetter dagegen ist nervtötend, dass heißt Dauerregen. Die ganze letzte Nacht hat es gestürmt und gewittert. In unser Zelt hat es reingetroppt. Heute Morgen sah der Himmel nicht anders aus – nämlich grau. Nach ei-

nem gemütlichen Frühstück sind wir erstmal in die Stadt gefahren, um Wasser und Luft zu tanken.

Danach ging es in das „Sikala Nature Reserve“. Es liegt gleich bei uns am Second Beach hinter den nächsten Hügeln. Zu diesem Nature Reserve gehören zwei Zebras, Gnus, tiefer Wald und ein wunderschöner Küstenabschnitt mit bunter Vogelwelt. Der „Forest Trail“ ging hinein in den tiefen Wald, wir sind aber bald umgedreht, weil am Schluss kaum noch der Pfad zu erkennen war und es wieder mal anfing zu regnen. Der „Coastal Trail“ war Enrico zu langweilig, also sind wir zurück in die Stadt zum Kaffeetrinken in ein niedliches Café mit Garten.

Und Enrico wollte unbedingt noch mal im Indischen Ozean baden gehen, er sollte der einzige Verrückte heute bleiben. Aber er war drin! Und der Strand ist auch an schlechten Tagen eine Wucht. Langer weißer Sandstrand und gleich dahinter dichter Wald. Traumhaft schön. Genau wie die Lagune, die gleich hinter unserem Zeltplatz beginnt. Sie wird durch den Fluss gebildet, der dort in das Meer fließt.

Obwohl man sich fühlt, man sei am Ende der Welt, gibt es für die vielen Rucksacktouristen ein Internetcafé. Leider war heute keine Verbindung, was in dieser Einöde auch eher verwundert hätte. Also sind wir zurück und haben uns eine schöne heiße Nudelsuppe ganz traditionell über unserem Gaskocher zum Essen gemacht. Und pünktlich zum Essen fing es wieder an zu regnen. Jetzt liegen wir im Zelt und hoffen, es hält dicht bis morgen.

PS: Noch ein paar Sätze zur Natur. Eigentlich hatten wir uns Port St. Johns wie Coffee Bay vorgestellt, aber so sieht es hier ganz und gar nicht aus. Die dicht bewaldeten Hügel gehen direkt bis an das Meer. Zudem gibt es in Port St. Johns zwei Strände, wovon der Second Beach der Schöner ist. Palmen oder andere tropische Vegetation und weißer Sand lassen keine Wünsche offen. An anderen Küstenabschnitten dagegen ist die Küste felsig und gewaltige Wellen donnern mit ganzer Wucht dagegen. Hier stört kein Hotel den perfekten Blick auf das Meer, alles ist noch sehr unberührt. Auf den Hügeln hat sich die Stadt niedergelassen und die meisten Häuser sind an die steilen Felsen gebaut, umgeben von undurchdringlicher Vegetation. Ein bisschen außerhalb der Stadt, nahe der Flussmündung, gibt es hohe steile Felswände, die ein wenig an die Sächsische Schweiz erinnern. Und es gibt

sogar eine ordentliche und geteerte Straße (!), nur die Brücke macht einen auffälligen Eindruck. Man hat das Gefühl, die Zeit ist stehen geblieben, wenn die Hühner und Kühe auf der Straße entgegenkommen. Nur die paar ausländischen Touristen machen einem klar, dass man sich in der heutigen Zeit befindet.

Donnerstag, 11. April 2002

Der Regen wollte einfach nicht nachlassen. Im Innenzelt hatten sich riesige Pfützen gebildet, die jeden Augenblick drohten, sich in unser Zelt zu ergießen. So sind wir gegen 22.00 Uhr in das Auto umgezogen, weil es auch nicht den Anschein hatte, dass es so schnell wieder aufhören würde.

Am Morgen haben wir das klatschnasse Zelt zusammengepackt und wie zum Hohn strahlte der Himmel im schönsten Blau. Wir waren ziemlich stinkig.

Aber wir wollten auch noch andere Gegenden entdecken und aus diesem Grund führte uns unser Weg über die R61 nach Uvongo, wo ein Wasserfall direkt ins Meer stürzen soll. Aber Enrico hatte sich mit der Kilometerschätzung ein wenig vertan. Der Weg erwies sich als viel länger als erwartet, aber er war es wirklich wert. Man hatte wunderschöne Einblicke in tiefe Täler und wilde Schluchten. Die Xhosa-Dörfer ziehen sich über weite Flächen und das Vieh (Kühe, Schweine, Gänse, Schafe, Ziegen) laufen über die Autobahn, so dass man schon mal eine Notbremsung tätigen muss, um niemanden zu überfahren. Wir haben uns total in die Transkei verliebt. Unberührte Natur und weite Hügel soweit das Auge reicht.

Unterwegs haben wir einen kurzen Abstecher zur „Oribi Gorge“, einem kleinem Canyon, gemacht. Und wie überall musste man natürlich Eintritt zahlen. Normalerweise ist dieses Gebiet auf Wanderer eingestellt, aber durch unseren straffen Zeitplan sind wir direkt mit



unserem Auto bis zum Canyon gefahren, gefolgt von den seltsamen Blicken der Wanderer. Kurz ein Foto auf einer vorstehenden Felskante geschossen (mit ziemlich flauen Gefühl im Magen), den Wasserfall bestaunt und ab ging es nach Durban.

Je näher man Durban kam, desto größer war der Schock. Nicht das es hässlich ist – im Gegenteil – nur die vielen Menschen und Autos ist man nach ein paar Tagen Transkei nicht mehr gewohnt und wirken wie ein Kulturschock. Wir haben den „Nomad Backpackers“ relativ schnell gefunden. Wir waren positiv überrascht, alles ist sauber und ordentlich. Diese Nacht haben wir in einem Dorm, einem Schlafsaal, übernachtet, weil unser Zelt immer noch nass ist.

Nach einer angenehmen heißen Dusche in einem mit richtigen Kacheln gefliestem Bad haben wir uns auf den Weg zum Indischen Restaurant gemacht. In der Stadt mit der größten Ansammlung von Indern außerhalb Asiens darf man sich das nicht entgehen lassen. Das Restaurant war fast leer, und so konnten wir uns vom Kellner beraten lassen, auch weil wir sowieso keine Ahnung vom indischen Essen haben.

Wir überließen die Wahl dem Kellner. Sandra hatte Krabben, Enrico Hühnchen, dazu Reis und Brot. Es schmeckte natürlich anders als deutsches, aber war dennoch sehr lecker!

Und zur Feier des Tages in der Zivilisation gönnten wir uns einen Kinofilm: „From Hell“ über Jack the Ripper. Schön gruselig, aber nicht schlecht.

Freitag, 12. April 2002



Nach dem Frühstück im Garten der Jugendherberge haben wir uns sofort auf Entdeckungsreise durch Durban gemacht. Natürlich ging es zuerst an den Strand, die Hauptattraktion von Durban. Die Strandpromenade ist riesig: hohe Gebäude (meist Hotels) und ein Strand, der

sich entlang der Bucht erstreckt. Um natürlich das Klischee von Durban zu stärken, waren etliche Surfer auf und unter den Wellen.

Von dort ging es zur City Hall, ein wunderschönes altes Gebäude, umgeben von Palmen. Der so viel angepriesene „Workshop“ hat sich dagegen nur als Shoppingcenter herausgestellt. Um 12.00 Uhr fing die Delphinshow in „Sea World“ an. „Sea World“ ist eine Art Aquarium, in denen auch in einem gesonderten Becken eine Show mit Delphinen gezeigt wird. Wir saßen natürlich in der ersten Reihe keine zwei Meter von den Delphinen entfernt und wurden selbstverständlich kräftig nass gespritzt. In der Show wurden auch Robben eingesetzt, die klatschen, tanzen und Küsschen geben konnten – sehr niedlich.

Nach der Show gab es noch eine Haifütterung, aber die war ziemlich öde, denn die Haie hatten anscheinend keinen Hunger. Da haben wir uns lieber die riesigen Seesterne mit langen Tentakeln und Seepferdchen angesehen.

Der Tag war ziemlich heiß – und was musste da her? – ein Eis! Aber bevor Sandra eins bekam, mussten wir noch unbedingt auf diesen Rikschas mitfahren. Sandra fand das ja ziemlich albern, weil es eine typische Touristenfalle ist, aber Enrico konnte sich das nicht entgehen lassen.

Nach diesem anstrengenden Tag sind wir dann auch wieder zurück in die Jugendherberge gefahren. Gleich neben der Jugendherberge gibt es auch so ein gewaltiges Shoppingparadies namens „Musgrave Center“, und in dem dortigen Campingausstatter (Cape Union Mart) haben wir uns ein Zelt zeigen lassen. Die haben es auch extra in dem engen Geschäft für uns aufgebaut und dann haben wir zugeschlagen.

Mit Enrico kann man halt nicht einkaufen gehen. Mit vollbeladener Tasche ging es zur Herberge, um unsere frisch gewaschene Wäsche abzuholen. Wir sind zwölf Tage unterwegs, haben aber die Wäsche von mindestens drei Wochen verbraucht.

Die Nacht wollten wir im „Beach Bums“ verbringen, welches im Norden von Durban direkt am Strand liegt. Wir waren total überrascht. Es war wie ein normales Wohnhaus mit einer riesigen Terrasse und direktem Zugang zum Strand. Und es gibt sogar einen Fernseher mit vielen Programmen! Man braucht nicht abwaschen, sondern nur den Urlaub genießen. Am Abend kommt immer eine Inderin namens Sandra vorbei und die kochte für die Gäste, was sie wünschten. Wir beide gönnten uns Prawns (Garnelen),

schließlich muss man das für diesen Preis noch ausnutzen. Sandra könnte sich dämlich an diesen Dingen essen, nur die Fummelei ist nervend. Und für den nächsten Abend hat uns diese Köchin, Sandra, gleich noch zwei Lobster (= amerikanisch, in Südafrika: Crayfish und auf gut deutsch: Hummer) zum Grillen fertig gemacht. Wir brauchten sie nur noch in Alufolie mit reichlich Butter und Knoblauch auf den Grill legen und genießen. Das nennt man Service!

Samstag, 13. April 2002

Die Nacht war laut und kurz, die anderen deutschen Touristen haben durchgefeiert und dabei laute Musik gehört. Das Zelt ist ja nicht gerade Schall isoliert. 06.30 Uhr war Sandra schon wach. Nach dem Frühstück haben wir das Zelt zusammengepackt und sind noch mal runter an den Strand. Das Wasser ist so herrlich warm, mindestens 10°C wärmer als in Cape Town. Wir hatten es auch kurz angetestet, aber durch die hohen Wellen ist man nicht weit hineingekommen.

Von Tongaat aus sind wir über die R61 zum „Valley of 1000 Hills“ gefahren, oder besser gesagt, wir hatten es vor. Im Atlas muss es falsch eingezeichnet sein, denn nach vielem Hin- und Herfahren hatten wir es trotzdem nicht gefunden.

Dafür entdeckten wir aber die kleine Stadt Wartburg, die ihre deutsche Herkunft nicht verleugnen kann. Im Ort gibt es ein Hotel „Wartburger Hof“ mit deutscher Küche und die Straßennamen klingen auch deutsch, aber das nützt ja nicht viel, wenn man das Valley nicht finden kann.

Also sind wir weiter nach Pietermaritzburg, eine Stadt, die Sandra überhaupt nicht gefallen hat. Die Stadt war überladen mit Menschen und richtig sicher sind wir uns auch nicht vorgekommen. Vielleicht waren wir ja auch nur in den falschen Stadtteilen. Im Stadtzentrum hat Enrico dann schnell die Sehenswürdigkeiten fotografiert. Eigentlich wollten wir auch ein Foto vom Bahnhof machen, in dem Ghandi aus dem Zug geschmissen wurde, aber das Viertel war Sandra absolut nicht geheuer.

Eine halbe Stunde später waren wir wieder auf der Autobahn Richtung „Giants Castle Game Reserve“. Wir wollten zum Eingang des „Giants Castle

Camp“ und dann durch das Reserve fahren zum „Injasuti Camp“. Leider hatten wir uns verkalkuliert. Die eingetragene Straße durch das Reservat ist nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Das hieß also am Eingang umdrehen und weitere 95 Kilometer bis zum Camp fahren. Das hört sich im ersten Moment nicht viel an, aber die Straßen sind eine Katastrophe. Ständig muss man irgendwelchen Schlaglöcher und Kühe ausweichen. Wir waren beide ziemlich stinkig, denn mittlerweile war es 16.00 Uhr und die Tore schließen um 18.00 Uhr.

Aber das Camp hat uns für alles entschädigt. Es liegt mitten im Nirgendwo, inmitten der 2.000 – 3.000 Meter hohen Drakensberge. Alles ist grün, der kleine Bach rauscht und wir sind wieder happy.

Unser Zelt haben wir etwas abseits von den anderen aufgebaut, direkt am Rand des Camps. Auch hier gibt es keine Zäune, denn gefährliche Tiere gibt es hier nicht. Gleich hinter dem Zelt geht eine wild gewachsene Wiese los und wir haben einen fantastischen Blick auf die Berge und das Tal. Traumhaft schön.

Bevor es dunkel wurde, haben wir noch schnell das Zelt aufgebaut und den Grill angefeuert, denn schließlich warten die Lobster auf uns. Unser erster eigener gegrillter Lobster mit Reis. Leider ist die Knoblauchbutter etwas ausgelaufen, aber geschmeckt hat es trotzdem.

Und dann fing es wieder an zu regnen, den ganzen Tag über haben wir schon Witze darüber gemacht. Unsere Teller, Stühle und Töpfe haben wir schnell gepackt und im Auto verstaut. Ein Gewitter war auch in der Ferne zu sehen, aber es hat uns verschont.

Sonntag, 14. April 2002

Bis um 08.00 Uhr haben wir geschlafen, so lang wie schon lange nicht mehr. Der Regen hatte sich über Nacht verzogen und dafür andere Geschöpfe zu Tage gefordert. Sandra ist in der Nacht mehrere Heldenode vor Angst gestorben. Wir sind schließlich in einem Game Reserve und nirgends ist ein Zaun.



Irgend so ein nicht identifizierbares Vieh hat geklungen, als würde man Menschen bestialisch abstechen. Richtig unheimlich. Dieses Geräusch hat uns auch noch den ganzen folgenden Tag über beschäftigt. Wie sich später herausstellen sollte, handelte es sich dabei um schreiende Paviane.

Aber der Morgen war wunderschön und hat uns für die Schlaflosigkeit entschädigt. Die Sonne schien und am blauen Himmel war keine einzige Wolke zu sehen. Die 3.000 Meter hohen Berge konnten wir so direkt vom Zelt aus bestaunen.

Nach Frühstück und Dusche haben wir uns fertig gemacht für unsere Tageswanderung.

Es sollte über den „Van Henningen Pass“ zum „View Point“ gehen. Im zuständigen Campbüro haben wir auch noch eine einigermaßen brauchbare Karte für ZAR 77,00 erstanden.

Der Weg ging direkt im Camp los. Der erste Teil lief sich sehr gut, immer am Wasser lang über weite Grasfelder. Leider war das Gras an mehreren Stellen mannshoch. Eigentlich war der gesamte Weg nicht anstrengend, aber das war auch gut so, denn die Sonne schien ziemlich heiß. Um uns herum zogen sich die 3.000 Meter hohen Berge langsam mit Wolken zu, aber nicht bedrohlich für uns. Wir waren nur auf 1.800 Meter (Spitze ist 2.000 Meter hoch). Nach einem kurzen aber steilen Aufstieg durch einen tiefen Wald war der View Point erreicht. Vor uns lagen die Drakensberge. Das sanfte Grün zog sich bis an die Felskante, und im Tal schlängelte sich der Fluss. Wir haben uns über den besten Aussichtspunkt gestritten. Enrico bevorzugte den Blick auf weite grüne Hügel mit Felsenformationen, Sandra gefiel der Blick in die Schlucht mit einem 3.000 Meter Berg im Hintergrund besser. Wir sind dann noch weiter zum „Wonder Valley“ gelaufen, das war noch mal eine Stunde pro Strecke.

Die „Wonder Valley Cave“ soll nichts Besonderes sein, also sind wir schon etwas früher umgedreht. Wir mussten denselben Weg laufen, wie wir gekommen sind. Der Weg verlief nicht mehr so steil und führte uns über ausgedehnte Graslandschaften. Nur der Weg war teilweise nicht mehr zu erkennen.

Die Ruhe auf dem Berg ist unheimlich erholsam und da man auch nur sehr selten Menschen trifft, fühlt man sich so klein zwischen all den hohen Bergen.

Auf der Rücktour haben wir am View Point noch mal kurz eine Pause eingelegt. An dieser Aussicht kann man sich aber auch nicht satt sehen.

15.30 Uhr waren wir zurück im Camp mit 41 Fotos und total weichen Knien und zerkratzten Beinen. Aber die Wanderung wird sich in unser Gedächtnis eingraben.

Nach einer Dusche haben wir erneut versucht, das nasse Holz zu entzünden, und nach harter Arbeit gelang es auch. Unseren Reis mit Gemüse hat Sandra auf dem Feuer gekocht. Sandra kam sich vor wie eine Buschfrau kochen überm Lagerfeuer.

Der Topf war außen schwarz gebrannt, aber geschmeckt hat es trotzdem. Übrigens ist der Sternenhimmel einfach unglaublich. Die Milchstraße ist so hell und nah mit Millionen Sternen.

Und noch ein Phänomen: Obwohl wir sternklaren Himmel haben, sehen wir hier ständig Gewitter blitzen. Aber die sind Gott sei dank weit weg und bleiben auch dort. Gute Nacht!

Montag, 15. April 2002

Das Gewitter hat uns diese Nacht nicht erreicht, am nächsten Morgen war der Himmel jedoch wieder mit Wolken verhangen. Nach dem Frühstück haben wir das Zelt abgebaut, im Shop noch ein paar Karten gekauft und sind dann Richtung Estcourt zum Tanken gefahren. Nicht mehr als eine kleine Tanksäule mitten im Nirgendwo. Danach ging es Richtung "Cathedral Peak", denn wir wollten heute den ganzen Tag nur auf die Berge starren. Am "Cathedral Peak" gibt es nur einen Campingplatz und ein privates Hotel (der Nationalpark baut gerade an einem neuem Camp). Der Haken an der Sache ist, dass man in dieses Hotel Eintritt bezahlen muss, die man aber wieder erstattet bekommt, wenn man Etwas kauft. Wir haben uns im Restaurant Kaffee und Sandwichs gegönnt. Der Ausblick von der Terrasse ist einfach grandios.

Danach ging es zum Zeltaufbau. Zu dieser Jahreszeit ist hier nicht viel los. Auf dem Campingplatz gibt es kein elektrisches Licht, deshalb ist Sandra schon 16.00 Uhr zum Baden gegangen. Herrlich, ein heißes Vollbad! Außer uns ist nur noch ein anderes Auto hier, also ganz schön einsam. Wer zeltet denn auch schon bei dem Wetter und Temperaturen. Dafür besuchten uns

ein paar Antilopen, Art unbekannt, und graste ganz friedlich neben unserem Zelt.

Da es später auch wieder anfang zu regnen, ließen wir das Abendbrot ausfallen. Dafür haben wir es uns im Zelt gemütlich gemacht. Die Aussicht vom Zeltplatz war sowieso nicht gut, da hätten wir nicht viel verpasst.

Dienstag, 16. April 2002

Am Morgen hatten wir wie schon so oft wieder ein nasses Zelt, das sich nicht so sonderlich gut verpacken lässt. Sandra war stinkig heute Morgen, denn der Regen wird langsam nervig. Alles ist klamm. So hat sie das Frühstück dann auch verweigert, bei der Kälte kann doch kein Mensch was essen. Und der Hohn ist, in den Bergen schien die Sonne. Und eine Menge Vögel gab es auf dem Zeltplatz, die haben

alle durcheinander gebrüllt.

08.30 Uhr sind wir aufgebrochen nach Dundee, weil wir die Bremsen reparieren

lassen wollten. Sandra ist gefahren. Aber zuvor besichtigten wir noch den „Blood River“, ein Denkmal für den Krieg zwischen den Buren und den Zulus. 3.000 Zulus starben, von den 400 Buren wurden aber nur drei verletzt. Für Sandra alles ein bisschen zu patriotisch, aber Enrico ist begeistert. Mitten auf dem Feld steht ein Kreis aus den nachgearbeiteten Wagen. Von dort haben sich die Buren verteidigt. Wer mehr darüber erfahren möchte, kann sich in dem Museum ein Video anschauen und auch alte Gegenstände aus dieser Zeit.



In Dundee haben wir ziemlich schnell eine Werkstatt gefunden, aber an den Bremsen konnte dieser Mann nichts feststellen. ZAR 100,00 mussten wir dafür bezahlen! Und dabei waren wir so sicher, dass die Bremsen nicht in Ordnung sind.

Schlafen werden wir heute wieder im Zelt und zwar in einer Pension mit angeschlossenem Campingplatz. Den ganzen Tag schien zwar die Sonne, aber im Norden baute sich so eine Wolkenfront auf, die uns gar nicht geheuer war. Deshalb bauten wir das Zelt auch windgeschützt zwischen zwei Bungalows auf. Die Vermieterin hatte uns gewarnt, ob wir nicht doch lieber einen Bungalow wollten. Die wusste anscheinend, was da auf uns zukommt. Während die Spaghetti in der kleinen Küche aus Holz kochten, tobte auch der Sturm los mit heftigem Gewitter, starkem Wind und Hagel.

Den Sturm haben wir von der Küche aus beobachtet und ab und zu ängstlich nach unserem Zelt geschaut, ob es auch noch steht. Es bog sich heftig, aber wir hatten in weiser Voraussicht schon den am meisten windgeschützten Platz ausgesucht. Nachdem wir das alte Zelt in Port St. Johns endgültig aufgegeben hatten, hat das neue Zelt die Bewährungsprobe super überstanden und kein einziger Tropfen ist in das Zelt gelaufen. Das Zelt unserer einzigen Nachbarn (Johannesburger mit deutscher Abstammung) wurde teilweise weggerissen. Als der Sturm nachließ, gönnten wir uns Bier und einen doppelten Amarula auf Eis in der Bar. Musste auch mal sein.

Mittwoch 17. April 2002

Und wieder geht ein aufregender Tag zu Ende. Nachdem sich der Gewittersturm sich verzogen hatte, blieb es die Nacht über relativ ruhig, aber das Zelt trocknete trotzdem nicht ab.

Wir haben relativ zeitig zusammengepackt, da eine lange Wegstrecke bis in den "Hluhluwe Nationalpark" vor uns stand. Um 09.00 Uhr sind wir dann auch schon aufgebrochen. Vorbei ging es an den Battlefields von Rock's Drift nach Empangeni. Die Straße veränderte sich von sehr gut nach „Loch mit Straße“, aber die Landschaft machte es wieder gut. Um Dundee ist mehr afrikanische Steppe vorhanden, etwas hügelig mit vereinzelt Bäumen. Richtung Küste haben wir wieder einige schöne Pässe überquert, bis die Landschaft wieder tropischer wurde mit Bananenplantagen und Zuckerrohrfeldern. Im "Hluhluwe Nationalpark" ist die Landschaft wieder anders. Hier überwiegt wieder die typisch afrikanische Savanne mit weiten Grasflächen, Dornenbäumen und Büschen.

Gegen 14.00 Uhr haben wir unser kleines Rondavel bezogen. Die Hütten stehen dicht an dicht, aber sind sehr hübsch eingerichtet. Danach ging es

gleich ab auf Safari. Auf dem Weg zum Hauptcamp "Hilltop" haben wir schon die ersten Zebras, Giraffen und einige Böcke gesehen, aber es sollten nicht die letzten bleiben.

Bei unserem richtigen Game Drive sahen wir zuerst gar nichts. Dann sind wir zu dem Platz gefahren, wo heute angeblich schon Giraffen gesehen worden sind. Wir hatten Glück. Zuerst sahen wir einen Riesen mitten auf der Straße. Und die sind wirklich riesig. Und dann sahen wir noch weitere fünf bis sechs Stück im Gebüsch stehen. Sandra ist total begeistert von Giraffen mit ihren großen Augen. Und wie sie das Maul beim Kauen bewegen sieht einfach nur lustig aus. Hoffentlich sind ein paar Fotos geworden.

Weiter unten an der Straße trafen wir noch auf eine Herde Nashörner, die circa 20 Meter von der Straße grasten. Und schon kurz vor 18.00 Uhr sahen wir noch Nashörner direkt an der Straße stehen. Die Kamera lief heiß.

Wir haben uns beeilt zurück ins Camp zu kommen, da wir dachten, das Tor macht um 18.00 Uhr dicht, was aber nicht der Fall war. Aber dieser Park zählt mit zu den schönsten Nationalparks Südafrikas, nicht nur der Landschaft wegen.

Als die Sonne hinter den Bergen rotglühend verschwand und das Gegenlicht die Dornakazien schwarz erscheinen ließ, dankten wir gedanklich allen, die es uns ermöglichten hier zu sein – denn es ist einfach nur wunderschön.

PS: Als wir vor unserem Rondavel grillten, sind plötzlich drei Zebras vor der Hütte aufgetaucht. Die grasten direkt drei Meter neben uns und ließen sich nicht stören. Das glaubt uns kein Mensch und das obwohl wir dachten, das Camp hat einen elektrischen Zaun! Übrigens gibt es hier alle „Großen Fünf“.

Donnerstag, 18. April 2002

Um 05.00 Uhr in der früh klingelte das Handy, damit wir ja nicht die Frühsafari verpassen und uns womöglich der Löwe durch die Lappen geht. Die Dämmerung hatte gerade begonnen, als wir durch das Gate fuhren. Zuerst sahen wir eine Hyäne, die vor uns auf dem Weg lief. Sie guckte uns noch ein wenig misstrauisch an, verschwand dann aber im Dickicht. Lange Zeit haben wir nichts mehr gesehen. Auch nicht die erhofften Löwen. Enrico war schon mächtig enttäuscht und frustriert. Um 09.00 Uhr waren wir zum Camp zu-

rück, um zu frühstücken und unsere Sachen zusammenzupacken. Wir wollten am Vormittag noch mal zu einer Stelle, an der diesen Morgen Löwen gesehen worden sind. Im Camp gibt es einen Aushang, an dem jeder Besucher mit einer Nadel den Platz markieren kann, wo er etwas Interessantes gesehen hat. Natürlich ist die Chance nicht groß, dass sich Löwen oder andere Tiere noch an der Stelle befinden, aber vielleicht in der Nähe.

Aber Fehlanzeige.

Um 13.00 Uhr sind wir dann rüber in den "Umfolozi Nationalpark" (ohne Eintritt), haben noch mal Giraffen, Büffel am Fluss "Black Umfolozi" und Hyänen gesehen. Und jede Menge Impalas, von denen es im Park 25.000 Stück gibt. Von den Löwen gibt es übrigens nur 100 Stück, da schwindet die Chance angesichts der Größe des Parks einen vor die Linse zu bekommen.

Für den Nachmittag hatten wir einen Game Walk gebucht. Der Führer war etwas seltsam, er hat sich nicht vorgestellt, uns nicht eingewiesen und ständig auf die Uhr geschaut.



Und dann mussten wir noch 15 Kilometer fahren. Zuerst hatten wir ein Warzenschwein gesehen, gefolgt von einem Nashorn. Aber das Nashorn hatte mindestens so viel Angst wie wir. Es rannte nämlich vor uns weg. Die Giraffen waren noch schüchterner, an die ist man

gar nicht nah herangekommen. Im Auto aber haben wir sie von drei Meter Entfernung aus beobachten können. Vor Fahrzeugen haben sie die Angst verloren. Insgesamt war es schon eine tolle Erfahrung, auch weil man die Landschaft noch mal richtig genießen konnte. Leider fing es in der letzten halben Stunde an zu regnen. Wieder mal. Als wir unseren Führer in das „Hilltop Camp“ zurückgefahren haben, sahen wir noch mal eine Gruppe Nashörner, die sich durch den Regen eng aneinandergeduschelt haben. Es sah so aus, als wollten sie sich vor dem Regen schützen. Ein wundervolles Bild. Den Weg zum Gate sind wir dann mit ziemlich überhöhter Geschwindigkeit gefahren, weil wir Angst hatten, es vor dem Tore schließen nicht mehr zu schaffen. Aber kein Problem.

Wir haben uns kurzfristig entschlossen nach Fanie Island zu fahren, da uns die Strecke nach St. Lucia zu weit erschien. Außerdem hatte sich schon wieder mal ein Gewittersturm angekündigt. Zum Zeltaufbau hatten wir deshalb überhaupt keine Lust. Also haben wir im Auto geschlafen. Auf dem Eingangstor zum Camp stand ein Schild, das in der Nacht vor herumstreunenden Hippos (Nilpferden) und Krokodilen warnt. Zu guter Letzt ist der Strom ausgefallen, es war also überall stockdunkel. Kein sehr beruhigendes Gefühl, denn die Vegetation auf Fanie Island ist ziemlich tropisch und damit sehr dicht. Es ist wahrscheinlich, dass man ein Hippo oder Krokodil wegen der Dunkelheit gar nicht sieht.

Auf dem Weg zur Toilette musste Enrico dann auch Sandra begleiten. Das Gewitter hat die ganze Nacht keine Ruhe gegeben. Die Blitze zuckten im Sekundenabstand. An Schlafen war so nicht viel zu denken, weil man aus dem Autofenster alles so genau beobachten kann.

Freitag, 19. April 2002

Am Morgen haben wir erst mal den Platz inspiziert, den wir am Abend im Dunkeln so ausgesucht hatten. Der Campingplatz liegt direkt am See mit Blick auf Fanie Island. Der See könnte auch irgendwo in Mecklenburg liegen, nur das es hier vor Hippos und Krokodilen wimmelt. Und so hat man ständig ein mulmiges Gefühl, wenn man sich dem Wasser nähert.

Der Platz ist ein Paradies für Angler, und eigentlich ist der Campingplatz nur von Anglern besucht. Die meisten haben ihre eigenen Boote auch gleich mitgebracht.

Die Wolken hatten sich über Nacht nicht verzogen, aber es war warm und schwül. Nach dem Frühstück haben wir uns erstmal angemeldet und Enrico hat Luft für unsere Reifen organisiert. Da wir keine Angeln haben und baden wegen der Hippos nicht erlaubt ist, haben wir uns für einen kleinen Rundwanderweg entschieden. Der Weg führte durch dichten Wald und da es vor kurzem erst geregnet hatte, war alles sehr glitschig. Durch die hohe Lufttemperatur waren wir schon nach kurzer Zeit durchgeschwitzt. Der Weg führte über Stock und Stein, und in manchen Abschnitten mussten wir durch herabhängende Luftwurzeln kriechen, oder dichtem Gebüsch ausweichen. Der Himmel riss am Nachmittag wieder auf und die Sonne kam durch.

Das Zelt haben wir näher ans Wasser gestellt, und uns dann mit dem Stuhl direkt an das Wasser gesetzt und es uns gemütlich gemacht. Den ganzen Nachmittag haben wir so vergammelt, Bücher lesend und mit einem kleinen Drink.

Leider haben wir auf die Hippos vergeblich gewartet. Enrico ist wieder mal "sauer", denn wir sind eigentlich nur hier wegen der Viecher hierher gekommen.

Direkt am Strand steht es ein altes Holzhaus mit einer großen Terrasse, die direkt auf das Wasser hinausgeht. Dort werden wir morgen vor dem Sonnenaufgang hinaufklettern und nach Hippos schauen.

Samstag, 20. April 2002

Noch vor dem Sonnenaufgang sind wir aufgestanden, und wir waren nicht die Einzigen. Der ganze Zeltplatz war schon auf den Beinen, um die Boote fertig zu machen und angeln zu fahren. Bevor die letzten Hippos durch den Motorenlärm verschwinden, sind wir aufgestanden und haben unseren Beobachtungsposten bezogen. Aber wahrscheinlich, war es einfach zu laut. Kein Hippo war zu sehen.

Aber der Sonnenaufgang direkt über dem Meer war wunderschön, der Sonnenaufgang allein war es wert aufzustehen. Auf dem rotgefärbtem Meer schwammen die Anglerboote auf dem ruhigen Wasser. Eine sehr romantische Stimmung.

Und da plötzlich sah Sandra Etwas in weiter Ferne schwimmen. Wir denken, es war ein Krokodil, das nur mit den Augen aus dem Wasser geschaut hat. Und dann sah Enrico ein Hippo aus dem Wasser gucken – besser gesagt, man sah die Ohren – aber es war ein Hippo. Das Beweisfoto wurde gemacht. Danach sind wir noch mal ins Bett gekrochen. „Gesehen“ kann man ja eh nur dann sagen, wenn man ein Beweisfoto schießen konnte, aber das war nicht möglich.

Nach dem Frühstück und Zeltabbau sind wir zurück Richtung Hluhluwe – dem Ort – gefahren, um vor Sodwana Bay noch mal einkaufen zu gehen. Der Weg nach Sodwana Bay war ausgesprochen grün. Auch die zahlreichen Hütten der Eingeborenen unterscheiden sich zu den Xhosa- und Zuluhütten. Hier wird beim Hausbau mehr Holz verwendet, vor allem bei den

Wänden. Und die schwärzer. Ansonsten viel Viehzeug auf der Sodwana Bay ändert kommen uns Weiße ser winzige Ort sollte Tauchsportes



Leute sind sehr viel rennt hier ebenfalls sehr Straße herum. Kurz vor sich das Bild. Plötzlich mit Jeeps entgegen. Die-sich als die Hochburg des entpuppen.

Der Zeltplatz ist weit war ein wenig sich vorgestellt, vom schauen. Abgesehen es schon gemütlich, allein, so zwischen

weg vom Wasser. Sandra enttäuscht, denn sie hatte Zelt auf das Meer zu von der Ameisenplage ist denn wir sind fast für uns den Bäumen. Wir haben

dann natürlich sofort den Strand erkundet, der, wenn man von den vielen Booten und Jeeps absieht, vollkommen unberührt ist. Soweit das Auge reicht, sieht man nichts anderes als Meer und Strand und eine dichte Vegetation, die direkt bis zum Strand reicht. Kein Hotelbau oder sonstige Häuser verschandeln den Strand. Und das Wasser hat hervorragende 26°C.

Von einem Tauchgeschäft haben wir eine Telefonnummer organisiert, damit Sandra ihren Tauchkurs beenden kann. Schon morgen soll es losgehen. Hier hat das Wasser die perfekte Temperatur zum Tauchen, nicht so eisig, wie in Kapstadt.

Am Abend haben wir gegrillt und versucht, ein Lagerfeuer zum brennen zu bekommen. Das Holz, das wir wie immer ganz einfach am Straßenrand von den Einheimischen erstanden haben, war zu feucht. Nach zwei Stunden hat es endlich Feuer gefangen, nur wollten wir dann ins Bett.

Sonntag, 21. April 2002

Um 08.00 Uhr hat Sue, Sandras neue Tauchlehrerin, angerufen. Um 15.00 Uhr kann es schon losgehen.

Wir hatten erstmal Frühstück, danach ging es sofort an den Strand. Der Himmel sah etwas bedrohlich aus, weil einige dicke Wolken aufzogen, aber wir haben uns nicht beirren lassen.

Enrico hat mit der Schnorchelausrüstung erst mal die „Rock Pools“ untersucht und die vielen bunten Fische bestaunt. Das macht Lust auf das Tauchen. Die „Rock Pools“ sind übrigens glattgespülte Felsen direkt am Strand, in die der Sand einige tiefere Löcher gespült hat. Bei Flut kann man über diese Felsplatten schwimmen und die Unterwasserwelt erleben. Leider hatte ein „Blue Bottle“ (eine kleine blaue Quallenart mit brennenden Tentakeln) Enrico den Spaß verdorben und ihm am Fuß verbrannt.

Der Wind frischte ziemlich auf und blies die Wolken weg. Zum Mittag sind wir zurück zum Zelt, haben geduscht und dann wurde es ernst für Sandra. Die Ausrüstung wurde zusammengestellt und dann ging es sofort in den Pool. Erst war Sandra erstaunt darüber, denn Sue wollte ihre Fähigkeiten testen. Aber dann war sie froh, denn ihr Mundstück war defekt und bereitete ihr unter Wasser Schwierigkeiten. Sandra hatte das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Sie dachte erst, es und sie ist nicht für das Tauchen. Aber als Sue Sandras Mundstück ihr alles klar. Sie tauschte es aus, an funktionierten alle Übungen Schnürchen, zum Beispiel mit Oktopus atmen oder mit dem des Partners atmen. Sandra ist aus dem Pool gestiegen.



Am Abend machte Sandra Sonnenbrand zu schaffen, der gewaschen hat. Auch sonst ziemlich fertig. Morgen heißt es Uhr aufstehen, denn der erste

steht auf dem Plan. Aufgeregt waren wir alle beide, aber Enrico wird Sandra bei den Tauchgängen begleiten und stets in Reichweite bleiben.

liegt an ihr geschaffen. testete, war und von da wie am dem Mundstück echt glücklich

jedoch ein sich waren wir um 08.00 Tauchgang

Mittwoch, 24. April 2002 !

Die Tage in Sodwana Bay sind einfach viel zu schnell vergangen mit Tauchen und Faulenzen am Strand.

Der erste Tauchgang vom letzten Montag liegt zwar schon eine Weile zurück. Doch es ging schon sehr früh los. Natürlich kamen wir ein bisschen zu spät und dann war Enricos Regulator defekt. Aber alles kein Problem. Eine halbe Stunde später waren wir auf dem Wasser. Getaucht haben wir am „Four Buoy“ am „Two Mile Reef“. Das Wasser war herrlich warm, die Sicht betrug zehn Meter und wir tauchten in einer Tiefe von 15 Meter. Zuerst musste Sandra noch ein paar „Skills“ (Übungen) über sich ergehen lassen wie Maske abnehmen, Mundstück rausnehmen und finden. Aber alles verlief ohne Probleme. Die anderen der Tauchgruppe warteten auf uns und dann konnte der eigentliche Tauchgang beginnen. Enrico hat bei diesem Tauchgang einen braunen Trompetenfisch gesehen, Sandra leider nicht. Aber die vielen bunten Flechten und Korallen mit den kunterbunten Aquarienfischen waren einfach gigantisch. Der zweite Tauchgang startete dann um 13.30 Uhr.

Von unserem Divemaster Candice waren wir begeistert, vor allem die klaren Anweisungen (sehr wichtig) und der langsame Tauchstil unter Wasser hat uns echt von ihr überzeugt. Wir tauchten an den „Caves“ am selben Riff. Auch diesmal musste Sandra erst einige Übungen vorzeigen wie den Gewichtsgurt und das vollständige Equipment abnehmen und dann folgte der gemütliche Teil. Gleich am Anfang haben wir die riesige Unterwasserschildkröte über uns schwimmen sehen. Sie gleiten ganz majestätisch durch das Wasser. Man sollte sie nur nicht unter Wasser berühren, weil Schildkröten den Herzschlag auf zwei Schläge pro Minute herunterfahren und durch eine Berührung einen Herzinfarkt erleiden könnten. Der Anblick von riesigen, circa 30 Zentimeter großen Muscheln war imposant und faszinierend, die Korallen bunt und groß.

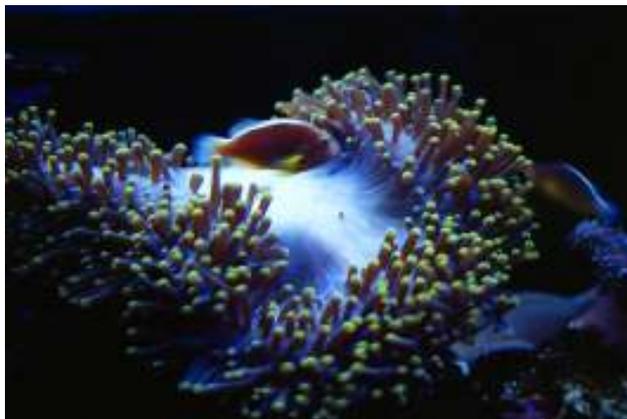
Als wir mit dem Boot hinausgefahren sind, war schon ziemlich heftiger Seegang und Sandra wurde langsam übel. Aber im Wasser vergeht das ganz schnell. Wenn man sich rückwärts ins Wasser fallen lässt, ist man in einer anderen Welt. Und weil das Wasser so herrlich warm ist, kann man es auch genießen. Wenn wir das Tauchen in Sodwana Bay mit dem Desaster von Kapstadt vergleichen, kann man nur sagen: „Nie wieder Tauchen im Wasser unter 18°C!“. Obwohl wir froh sind, die riesigen Unterwasserwälder von Kapstadt gesehen zu haben. Es ist so anders, aber noch mal müssen wir die Erfahrung nicht machen. Beim letzten Tauchgang in Kapstadt betrug die Wassertemperatur nur 8°C und in unseren Anzügen lief das Wasser überall herein. Es ist so kalt, das man das Atmen vergisst. Der reinste Horror. Nach einem Tauchgang in Kapstadt ist man völlig fertig, weil die Kälte die letzten

Reserven im Körper aufbraucht. Wenn man aus dem Wasser steigt, stopft man erstmal Cola und Schokoladenriegel in sich rein, um wieder ein wenig Energie zu bekommen. Einen zweiten Tauchgang hatte Sandra in Kapstadt nie geschafft. Dieses Gefühl hat man im warmen Wasser nicht.

Wieder zurück an Bord haben wir auch den Schuldigen gefunden, dessen Gewichte wir am Boden gefunden haben. Sue war übrigens sehr beeindruckt von uns, da wir uns doch schon sehr professionell unter Wasser bewegen. Als wir mit dem Boot am Strand landeten, war dieser schon leer. Keine Menschenseele mehr zu sehen, es gibt wirklich nur Taucher in Sodwana Bay und getaucht wird am Vormittag wegen der ruhigeren See. Zurück am Zelt haben wir uns das Salz vom Körper gewaschen und waren ziemlich zeitig im Bett.

Am Dienstag ging der Tauchgang um 09.00 Uhr los, und wir waren sogar pünktlich.

Diesmal ging es zum „Ribbon“ am „Five Mile Reef“. Dorthin kommen nicht viele Leute, weil nur wenige genau wissen, wo es liegt. Dazu sucht sich der Divemaster genaue Punkte am Strand, wenn diese die exakte Position zum Boot haben, wird der Anker geworfen.



Candice machte uns auf den seltenen Ribbon Eel aufmerksam, den es hier geben soll und mit viel Glück kann man ihn sehen.

Und wir hatten das Glück, einer hat aus seiner Höhle geschaut. Diese Fische sind neonblau und gelb und mit

seltsamen Hörnern auf dem Kopf. Auf den sandigen Stellen zwischen den Korallen sahen wir zwei Rochen – der absolute Wahnsinn. Dieser Tauchgang ging bis 19 Meter tief. Aber die Tiefe bekommt man nicht mit, was auch sehr gefährlich sein kann. Man verbraucht mehr Sauerstoff, vor allem als Anfänger. Wie tief eigentlich 19 Meter sind, haben wir erst auf dem Safety-Stop mitbekommen. Man sieht nach unten und sieht nur tiefblaues Wasser mit den aufsteigenden Atemblasen der anderen Taucher. Über Einem ist auch noch fünf Meter Wasser, man fühlt sich ein bisschen verloren im

Nichts. Dazu die absolute Stille um dich herum, nur den eigenen Atem hört man. Es ist kein beängstigendes Gefühl, man wird sich nur bewusst, dass es ein gefährlicher Sport sein kann.

Der „Ribbon Eel“ war das schönste Taucherlebnis für uns gewesen. Die Artenvielfalt an Fischen war einfach atemberaubend. Gleich als wir unten waren, hat uns ein Fischschwarm mit tausenden kleinen Fischen umschwärmt. Das sind die Augenblicke, die man nie vergisst und die das Tauchen zu etwas Besonderem machen.

Gleichzeitig war das auch Sandras letzter Tauchgang als Student. Von nun an ist sie ebenfalls ein qualifizierter Taucher.

Am Dienstag haben wir unsere Ausrüstung zurückgebracht, bezahlt und abging es an den Strand. Es gab gigantische Wellen, da mussten wir uns einfach reinstürzen. Total kaputt und mit summenden Ohren waren wir um 20.00 Uhr im Bett.

Und noch etwas ist uns aufgefallen. In Sodwana Bay wird einem die ganze Ausrüstung immer hinterhergetragen und man braucht sich um nichts zu kümmern, zum Beispiel wird das Boot von den Einheimischen be- und entladen. Nach dem Tauchen muss die Ausrüstung von Salz und Schmutz befreit werden, doch damit brauchen wir uns auch nicht beschäftigen. Man kann sich sehr schnell an so Etwas gewöhnen.

Heute hieß es nun Abschied nehmen von Sodwana Bay. Es ist uns ganz schön schwer gefallen, denn Tauchen und Baden ist erstmal für eine lange Zeit passé. Aber wir haben uns geschworen wiederzukommen, denn das „Seven und Nine Mile Reef“ wartet noch auf uns.

Unser heutiger Weg führte uns in das "Itala Game Reserve". Wir sind die lange Strecke über Hluhluwe gefahren, weil uns die andere Straße zu sandig vorkam und wir kein Risiko eingehen wollten. Eigentlich ist nur der Küstenstreifen tropisch. Schon kurz nach Sodwana Bay ändert sich wieder das Bild. Die Landschaft wird afrikanischer wie aus dem Geographielehrbuch. Graslandschaften, Dornenbüsche und sanfte Hügel prägen die Umgebung. Das „Itala Camp“ ist sehr rustikal, es gibt nur kaltes Wasser und eine Toilette, die zwar „Open Air“ sind, aber einen sehr gepflegten Eindruck machen. Das Dach und die Wände sind aus Bambus geflochten. Das Camp wird von ei-

nem kleinen Fluss begrenzt, ansonsten gibt es keinen Zaun. Aber wir sind trotzdem begeistert.

Es gibt keine Löwen hier, nur komische Geräusche aus dem Dickicht. Am Eingang haben wir auch Zebras, Giraffen und jede Menge Schweine gesehen, den Leoparden bekommt man aber so gut wie nie zu Gesicht.

Donnerstag, 25. April 2002

Wir hatten uns für eine Frühsafari entschieden, dass hieß 05.30 Uhr aufstehen. Und die Nacht war relativ kurz gewesen, weil an der Außenseite des Zelt es immer ein Vieh geraschelt hat. Es hat sich angehört, als grabe eine Maus ein Loch direkt unter unseren Köpfen. Das kostete uns mindestens eine Stunde Schlaf. Am nächsten Morgen haben wir aber nichts gefunden. Eventuell war es ein Frosch, der unweit unseres Zelt es nach Luft japste.

Die Frühsafari war nicht sehr erfolgreich, weil wieder keine Leoparden aufzutreiben waren. Dafür jede Menge Warzenschweine und Zebras. Auf halbem Weg sind wir auch umgedreht, weil ein Fluss zu tief für uns war. Dieser verlief mitten über die Straße, und für uns war es nicht einzuschätzen, ob ihn wirklich ohne Schaden überwinden könnten. Abgesehen davon, musste das Auto ganz schön leiden bei den Straßenverhältnissen und die ständigen Berg- und Talfahrten, und manchmal lief das Auto auch gefährlich heiß. Die Berg- und Talfahrt ist eben doch nichts mehr für unseren alten „George“. Aber die Landschaft im Morgengrauen lässt das alles leicht vergessen. Erst zur Mittagszeit sind wir aus dem "Itala Game Reserve" herausgekommen und vor uns lag ein langer Weg nach Swasiland.

Wir überschritten die Grenze in Golela, aber nicht ganz ohne Bürokratie. Wir mussten aussteigen, dann wollte ein Beamter unser Autokennzeichen, schrieb es auf und schickte uns in ein Büro. Dort zeigten wir den Zettel mit der Autonummer und unsere Reisepässe vor. Nach einigen Minuten und vielen skeptischen Blicken, bekam jeder von uns einen Einreisestempel. Am Ausgang wartete bereits der Mann und verlangte den Zettel, den er vor einigen Minuten selbst geschrieben hatte. Er vernichtete ihn und ließ uns passieren. Umständlicher geht's nicht. Auf der Seite von Swasiland zeigten wir noch einmal unsere Reisepässe vor. Gleichzeitig hat man einen kleinen Zet-

tel mit seinen persönlichen Daten auszufüllen und zahlt ZAR 5,00 als Einreisegebühr für das Fahrzeug.

Und siehe da, wir sind nun auch offiziell in Swasiland. Eigentlich alles kein Problem; für Europäer nur ein wenig ungewohnt.

Die Reise ging vorbei an Zuckerrohrfeldern und Fabriken, in denen die Ernte gleich weiterverarbeitet wird. So arm, wie die vorbeirauschenden Dörfer – die nicht in Rundhütten leben – aussehen, profitiert die Bevölkerung offenbar nicht von diesem Wirtschaftszweig.

Vorbei am königlichen Dorf Lombaba, in dem das Aussteigen und Fotografieren streng verboten ist,



führen wir direkt in das "Milwane Nature Reserve".

Hier gibt es endlich Hippos!

Über einen kleinen See führte eine kleine Brücke, von der man hervorragend die Dickhäuter beobachten kann.

Eine halbe Stunde verbrachten wir am Hippo-Pool und sahen den schnau-

fenden Dicken zu. Es ist echt niedlich, wie sie nach dem Auftauchen die Ohren zuerst kreiseln und dann wackeln lassen.

So schön Swasiland ist, Enrico findet nichts Besonderes daran. Doch Sandra findet es bemerkenswert, schließlich gibt es hier noch einen regierenden König. Überall ist er zu sehen – in Zeitungen, auf Plakaten, auf dem Geld und auf den typischen roten Umhängen mancher Einwohner. Er ist Schirmherr über die Nationalparks und gleichzeitig gehören sämtliche Vögel des Landes zu seinem Eigentum, das heißt, man darf sie nicht ärgern oder gar töten. Irgendwie ist das alles wie im Mittelalter, aber es hat den Anschein, als würde es funktionieren.

Freitag, 26. April 2002

Und wieder eine Frühsafari, aber dieses mal nur eine sehr kurze. Wir waren am Hippo-Pool, doch leider ohne Erfolg. Und auch sonst war die Safari

nicht unbedingt von Erfolg gekrönt. Schuld war das hohe Gras, in dem sich selbst größere Tiere wunderbar verstecken konnten.

Schon kurz vor 08.00 Uhr waren wir zurück am Zelt und haben gemütlich Spiegeleier gefrühstückt und sind dann in Richtung Mbabane, der Hauptstadt des Königreiches, aufgebrochen.

Dort hatten wir eigentlich vor, unsere Bremsen reparieren zu lassen, weil wir das Auto beim Bremsen immer noch nach links zieht. Aber irgendwie war es ein Ding der Unmöglichkeit eine Werkstatt zu finden, die uns zu helfen bereit war. Die eine Werkstatt hatte zu viel zu tun, die andere hatte keine Ersatzteile, die nächste Werkstatt hat uns zu einer anderen geschickt. Enrico war ziemlich genervt und nachdem wir über eine Stunde von Werkstatt zu Werkstatt gerannt sind, haben wir es einfach aufgegeben. Wir werden es erst im südafrikanischen Nelspruit erneut versuchen.

Von Servicefreundlichkeit ist noch nicht so viel in Swasiland angekommen.

Wenigstens konnten wir unseren großen Wäschesack in einer Wäscherei abgeben. Und der wurde uns wenigstens noch am selben Tag gewaschen.

In Mbabane bummelten wir dann noch eine ausgedehnte Runde über den Obst- und Gemüsemarkt. Dieser befindet sich in einer riesigen Lagerhalle. Es war absolut fantastisch. Der Duft der zahlreichen Gewürze und des gekochten Essen war betörend. An den einzelnen Ständen boten die Frauen Bananen, Tomaten und andere Früchte zu unheimlich günstigen Preisen an. Wir kauften uns einen kleinen Vorrat – alles für ZAR 2,00. Die Preise sind einfach zu lächerlich selbst für uns mit südafrikanischem Preisverständnis; wir mussten einfach zuschlagen.

In einem riesigen Einkaufszentrum haben wir sogar noch ein Internetcafe gefunden. Doch blöderweise wollte es einfach keine Verbindung aufbauen.

Enrico war nach all den Misserfolgen an diesem Tag so frustriert, da war es kein Wunder, dass wir an diesem Tag noch ein gutes Steak in einem Steakhaus gönnten, normalerweise ist so was in unserem Budget nicht eingerechnet gewesen, aber manchmal braucht man genau so etwas. Danach ging es ihm auch wirklich viel besser.

Wir haben noch unsere Wäsche geholt und brachen auch gleich noch in Richtung Grenze auf.

Eigentlich wollten wir noch eine Nacht länger in Swasiland verbringen, aber über das kommende Wochenende, würde es sicherlich schwer werden, eine Werkstatt zu finden.

Die Grenze ließen wir schnell und verhältnismäßig unkompliziert hinter uns.

Auf der mautpflichtigen N4 fuhren wir weiter bis nach Nelspruit. Dort haben wir erst nach einer Stunde das „Old Vic Inn“ gefunden. Erst war die Straße das Problem und später dann die Hausnummer, die einfach nicht auftauchen wollte. Das alte Haus befand sich mitten in einem Wohngebiet, und die Straßenummerierung haben wir bis heute nicht verstanden. Und weil es dann auch noch anfing zu regnen, haben wir uns am Ende für ein Bett statt für eine Nacht im Zelt entschlossen. Heute Nacht sind wir erst sehr spät ins Bett gegangen. Grund hierfür waren die vielen interessanten Zeitungen und Magazine und ein Fernseher. Nach so einer langen Zeit eine wahre Goldmine an Informationen.

Und was bekommen wir zu hören? Haben wir uns verhört? Ein jugendlicher Erfurter läuft Amok und tötet in einer Schule jede Menge Lehrer und Schüler und sich selbst. Per SMS versuchten wir dann noch ein paar mehr Informationen von unseren deutschen Freunden zu erfahren. Man muss schon sagen, das war schon ein mächtiger Schock für uns gewesen.

Samstag, 27. April 2002

Nach kostenlosen Cornflakes, Kaffee und Toast mussten wir leider herausfinden, dass heute Feiertag in Südafrika ist. Und das heißt, dass uns auch heute keiner das Auto überprüfen wird. Pech gehabt!

Also sind wir nach einem kurzen Einkauf bei Shoprite auch schon zum Krüger Nationalpark aufgebrochen. Nahe Hazyview gibt es riesige Bananenplantagen, die uns schon das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen.

Wir nutzten den Parkeingang am „Nbumbi Gate“ im Südwesten des größten Nationalparks Südafrikas. Die Straßen im Park sind hervorragend ausgebaut und ausgeschildert, man hat nicht unbedingt das Gefühl in der Wildnis zu sein.

Aber bevor wir uns auf die Suche nach großen und wilden Tieren machten, fuhren wir erst einmal nach Skukuza, dem größten Camp im Park. Hier findet man alles, was nicht auch eine Kleinstadt bieten würde. Banken, Flughäfen und für uns besonders wichtig – eine Niederlassung des AA (Automobile Association), ein Partnerclub des ADAC, dem wir beigetreten waren. In der Hoffnung, man würde uns hier mit unserer Bremse helfen können, stellten wir fest, dass sämtliche Mitarbeiter grad in einer ausgedehnten Mittagspause waren.

So beschlossen wir die Weiterfahrt ins Camp „Lower Sabie“, in dem wir heute Nacht auch campen wollten. Pustekuchen! Auf dem Weg dorthin sahen wir zwar Elefanten, Impalas, Zebras und Giraffen, doch als wir gegen 15.00 Uhr das Camp erreichten, wurde uns nach einer Stunde Anstehen gesagt, dass sie ausgebucht wären und nur noch Skukuza freie Plätze hätte. Also zurück nach Skukuza. Diesmal mussten wir uns auch ziemlich beeilen, denn die Einfahrtstore schließen Punkt 18.00 Uhr und die Geschwindigkeitsbegrenzung von 50 Kilometer pro Stunde wird scharf überwacht.



Sonntag, 28. April 2002

Der Wecker rief bereits 05.30 Uhr zur Morgensafari.

Skukuza gilt als „Zoo“ wegen der hohen Tierdichte. Gesehen haben wir das Übliche: Giraffen, Zebras, Impalas. Aber auch Affen und Büffel.

Wenn wir auf Morgensafari gehen, gibt es meistens vorher kein Frühstück, und so ist Sandra immer hungrig nach der Tour. Aber meistens sind wir schon wieder neugierig auf das nächste Ziel, und so wird es vorwiegend ein ziemlich schnelles und kurzes Essen.

Am heutigen Tag schlugen wir den Weg in Richtung „Satara-Camp“ ein. Dort soll es die größte Löwendichte der Welt geben und das hieß sämtliche Sinne scharf stellen. Mit unseren Augen haben wir wirklich jedes Grashalm

dreimal umgedreht, hinter jeden Busch geschaut und unsere Ohren nahmen jeden Laut wahr. Nichts! Einfach nichts, abgesehen von Impalas, aber von denen existieren mehr als 150.000 Stück im Park.

Irgendwann in der Mittagszeit erreichten wir das Satara-Camp, wo wir unser Zelt wieder aufschlugen.

Kurz darauf waren wir auch schon wieder im Auto auf den Weg in Richtung Skukuza. Wieder schauten wir um jede Ecke und beobachteten die Natur ganz genau. Und wieder – nichts! Es ist wie verhext.

Wir waren schon ziemlich spät dran, als wir uns auf den Rückweg machten. Es dämmerte schon, als wir noch einen kurzen Stop bei einer recht großen Elefantengruppe machten. Einem von ihnen passte das offensichtlich gar nicht, denn er richtete urplötzlich seinen Rüssel auf bewegte sich mürrisch auf uns zu. Er trompetete den ganzen Wald zusammen, was uns Hals über Kopf flüchten ließ.

Fünf Minuten vor 18.00 Uhr tauchten doch tatsächlich noch zwei Hyänen auf. Die Sonne ist schon fast untergegangen und langsam wurde es dunkel. Pünktlich zum Sonnenuntergang schließen die Tore der Camps und zu spät kommende Touristen müssen ein Strafgeld zahlen. Die beiden Hyänen kamen immer weiter mitten auf der Straße auf uns zu, was schon ziemlich beeindruckend war. Doch als sie uns noch anfangen aus unmittelbarer Nähe zu beschnuppern, wurden wir von den Strapazen des Tages doch noch tatsächlich entschädigt. Leider blieb uns keine Zeit mehr, das Spektakel weiter zu genießen. Die Zeit drängte und so mussten zwei Fotos reichen, bevor wir uns weiter rasant in Richtung Camp bewegten. Da kann man wählen, ob man Strafe zahlen will, weil man schneller als 50 Kilometer pro Stunde gefahren ist oder zu spät kommt.

Aber wir hatten Glück. Beim Eingangstor hat sich unterdessen schon ein kleiner Stau gebildet von all den heimkehrenden Fahrzeugen.

Montag, 29. April 2002

Für den heutigen Morgen haben wir uns für einen organisierten Game-Drive angemeldet und das hieß noch zeitiger als sonst aufstehen. Die fünfte Stunde hatte noch nicht einmal geschlagen, aber schon um 05.30 Uhr fahren

wir ab. Viel geschlafen hatten wir nicht, denn die ganze Nacht über hörten wir fürchterliches Gebrüll, konnten es aber nicht zuordnen.

Unser Fahrer erzählte auf der Fahrt, dass sich ein Löwenrudel am Camp herumtreibt und plötzlich konnten wir das Brüllen zuordnen. Kaum 15 Minuten nach dem Aufsitzen im Safarimobil und starren in die endlose Dunkelheit, erblickte unser Fahrer einen Löwen. Doch bevor sich das Auto gedreht hat, war er im Busch verschwunden. Grade noch das Hinterteil konnten wir erspähen.

Ansonsten war es eiskalt und alle froren im Fahrtwind und gesehen haben wir wieder das Gleiche: Giraffen, Elefanten und ein paar Hippos.

Doch auch die haben wir gestern gesichtet. Eine ganze Gruppe; einige lagen faul im Wasser und einige grasten vor sich hin und Enrico war so glücklich endlich ein paar gelungene Hippofotos zu schießen. Auch eine größere Büffelherde haben wir gestern noch entdeckt. Ungefähr 150 oder 200 Tiere schlugen sich durch den Busch direkt am Straßenrand. Das alles ist wohl ein wenig untergegangen, weil wir uns so auf die Suche nach Raubkatzen beschränkt hatten.

Weil unsere organisierte Tour nicht mehr gebracht hatte, als es unsere eigenen auch getan hätten, begaben wir uns nach einem ausgedehnten Frühstück auch wieder allein auf Piste.

Die Landschaft hier um Satara ist so, wie man sich Afrika so vorstellt. Weite Grassteppen mit vereinzelt Bäumen. Ideal für Löwen und Leoparden und selbst für Touristen, sie zu beobachten. Um noch ein wenig höher zu sitzen, hat sich Sandra auf das Fenster gesetzt – doch auch das nützte nichts. Wir haben wieder keine Raubkatze gesehen.

Irgendwann fiel Enrico ein, dass er das Handy auf dem Campingplatz liegengelassen hatte, also sind wir zurückgerast. Aber es lag noch auf dem Elektrokasten, wo er es zum Aufladen zurückgelassen hatte.

Und nun, wo wir doch eh schon zurück waren, haben wir uns entschlossen gleich weiter zu fahren, weiter nach Balule, zumal ohnehin sämtliche Night Drives ausgebucht waren.

Auf dem Weg zum nächsten Camp hielten wir an einer Traube von Autos. Eine Familie hat offenbar ein Löwenrudel mit Jungen in etwas Entfernung entdeckt und wollte es unbedingt den Kindern vorführen, auch wenn man

nur eine Schwanzspitze gesehen hatte. Jede Menge weiterer Leute versuchten mit uns ihr Glück. Die meisten fuhren aber nach zehn Minuten ohne Erfolg weiter. So auch wir. Es soll wohl einfach nicht sein.

Doch wenn wir schon keine Großkatzen zu Gesicht bekommen, dann achten wir eben auf andere Kleinigkeiten. Und so entdeckten wir den Dung Beetle, ein Mistkäfer, der den Elefantenmist zu fünf Zentimeter großen Kugeln formt und sie vor sich hinrollt. Echt erstaunlich, was diese Zwerge so leisten und wahnsinnig interessant ist zudem.

Enrico kennt mittlerweile wahrscheinlich schon jeden Vogel. Und außerdem singt er nun immer so komische Lieder, wie: „Ich bin der Ameisenkiller ...“.

Balule ist ein gemütliches Camp. Es ist ruhig und nicht sehr groß.

Zum Sonnenuntergang haben wir dem „Olifants-Camp“ noch einen Besuch abgestattet. Von

man einen Blick über den hinüber nach Eine scheinbar Weite legt sich Beobachter zu Obwohl sich der die Weite ist dieses Gebiet Rote Erde und



dort aus hat gigantischen Olifants bis Mosambik. unendliche dem Füßen. Fluss durch schlängelt, sehr trocken. an den vielen

Büschen und Bäumen hängt kaum noch ein einziges Blatt. Außerdem haben wir im Fluss unser erstes Riesenkrokodil gesehen.

Zurück an unserem Zelt im „Balule-Camp“ stellten wir fest, dass wir diese Nacht unsere eigene Hyäne haben werden. Sie liegt wie ein treuer Hund bei einem Pärchen vor dem Caravan. Nur der Zaun trennt sie. Nachts haben wir wieder ein Brüllen gehört. Diesmal gehörte es wahrscheinlich zu den Hippos im Olifants-Fluss. Wir sind echt beeindruckt vom Balule-Camp. Die trockene Landschaft ringsherum ist schon echt beeindruckend, doch am besten ist die Gaslaterne in der Dusche und der unendlich klare Sternenhimmel und natürlich die Hyäne mit ihren treuen Augen.

Dienstag, 30. April 2002

Heute haben wir seit langem mal wieder richtig ausgeschlafen – bis 07.00 Uhr. Die Hoffnung auf Löwen haben wir eh aufgegeben und damit auch heute mal auf die Frühsafari verzichtet.

Dafür gab es heute Morgen eine andere Überraschungen – ein Reifen ist platt und die Milch für unser Müsli ist sauer. Ein "guter" Start in den Tag.

Heute liegt ein langer Weg vor uns – von Balule nach Punda Maria (206 Kilometer). Die Tour wollen wir ganz ruhig angehen, die Landschaft genießen und nur bei wilden Raubkatzen anhalten. Bei maximal 60 Kilometer pro Stunde haben wir die Landschaft auch sehr genießen können, nur veränderte sie sich anders als erwartet.

Eigentlich nahmen wir an, dass es zum Norden hin trockner werden würde, stattdessen wurden die Büsche höher, später auch noch dichter und in Punda Maria steht dann richtig dichter Wald mit hohen Bäumen. Affenbrotbäume durchsetzen den Wald in regelmäßigen



Abständen. Die Anzahl der Tiere wurde mit jedem weiteren Kilometer nach Norden immer weniger, sogar Impalas haben wir vermisst. Aber Elefanten gibt es offenbar jede Menge. Die Straßen sind regelrecht zugeschissen. Ein lustiges Erlebnis hatten wir mit einem ausgewachsenen Elefantenbullen, der die gesamte Straße blockierte. Keines der vorbeikommenden Autos traute sich an diesem Riesen vorbei, bis er die Straße nach einer halben Stunde räumte. Und dann waren wir noch sehr wachsam. Doch damit war es das auch schon - mit der Tierwelt.

Als erste Einschätzung zum „Krüger Nationalpark“ können wir feststellen, dass der ganze Park schon ein großartiges Ereignis in unserer Tour wird. Rotschulterglanzstare, die uns nicht aufhörten zu belästigen, die wechselnde Landschaft – vom Busch über Grassavanne bis hin zum Wald, die Löwen, die wir nicht gesehen haben und natürlich die hunderttausenden Impalas und so weiter ...

Mittwoch, 01. Mai 2002

Irgendwie können wir nicht mehr lange schlafen. Wir haben uns das förmlich schon abgewöhnt. Schon 06.00 Uhr war Sandra hellwach. Aber im Krügerpark ist das nichts Außergewöhnliches. Hier steht jeder um diese Zeit auf oder ist bereits auf den Beinen.

Heute Morgen gab es für uns noch vor dem Zeltabbau gekochte Eier zum Frühstück.

Und dann ging es nach Tzaneen, durch das Land der Venda. Die Landschaft ist auch außerhalb des Parks noch unheimlich grün. Wiesen, Büsche und Bäume wechseln einander ab. Das änderte sich auch nicht wesentlich bis wir Tzaneen erreichten.

Die Vendahütten sind schon wieder anders, als die der Zulus oder die Dörfern der Maputa nahe Sodwana Bay. Sie sind kleiner und haben ein spitzeres Dach.

Nach einem Einkauf in Duiwelskloof sind wir entlang der R36 zurück nach Tzaneen gefahren. Hier gibt es riesige Wälder und Obstplantagen und die Straßen sind von Palmen gesäumt. In Tzaneen gibt es nichts zum Anschauen, also sind wir gleich weitergefahren bis zum „Blyde River Canyon“.

Und das war eine gute Entscheidung. Die R36 windet sich dann langsam die Berge nach oben und die vielen Pässe und die zahlreichen Wasserfälle sind dabei wirklich atemberaubend schön.

Übernachten werden wir heute im „Blyde-River-Resort“. Von hier haben wir einen überwältigen Blick auf die „Three Rondavels“, während man direkt am „Worlds End“ steht. Der Fluss hat sich über die Jahrtausende tief in das Tal gegraben. Die roten Felsen mit ihren hohen Wäldern bilden dazu eine echt atemberaubende Kulisse.

Auch das Licht war perfekt für Fotos, was man unter anderem an dem häufigen Klicken des Fotoapparates feststellen konnte.

Aber kein Paradies ohne Fehler – hier ist es arschkalt! Die letzten Tage sind wir nahezu zerflossen vor lauter Hitze. Wir haben sogar darüber nachgedacht, nur mit einem Moskitonetz zu übernachten. Doch solche Gedanken

kommen uns hier ganz sicher nicht. Es ist so kalt, dass man wieder seinen eigenen Atem sieht.

Aber in den Schlafsack können wir heute noch nicht kuscheln. Sandras Mutter hat heute Geburtstag und so harren wir noch bis 20.00 Uhr aus, um ihr am Telefon zum Geburtstag zu gratulieren.

Donnerstag, 02. Mai 2002

Dank langer Sachen haben wir in der Nacht nicht gefroren, aber dafür früh beim Essen.

Heute stand eine Wasserfalltour mit vielen spektakulären Aussichtspunkten auf dem Programm. Entlang der R352 sind die einzelnen Ausblicke einfach atemberaubend.

Der erste Wasserfall, die schon mal ganz nett, Falls“ reichte er nicht in mehreren Etagen den „Mac Mac-Fall“ ist 65 leider zog der Himmel Licht für tolle Fotos Am „Gods Window“ Blick durch die Berge guten Tagen kann man den Krüger Nationalpark Doch heute war es dafür Der „Sabie Fall“ war mit ein Reinform. Dafür



die „Bridal-Vlei-Falls, die aussehen wie ein Brautschleier, auch wenn sie nur wenig Wasser über die Klippen jagen. Der "Bridal Vlei Fall" lag ein wenig versteckt, man musste sein Auto auf einem Parkplatz lassen und einige Meter durch tiefen Wald laufen. Aber der Weg lohnt sich. Schade, dass das Wetter zu kalt war, sonst kann man sicherlich sehr gut baden unterm Wasserfall in einem Becken.

„Berlin Falls“, war aber an die „Lisbonheran. Der stürzt sich Hang hinab. Der Meter hoch, doch langsam zu und das verschwand.

genossen wir den auf das Lowfeld. An seinen Blick bis in schweifen lassen. schlicht zu diesig. seinen drei Metern entschädigten aber

Dann schüttete es auf einmal wie aus Eimern. Blitz und Donner gesellten sich dazu und somit fielen die „Lone Creek Falls“ sprichwörtlich ins Wasser.

Also fuhren wir einfach ein Stückchen weiter bis nach Pilgrims Rest. Diese alte Goldgräberstadt ist seit mehr als 100 Jahren unverändert geblieben und hat dadurch seinen alten Charme nicht verloren. Überall hängen noch die alten Schilder, auch das von der First National Bank. Und die Geschäfte sind teilweise noch immer mit den alten Möbeln ausgestattet, so dass es teils ein Museum, teils ein Shop ist. Wirklich nicht schlecht.



Zum Dinner sind wir in das „Beer from all over the world“ oder so ähnlich eingekehrt, wo sich Enrico ein tschechisches Pilsner Urquell bestellte. Dazu gab es endlich mal wieder etwas Musik aus MTV.

Diese Nacht verbringen wir in einem ausrangierten Zugabteil; für Enrico eine nicht ganz neue Erfahrung. Dieses alte Zugabteil dient als günstigere Unterkunft, die zusätzlich von einem Hotel angeboten wird. Wer also ein wenig aufs Geld achten muss, ist hier genau richtig. Obwohl das Abteil ziemlich eng und das Bett wirklich unbequem ist – aber es ist ja nur für eine Nacht.

Freitag, den 03. Mai 2002

Wir sind schon sehr früh von Graskop aufgebrochen, da wir in Pretoria das Visum für unseren noch vor uns liegenden Keniabesuch beantragen wollen. Aber die Strecke erwies sich als zu weit. An ein Eintreffen in der Botschaft bis Mittag war nicht mehr zu denken. Auf dem Weg dahin haben sie uns dann auch noch ZAR 60,00 Maut abkassiert.

Pretoria ist eine relativ schöne und überschaubare Stadt, abgesehen von der Touristeninformation. Die haben nicht einmal gefunden, als wir direkt davor standen. Erst das Nachfragen bei einem vorbeigehenden Mann bracht den erwünschten Erfolg.

Von hier aus war aber das „Krüger-Haus“ nicht mehr weit, so dass wir das auch gleich noch zu Fuß erkundeten; Enrico zahlte sogar den Eintritt und schaute sich das Innenleben des Hauses an. Doch mehr als die uns bereits bekannten Museen hatte dieses Gebäude wohl auch nicht zu bieten.

Das "Union Building" (Regierungssitz) befindet sich auf einem Hügel, von wo aus man einen herrlichen Blick auf die Stadt hat. Der davor angelegte Garten erinnert ein wenig an einen deutschen Schlossgarten. In das Gebäude konnte man leider nicht hinein; es ist wahrscheinlich wegen der Sicherheit alles abgesperrt.

Von da aus haben wir erst einmal ein Mc Donalds gesucht und dann ging es weiter zum „Vortrekker Monument“. Von der Ferne sieht es aus wie ein riesiger Betonklotz, was er im Prinzip auch ist. Im Inneren ist er mit italienischem Marmor ausgestattet und in den Wandreliefs ist die Geschichte der Vortrekker dargestellt. Wir hatten das Glück, uns unauffällig einer deutschen Führung anschließen zu können. In der Kuppel, die man per Lift erreichen kann, ist ein Loch. Hier hindurch dringt pünktlich zu jedem 16. Dezember ein Sonnenstrahl, der dann auf ein Grabmal fällt. Sehr ausgetüftelt, aber das alles war sicherlich viel zu teuer. Allerdings wurde das Denkmal ja zu Apartheidzeiten gebaut, als es Südafrika noch richtig gut ging.

Danach sind wir weiter in Richtung "Jan-Smuts-House" gefahren, wo wir heute Nacht auch zelten wollen. Das Haus haben wir auch recht schnell gefunden, aber die Camprezeption stellte ein kleines Problem dar. Der Campingplatz stellte sich als einer für Dauercamper heraus. So richtig wohl gefühlt haben wir uns da auch nicht. Es scheint, als dringe man in eine geschlossene Gesellschaft ein. Selbst die Weißen waren hier ziemlich heruntergekommen. Aber na ja – es soll ja nur für eine Nacht sein und außerdem ist es ohne Rezeption kostenlos – zumindest für uns heute Nacht.

Samstag, 04. Mai 2002

Heute stand Johannesburg auf dem Plan. Dafür haben wir uns für die „Randburg Waterfront“ und „Gold Reef City“. Nach einem kurzem Frühstück bei eiskalter Luft machten wir uns auf den Weg in Richtung Randburg. Wir achteten darauf, uns nicht zu verfahren. Man hat schon so viele schreck-

liche Geschichten über diese Stadt und den umgebenen Townships, wie Soweto, gehört. Schließlich weiß man nie, wo man hier rauskommt.

Die „Randburger Waterfront“ ist der in Kapstadt nachempfunden, kann aber dem Original nicht das Wasser reichen. Es ist rings um einen kleinen nahezu ausgetrockneten Tümpel gebaut worden, was offensichtlich das Wasser darstellen soll. Ehrlich gesagt war es ein wenig mager.

Um die Mittagszeit sind wir Richtung „Gold Reef City“ aufgebrochen. Dazu mussten wir ganz Johannesburg umrunden, weil wir das Stadtzentrum auf jeden Fall vermeiden wollten. „Gold Reef City“ ist ein Vergnügungspark und ein Casino. Das Casino ist ähnlich wie das in Kapstadt: viel Kitsch und tausende blinkende Lichter – es hat aber diese gewisse Atmosphäre.

Im Vergnügungspark haben wir ZAR 55,00 Eintritt bezahlt, doch dafür bekommt man mehrere Achterbahnen und andere Dinge geboten. Aber die sind alle nichts für Sandra. Sogar auf dem Riesenrad wäre Sandra beinahe schlecht geworden, aber wenigstens hatte man einen schönen Blick auf die Stadt. Es ist das größte Riesenrad in Afrika und verdammt hoch.

Im Vergnügungspark haben wir an einer Tour in einer alten Goldmine teilgenommen. Mit Helm ausgerüstet ging es bis 226 Meter in die Tiefe. 3,5 Kilometer tief, wurde aber nach Stille einer Tonne Gestein ein Gramm Gold herausgefiltert. Insgesamt wurden aus Millionen Tonnen dieser Mine jedoch 1,5 Millionen Tonnen Gold gefördert. Sie war damit die ergiebigste Mine der Südafrikas. Es war eine echt tolle Tour, wenn man so einen kleinen Einblick bekommen hat, wie man seiner Zeit auch ohne Strom nur mit Hammer und Kerze.



Außerdem gab es noch eine Vorführung, wie anschließend das Gold aus dem Stein kommt. Und wir haben beide einen richtigen Goldbarren in der Hand gehabt. Davon haben wir von uns beiden jeweils ein Beweisfoto geschossen.

Abends gegen 17.00 Uhr haben wir Johannesburg in Richtung Pretoria verlassen, auch Soweto haben wir kurz aus der Ferne gesehen, was eigentlich auch völlig genügt.

Heute Nacht schlafen wir in Rustenburg vor der Touristeninformation auf einem Parkplatz – natürlich illegal. Der Weg nach Rustenburg ist mit Minen gesäumt und dem entsprechend hat es auch gestunken.

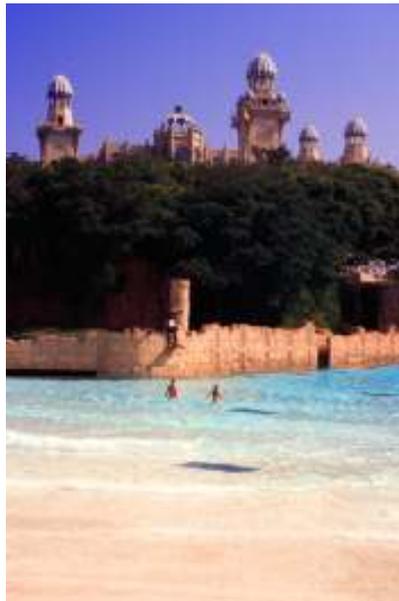
Sonntag, 05. Mai 2002

Wieder eine kurze Nacht; schon um 06.00 Uhr waren wir wach. Enrico hatte diese Nacht im Auto nicht gut geschlafen.

Nach dem Frühstück ging es auf zum "Pilanesberg Game Reserve".

Der Zeltplatz war voll mit Touristen. Dennoch haben wir noch einen Platz ergattert. Pilanesberg ist richtig teuer. Für zwei Nächte ZAR 240,00, aber das liegt wohl an der

Nach einer begaben wir uns nach man auf einen Parkplatz finden, einer Magnetbahn Entertainment- die Bahn, steht man den Spielautomaten. ZAR 50,00 erhält "Sun Bucks" im Wert verzocken. Alles hunderte summen vor sich hin.



Nähe zu Sun City.

wohltuenden Dusche Sun City. Zuerst muss riesigen Parkplatz einen dann fährt man mit direkt bis an das Center. Verlässt man auch schon direkt vor Für den Eintritt von man auch gleich zwei von ZAR 15,00. Diese an den Spielautomaten blinkt bunt und

Spielautomaten Die Decke ist dunkel

und mit tausenden Sternen überzogen. Die Wände sind alten Höhlen nachempfunden, auf denen auch San – Malereien nicht fehlten.

Verlässt man das Entertainment-Center läuft man durch einen Galerie von Steinelefanten auf das Hotel „Lost City“ zu. Auf einer kleinen Anhöhe ist es von dichtem Wald umgeben. Direkt davor befindet sich das „Valley of Waves“, eine Oase mit Sand und Palmen wie in der Karibik. Im regelmäßigen

Abstand wird dort eine mordsmäßige Welle erzeugt. Alles kreischt und stürzt sich in die Fluten. Fünf Löwenköpfe, die immer mehr Wasser aus ihren Mäulern speien, zeigen an, wann die nächste Welle naht.

Wir haben zuerst das Gelände inspiziert. Auf kleinen Pfaden im Wald überquert man unzählige kleine Bäche und Wasserfälle. Hier vergisst man, in einem der trockensten Gebiete von Südafrika zu sein. Von dort kommt man auch sehr nah an das Hotel, sieht den riesigen Pool und all den Prunk, zum Beispiel ein riesiger Elefant in der Eingangshalle oder die Steinbockköpfe an den Türmen der Suiten.

Im Entertainment-Center versuchten wir dann unser Glück und verloren ZAR 15,00. Na ja dafür haben wir Glück in der Liebe.

Von den restlichen drei Token haben wir uns dann Etwas zu Essen geleistet.

Und dann endlich ging es ab in die Fluten. Mit 22°C war das Wasser ganz schön kalt. Doch von der Riesenwelle musste man sich einfach mitreißen lassen. Und diese Welle hat wirklich alle von den Füßen gerissen. Es war gar nicht so einfach, den Kopf über Wasser zu halten.

Die Anlage ist schon phantastisch, auch wenn es eigentlich nicht dort hin passt. Enrico ist dann noch von einer Rutsche mit fast freiem Fall gerutscht. Nichts für Sandra.

Danach ging es zurück zum "Pilanesberg Nationalpark", schließlich haben wir die Hoffnung auf Leoparden und Löwen noch nicht aufgegeben. Auf unserer Abendsafari blieben sie uns aber verborgen. Stattdessen bekamen wir Elefanten, zwei Nashörner aus der Ferne, Zebras und Giraffen zu Gesicht. Na ja, dann vielleicht morgen früh.

Montag, 06. Mai 2002

Und wir hatten endlich Glück. Nach endloser Suche haben wir es kaum noch für möglich gehalten. Doch heute entdeckten wir sie – zwei Löwinnen. Enrico hatte mit dem Fernglas drei Safaritrucks gesehen, und wenn die irgendwo stehen, können Löwen nicht weit sein. Also sind wir zügig hingefahren und plötzlich kamen die beiden Löwen direkt auf unser Auto zu. Unheimlich stolz mit anmutender Schönheit stolzierten sie keine zwei Meter an

uns vorbei. Enrico hat nur noch die Kamera draufgehalten. Eine der beiden Löwinnen hat sich dann auch tatsächlich noch auf einer kleinen Anhöhe so richtig schön in Pose gestellt. Dahinter die gerade aufgehende Sonne – einfach perfekt. Aber diese Tiere haben exakt dieselbe Fellfarbe, wie das Gras der Umgebung. Wenn diese Katzen auch nur in fünf Meter Entfernung im Gras liegen, hat man keine Chance sie zu entdecken.

Einer der drei Fahrer hat uns gleich noch darauf hingewiesen, dass es unweit weitere Löwen geben soll. Also folgten wir im rasanten Tempo.

Auf einer weiten Fläche standen Gnus, Schweine, Affen und irgendwelche Böcke, stets unter den wachsamen Augen von Wildhunden. Auch diese sind sehr selten zu sehen, also hat Enrico wieder die Kamera draufgehalten. Kaum zehn Minuten später konnten wir noch Giraffen beobachten, die ihre Kämpfe mit so genanntem Halsen demonstrieren.

Außerdem rannten einige Schabrackenschakale über die Wiesen. Eine wirklich erfolgreiche Morgensafari.

Zurück im Camp haben wir nach dem Frühstück erst einmal ausgiebig das Auto geputzt. Den Kofferraum haben wir seit Beginn der Tour das erste mal komplett ausgeräumt und gereinigt. Und das war bitter nötig. Hoffentlich haben wir nun auch die letzten Ameisen von Sodwana Bay vertrieben. Beängstigt wurden wir von jeder Menge durch das Camp irrender Strauße.

Um 15.00 Uhr starteten wir erneut eine Entdeckungsreise, doch so viel Glück hatten wir nicht noch einmal, obwohl wir die Umgebung von heute Morgen noch einmal völlig umgekrempelt haben.

Dafür hatten wir in dieser Gegend die erste wirklich klare Luft. Das machte sich auch bei der gebotenen Aussicht auf die Täler bemerkbar. Bei strahlend blauem Himmel waren die Panoramen hervorragend. Auch der Staudamm erhöhte in dieser Luft seinen Reiz. Wenn wir schon keine Tiere beobachten können, genießen wir eben ausgiebig die Landschaft. Außerdem war der Sonnenaufgang eine Wucht.

Später sind wir dann aber doch noch recht schnell zum Ausgang gedüst, da wir schon recht spät dran waren. Und wie immer, sieht man kurz vor dem Ausgang noch die interessantesten Tiere – zwei Schakale und eine braune Hyäne haben wir gesichtet, und diese sieht man nun wirklich so gut wie nie.

Die Nacht ist klar und wird wohl wieder mächtig kühl werden. Die eisig blaue Luft sieht man gut beim Sonnenuntergang, wenn sich ein blauroter Streifen am Horizont bildet. Wir haben festgestellt, wenn wir das zu sehen bekommen, wird es eiskalt in der Nacht.

Zurück im Camp spürten wir auch schon die tiefen Temperaturen.

Dennoch haben wir noch schnell gegrillt und uns dann mit langen Sachen in die Schlafsäcke verkrochen.

Dienstag, 07. Mai 2002

Die Nacht war „freezing“ und es war schwer, aus dem kuscheligen Schlafsack zu kriechen. Es war grad erst 05.30 Uhr und das Zelt musste noch abgebaut und verpackt werden, denn 06.30 Uhr öffnen die Tore, die uns von den Tieren trennten. Aber alles kein Problem, denn wegen der Kälte haben wir uns beeilt, um schnell im Auto zu sitzen.

Die Morgensafari war nicht so spektakulär, wir haben mehr die Landschaft und die frische kühle Luft genossen.

08.30 Uhr waren wir dann auch schon wieder auf dem Rückweg nach Pretoria, um das Visum für Kenia zu beantragen.

Zwischen dem "Pilanesberg Nationalpark" und Pretoria ist die Landschaft atemberaubend. Ab und zu schaut man auf die zahlreichen Platin- und Goldminen, aber meistens sieht man nur die typisch afrikanische Landschaft. Keine Ahnung wie viele verschiedene Straßen wir am Ende gefahren sind, aber irgendwann sind wir tatsächlich in Pretoria angekommen.

Die kenianische Botschaft haben wir auch sofort und ohne Probleme gefunden. Nachdem wir unsere Ausweise am Eingang abgegeben und wir unsere Formulare nach langem Suchen doch noch gefunden hatten, erklärte uns die freundliche Rezeptionistin, dass wir die Visa morgen früh gegen 09.00 Uhr abholen könnten. Doch eigentlich wollten wir nicht noch einmal in Pretoria übernachten, sondern gleich bis in den "Royal Natal Nationalpark" in den Drakensbergen weiterfahren. Also musste Enrico seinen ganzen Charme einsetzen und erreichte doch wirklich, dass wir Mittag noch mal nachfragen durften. Das Problem lag nicht am Willen der Botschaft, nur war derjenige, der als Einziger seine Unterschrift darunter setzen darf, nicht im Hause und

auch nicht erreichbar. Also standen wir Punkt 12.00 Uhr mittags wieder auf der Matte und warteten. Und es sollte sich bezahlt machen. Eine halbe Stunde später hielten wir unsere Visa in den Händen, blöderweise aber nur für genau drei Monate von heute an gerechnet. Das reicht nicht, denn wir wollen erst in drei Monaten und zwei Tagen wieder aus Kenia abfliegen. Also ist Enrico wieder hinein, hat dem wirklich netten Mann im Austausch zu einigen deutschen Vokabeln ein neues Visum aus dem Kreuz geleiert. Danach war es endlich geschafft!

Nach einem kurzen Besuch in einem Internetcafe, um die Finanzen zu regeln und einen - wie sich für Sandra erst viel später herausstellen sollte - heimlichen Anruf von Enrico beim Kapstädter Juwelier wegen unserer Eheringe, ging es durch ganz Pretoria hindurch über Johannesburg bis hin in den "Royal Natal Nationalpark". Jedenfalls hatten wir das vor.

Aber die Temperatur und der Wind frischten mächtig auf. Und so beschlossen wir bei diesen eisigen Temperaturen in einem Backpackers zu übernachten. Was für eine Superidee, denn am nächsten Morgen waren die Autos vereist.

Mittwoch, 08. Mai 2002

Die Nacht war wirklich eiskalt. Aber der Himmel zeigte sein schönstes Blau und der Aufgang der Sonne am Horizont war von dem Backpackers aus ein einzigartiger Traum.

Der Backpackers befindet sich auf einer Höhe von 1.730 Meter und man hat direkten Blick auf den Sentinel und das Amphitheater und sogar auf den Tugela-Wasserfall, wenn man sich ihn einbildet. Er ist mit 950 Metern der zweithöchste Wasserfall der Erde.



Die Hütte ist nicht sehr groß, aber mit einer Küche und einem Kaminzimmer, der natürlich bei diesen Temperaturen eingheizt wurde. Wir haben es

uns in den zwei Sesseln bequem gemacht und in den ausliegenden Büchern gestöbert. An den Wänden hängen verschiedene Fotos von Besteigungen der umliegenden Berge, man bekommt sofort Lust, auf all diese Berge hochzuklettern und einfach nur die Aussicht zu genießen. Einfach atemberaubend.

Eigentlich wollten wir von unserem schönen kuscheligen Platz am Kaminfeuer gar nicht mehr weg, aber wir waren müde. Die Schlafräume sind in einem kleinen Anbau untergebracht, der durch die vielen einfachen Glasfenster nicht sehr gut isoliert ist – oder besser gesagt, es war hundekalt. Aber glücklicherweise war auf jedem Bett eine extra Decke, die wir auch bitter benötigten.

Im Nachhinein gesehen, war es mit einer der Backpackers gewesen, von dem wir auf unserer Tour durch Afrika am meisten beeindruckt waren. Es war die einmalige Lage dieses Hauses, die morgendliche Sonne, die langsam hinter den Bergen aufgeht und alles in ein klares gelbes Licht tauchte, und dazu die frische kalte Luft. Der Morgenreif auf der Wiese glitzerte und vor uns das unendliche Bergmassiv der Drakensberge. An diesen Augenblick werden wir beide noch immer sehr oft zurückdenken.

Durch die tiefen Temperaturen wollte auch unser Auto natürlich wieder mal nicht anspringen. Nachdem wir auch nach langem hin und her und mehr als 20 Versuchen das Auto starten konnten, machten wir uns auf den Weg in den "Royal Natal Nationalpark".

Wir wollten heute das Bergmassiv besteigen und suchten uns einen Wanderweg zu den "Tugela Falls" aus. Der Weg ist gut zu laufen. Er geht über weite Strecken immer am Berghang entlang und weist nur eine geringe Steigung auf. Auch das ist ideal für uns.

Es ging immer an der Sonnenseite entlang, also wurde es ziemlich warm. Nach etwas mehr als zwei Stunden Wanderung und unbeschreiblich schönen Blicken auf das Amphitheater, sind wir über den Fluss geklettert, der dieser Schlucht seinen Namen gab – Tugela.



Wir folgten immer den Schildern, doch irgendwann ging es nicht weiter. Der Weg hörte irgendwo auf dem 30 Zentimeter breiten Pfad neben dem 20 Meter Abhang auf und wurde nach vorn durch immer dichter werdende Büsche blockiert. Was soll's. Also den ganzen Anstieg wieder runter und auf der anderen Seite des Flusses eine Strickleiter hoch. Wie sich herausstellte brauchte man dort schon ganz schöne Kletterkünste, aber wir haben es gemanagt. Doch auch dieser Weg war irgendwann eine Sackgasse und endete auf einem hohen Felsen vor einer Flussbiegung.

Nach einem Blick auf die Wanderkarte stellten wir fest, dass man den Wasserfall gar nicht sehen kann, zumindest nicht auf dieser Tour. Also haben wir unser Picknick ausgepackt und sind anschließend umgedreht.

Im Backpackers haben wir dann auch gemerkt, wie anstrengend der heutige Tag war. Wir waren beide total fertig.

Später am Abend haben wir dann auch erfahren, dass man den Wasserfall in einer Tageswanderung über die Gipfel der Drakensberge erreichen kann, aber nur über die Einreise im Königreich Lesotho und dann auch nur mit Beginn der Wanderung um Mitternacht. Und dort oben werden um diese Zeit bis zu minus 20°C – nein danke! Außerdem führt der Tugela derzeit sehr wenig Wasser und ist zugefroren. Also sieht man ohnehin nicht all zu viel. Das tröstete uns ein bisschen, nachdem wir schon etwas enttäuscht waren, den Wasserfall nicht gesehen zu haben.

Donnerstag, 09. Mai 2002

Auch diese Nacht war wieder eisig. Nicht so sehr für Sandra, denn sie hatte eine zusätzliche Decke. Aber Enrico hat mächtig gefroren. Deswegen hat er nun auch einen leichten Schnupfen.

Nach Müsli und Kaffee haben wir noch mal heiß geduscht, in einem Duschraum der so kalt war, dass man seinen eigenen Atem deutlich sah.

Danach stürzten wir uns wieder in die Kälte nach draußen. Wir haben tagsüber in Harrysmith eingekauft und Geld abgehoben und dann ging unsere Reise weiter in den "Golden Gate Nationalpark".

Dort liegt der Zeltplatz direkt neben einer nahezu unbefahrenen Straße auf einer Höhe von 1.915 Meter Höhe (!), also wird es auch diese Nacht wieder

furchtbar kalt werden. Aber Enrico hat noch zwei zusätzliche Bettdecken besorgt und schlafen werden wir in unseren Jeans. Wird schon irgendwie gehen.

Tagsüber in der Sonne kann man zeitweise sogar ohne Jacke, ja sogar nur leicht bekleidet gehen. Aber wir wollen uns ja nicht beschweren. Es könnte ja schließlich auch regnen oder - schlimmer noch - schneien. Stattdessen haben wir schon seit Ewigkeiten blauen Himmel, den blauesten Himmel den es auf Erden gibt.

Der Zeltplatz ist von gelben und roten Sandsteinfelsen umgeben. Aber da wir gestern schon so lange gewandert sind, haben wir am Nachmittag nur einen kurzen Spaziergang zu ternommen. Das ist eine kleine tiefere Schlucht, die sich zwischen den gelb-roten Felsen erstreckt. Nicht so sehr das Echo hat uns beeindruckt; es war gar nicht so dramatisch. Vielmehr war es ein kleiner, halb eingefrorener Wasserfall, der in seinen Bann zog. Dabei wurden die Gebirgsbewohner danken an die uns nicht wirklich besser. Aber Enrico macht jetzt ein Feuer, Sandra wird dann darauf Reis und Gemüse kochen und am Abend nehmen wir ein heißes Bad in einer Badewanne auf dem Campingplatz.



Freitag, 10. Mai 2002

Die Badewanne war wirklich heiß, aber die Nacht hatte kein Mitleid mit uns. Wie sich am Abend herausstellen würde, kühlte es in dieser Nacht auf -7°C (*Minus Sieben Grad!!!*) herunter.

Am Morgen war unser Zelt dann von innen und außen gefroren. Ein kleiner weißer Film aus gefrorener Feuchtigkeit bedeckte das Zelt von innen. Unser Atem hatte aber nicht nur das Zelt in Iglu verwandelt, sondern unsere Schlafsäcke und die darüber gelegte Wolldecke nass werden lassen. Aber wir hatten ja jeder eine Jogginghose und eine Jeans angezogen und so haben wir nicht wirklich gefroren - na ja wenn man vom Gesicht absieht. Wirklich

schlimm war nur die Kälte an der Nase. Das Aufstehen war dennoch hart. Ganz schnell verschwand Sandra unter einer heißen Dusche, während Enrico sich bemühte, das reifnasse Laub von den goldgelben Bäumen zum Brennen zu bringen. Erstaunlich, dass er es am Ende doch tatsächlich zu einem kleinen Feuer gebracht hat. Somit mussten wir nach der Dusche nicht gleich wieder einfrieren. Wir sind dann auch noch auf die clevere Idee gekommen, unser Brot darauf zu toasten. Nach dieser Nacht war das natürlich tiefgefroren, und selbst die feuchten Teller hat die Kälte zusammenfrieren lassen.

Nachdem die Sonne nun endlich soweit um die felsigen Hügel herumgekommen war, dauerte es auch nicht all zu lange, bis unser Zelt getrocknet war. Trotz der Kälte und der Höhe, in der wir uns befanden, sprang das Auto auch nach ungefähr 20 Versuchen an. Die Heizung arbeitete drin auf Hochtouren, als wir entlang des nördlichen Endes der Drakensberge die Grenze zu Lesotho überquerten.

Die Strecke ist landschaftlich bildschön, wie in einem Bilderbuch. Golden glitzern die Maisfelder, im Hintergrund stets das gigantische Massiv der Drakensberge. Der Himmel strahlt nur so im herrlichsten Blau. Die Straßen sind sehr schlecht und einsam, aber darüber sahen wir großzügig hinweg.

Unsere Probleme begannen erst, als wir auf die Idee gekommen sind, uns die Mehrwertsteuer (VAT) für diverse Güter zurückerstatten zu lassen.

Die Frau am Schalter schickte uns zum nächsten Schalter, der Mann dort stempelte alle Quittungen ab und schickte uns zurück zu der Frau. Sie schaute sich jeden dieser gestempelten Zettel noch mal an, stempelte sie erneut und sagte uns – nachdem unterdessen eine halbe Stunde vergangen war –: „Der Scheck wird in etwa einem Monat abholbereit an der Grenze liegen. Früher wird es auf keinen Fall.“

Nachdem wir erst mal kräftig geschluckt haben, konnten wir ihr erklären, dass das absolut unmöglich sei. Sie antwortete nur: „I don't know.“ Nach weiteren zehn Minuten hin und her hat sie es doch geschafft, uns den Scheck sofort auszustellen.

Damit sollten wir dann zu einer Nedbank in Lesotho gehen. Kein Problem - dachten wir. Die Nedbank war auch schnell gefunden. Doch da ergab sich das nächste Hindernis, nämlich die Frau an diesem Schalter. Wir haben nun mal kein Konto in Lesotho, und nein, wir wollen auch keines eröffnen, nur um einen Scheck einzulösen.

Wir sollten doch zurück zur Grenze fahren und uns dort das Geld auszahlen lassen. Hier, in der Bank, bei ihr bekommen wir kein Geld.

Wir haben auf die Frau eingeredet wie ein Buch und sie bearbeitet. Sie wollte oder konnte uns nicht verstehen. Also verlangten wir nach ihrem Vorgesetzten. Und plötzlich schien alles kein Problem zu sein. Er verschwand zwar eine ganze Weile in den Nebenzimmern – wahrscheinlich um sich selbst erst mal abzusichern. Einfache Kunden waren wir sicherlich auch nicht grade gewesen, aber was soll's. Innerhalb von fünf Minuten hielten wir die ZAR 250,00 bar in der Hand.

Da der Sprit in Lesotho fast ZAR 0,40 billiger ist, haben wir auch gleich noch vollgetankt. Nun stand unserer Weiterfahrt nach Malealea in die gleichnamige Lodge nichts mehr entgegen.

Und als hätten wir heute nicht schon genug erlebt, hielt uns heute die Polizei auch noch an. Klar, die mussten ja auch die abgelaufene Lizenz vom Auto entdecken. Uns ist vor Schreck das Herz in die Hose gerutscht, aber erstaunlicherweise hat der gute Polizist nichts weiter dazu gesagt und hat uns vielmehr den weiteren Weg, der noch vor uns lag, beschrieben.

In der Lodge hatten wir Glück. Wir bekamen das letzte verfügbare Zimmer, da zeitgleich eine große Reisegruppe eintraf. Die Rucksacktouristen sind in einer riesigen, zu dürftig ausgestatteten Wohnräumen umgebauten, Lagerhalle untergebracht. Das Dach stand vielleicht 20 Zentimeter überm Dachsim und das hieß, es würde wieder saukalt werden. Also haben wir zum Abschalten des Generators (22.00 Uhr) an der Elektroheizung an der Bar gesessen und Zeitung gelesen und in Zeitschriften wie der äußerst guten „Getaway“ gelesen.

Samstag, 11. Mai 2002

Die Nacht war im Gegensatz zu den vorangegangenen Nächten fast warm - nur - 1 Grad. Nachdem das Wasser der Dusche aber eiskalt war, haben wir danach angefangen zu frieren.

Wir hatten uns heute für einen Ausritt mit einem der trittsicheren Ponys in Verbindung mit einem kurzen Wanderausflug zu den Bushman-Paintings der San entschieden. Um die Kosten dafür recht niedrig zu halten, haben wir

uns mit zwei dänischen Mädchen zusammengetan, die dieselbe Tour geplant hatten.

Die Pferde sahen ein wenig struppig aus, waren aber ganz kuschelig. Angeblich soll in dieser Tiermischung der Araberhengst eine große Rolle spielen, aber ganz ehrlich, davon sieht man überhaupt nichts mehr. Sandra hatte das größte Pferd zugeteilt bekommen. Nach einigen Startschwierigkeiten – es wollte nicht den Weg gehen, den die anderen Tiere gegangen sind – lief es doch noch ganz gut. Nur hatte Sandras Pferd offensichtlich Hunger; es hatte den Drang an jeder Pflanze zu knabbern und da wir ständig an irgendwelchen Feldern vorbeiritten, war Sandra ständig die Letzte im Bunde. Enricos Pferd hingegen war ein bisschen dumm; es lief immer nur dann, wenn sich auch die anderen Artgenossen in Bewegung gesetzt hatten.

Nach mehr als einer Stunde Ritt durch Maisfelder oder einfach mal querfeldein haben wir abgesehen.

Wir schlossen uns einem kleinen Mädchen an, die uns zu den jahrtausende alten Malereien der Ureinwohner des südlichen Afrikas bringen würde. Die Höhlen lagen unten in einer Schlucht. In dem Fluss, der diesen Canyon einst schuf, könnte man bei angenehmeren Temperaturen auch gut baden. Uns war heute aber nicht ganz so danach.



Die Zeichnungen waren schon beeindruckend. Kaum größer als zehn Zentimeter waren die von den San gemalten Krieger und Antilopen. Ein Wunder, dass man auch nach so vielen Jahren noch Köpfe und Füße so gut erkennen konnte. Seinerzeit hat sich ein Stammeshäuptling oder ein Mediziner in eine Art Trance gesungen und getanzt, dass er solche Bilder am Ende malen konnte. Zu insgesamt drei Stellen wurden wir geführt, bevor wir uns anschließend wieder in die Sattel schlangen.

Wir waren am Ende sehr froh, wieder vom Pferd herunterkommen zu können, denn uns taten die Hintern mächtig gewaltig weh.

Den restlichen Nachmittag haben wir uns mit Zeitschriften in die Sonne gesetzt und gönnten uns zu späterer Stunde noch ein großes Rotweinglas

voll mit Sherry beziehungsweise Portwein. Für ZAR 4,50 war das echt ein Schnäppchen und wird uns sicher gut schlafen lassen.

Sonntag, 12. Mai 2002

Der Morgen ist immer am Schlimmsten. Auch heute haben wir wieder versucht mit tiefgefrorener Butter unsere Toastscheiben zu schmieren. Schrecklich!

Doch nach einer richtig heißen Dusche, die wir uns heute beide in dem Bad für Männer gönnten, sieht die Welt doch gleich schon viel freundlicher aus. Wir haben dann das Auto gepackt und fahren in Richtung eines ganz kleinen und unbekanntes Grenzüberganges namens „Wepener“. Dort hat man sich auf der Seite Lesothos überhaupt nicht für uns interessiert und auch die Südafrikaner haben nur schnell einen Stempel in den Pass gedrückt. Keine fünf Minuten später war das alles vergessen.

In Bloemfontein haben wir einen Zwischenstop zum Fotografieren eingelegt. Dort stehen nämlich das Oberlandesgericht und eine Reihe weiterer älterer Gebäude im Kolonialstil.

Bei Checkers haben wir uns noch mit Lebensmittel eingedeckt, bevor es weiter nach Kimberley ging.

Zwischen den beiden Orten konnte man die Fahrzeuge an beiden Händen abzählen. Ab und zu gibt es auch eine Farm. Hier ist Enrico wieder in seinem Element, denn das ist diese Art von Natur, die er so sehr liebt. Unendlich weite Grassteppen bis zum Horizont, nur unterbrochen durch einzelne Dornenbüsche. Und die langsam untergehende Sonne taucht alles in ein goldenes Meer.

Kimberley wird vom „Big Hole“ dominiert, welches direkt im Stadtzentrum liegt. Drumherum sind etliche alte Häuser zum Museum erklärt worden. Die haben wir uns am Nachmittag angeschaut. Es gibt noch alte Kirchen, eine Bowlingbahn, Banken, Kneipen mit Musik, Livegeräuschen und Puppen sowie Geschäfte, in denen seinerzeit die „Claims“ des Big Hole gehandelt wurden. Man bekommt einen guten Eindruck wie es vor 100 Jahren in Kimberley zugeht und fragt sich am Ende umso mehr, wie es Menschen in dieser Einöde aushielten.

Aber zurück in die Gegenwart. Denn es wird Zeit, wir wollen schließlich zur 17.00 Uhr-Vorstellung ins Kino und uns den Film „The One“ anschauen. Im Anschluss aßen wir noch eine Pizza Hawaii bei Panarottis.



Die Nacht haben wir im Auto verbracht, aber auf einem Zeltplatz direkt neben dem Big Hole. Die Duschräume waren in einem alten Haus unterge-

bracht und waren wirklich sehr sauber.

Montag, 13. Mai 2002

Heute stand eine Minentour auf unserem Programm. Jedoch hatten wir nichts gebucht. Also hat Enrico früh herumtelefoniert und es doch noch möglich gemacht. 08.30 Uhr waren wir in der „Bultfontein-Mine“ von De Beers.

Mit einem anderen Paar 880 Meter tief in den einer kurzen Einführung durften wir uns in einen braune Schuhe zwängen. unserer anderen vorher ausziehen, denn dieser Tiefe werden. einen Sauerstoffbeutel umgehungen und schon Erdinnere. Uns wurde denn wann fährt man einen Kilometer in die Vulkans? Der Fahrstuhl schön gewaltig. Es



oder drei Minuten und dann erreichten wir eine Tiefe von sage und schreibe

aus Mainz sollte es Schaft gehen. Nach und einem Video blauen Overall und Möglichst viel Kleidung sollten wir es sollte sehr warm in Jeder von uns bekam und eine Lampe ging es tief ins echt mulmig zumute, denn schon mal fast Tiefe eines alten klapperte auch ganz dauerte aber nur zwei

760 Metern. Und hier hieß es umsteigen, 400 Meter durch Schächte laufen und in den nächsten Fahrstuhl rein. Dieser brachte uns nun auf 870 Meter. Uns wurde alles haargenau erklärt: wie die Tunnel angelegt sind, wie gesprengt wird und wie dann das Abgesprengte mit Zügen abtransportiert wird. Es wird auch noch unten zerhexelt und dann erst nach oben geschafft. Wir haben auch drei kleinere Sprengungen miterlebt. Weil man an den schadenfrohen Gesichtern der Minenarbeiter schon ansehen konnte, wann die nächste Sprengung bevorstand, haben wir uns die Ohren fest zugehalten. Der Knall war also kein Problem für uns. Aber die Druckwelle! Die riss uns gleich ein paar Meter zurück. Außerdem wussten wir nun auch nicht, inwieweit diese ganzen Gänge diesen ständigen Druckwellen standhalten würden. Es war schon wirklich komisch das mitzerleben, aber dennoch irgendwie cool. In 880 Metern Tiefe ist es auch ziemlich feucht. Erst vergangene Woche ist es zu einem gewaltigen Erdbeben aus Schlamm und Matsch gekommen. Dieser Tunnel war deshalb auch abgesperrt. Trotzdem haben wir mal einen Blick hinein geworfen und unser Guide hat uns in diesem Tunnel auch einen Diamanten gezeigt, der da an den Felsen herauslugte. Enrico hätte sich am liebsten durch den Matsch gekämpft, wäre aber nach Angaben des Führers dort nicht mehr lebend herausgekommen.

Die Tour dauerte bis in die Mittagszeit und hat sich wahrlich gelohnt. Man schaut unweigerlich die ganze Zeit auf den Boden, nach dem Motto, vielleicht haben sie ja einen klitzekleinen Diamanten übersehen.

Bei einem Diamantenhändler haben wir uns dann gleich noch mal einen echten zeigen lassen (Reinheitsgrad F mit 0,212 Karat für ZAR 2.100,00).

13.30 Uhr haben wir uns dann auf den Weg Richtung "Augrabie Falls" begeben. 600 lange Kilometer lagen so vor uns. Nach einem kurzem Abstecher zu dem „brüllenden Sand“ auf den schlechtesten Straßen, die man sich vorstellen kann, haben wir es aber nicht mehr bis zu den Wasserfällen geschafft. Wir wollten aber nicht riskieren im tiefen Sand stecken zu bleiben oder gar unseren Auspuff zu verlieren, der ohnehin schon wieder so laut klang. Also legten wir eine Übernachtung unterwegs in Kakamos an den Ufern des Oranje-Riviers ein.

Dienstag, 14. Mai 2002

Erst am Morgen haben wir die Landschaft bestaunen können. Der Oranje ist ziemlich breit und von riesigen Weinreben gesäumt. Dass hier oben im Norden so ein großes Weinanbaugebiet ist, hätten wir beide beim besten Willen nicht gedacht. Und so kamen wir noch mal in den Genuss, auf einer Weinfarm zu übernachten - auch wenn sich das erst früh herausgestellt hat.

Zu den "Augrabies Falls" ist es auch nicht mehr all zu weit, also sind wir alles gemütlich angegangen. Unsere dreckige Wäsche haben wir auch abgegeben, denn nach der Kälte der vielen vorangegangenen Tage, sind uns die langen Sachen mittlerweile komplett ausgegangen. Aber nun hat sich das Klima wieder auf Afrika besonnen und die Sonne brennt wieder gnadenlos bei heißen 30°C.

Der Nationalpark hat uns erst mal ZAR 98,00 für eine Übernachtung abgenommen, was doch recht teuer ist. Aber der Wasserfall ist dafür umso schöner. Besonders jetzt nach der Regenzeit führt eine große Menge Wasser.

Wir haben ja schon im "Richtersveld Nationalpark" im Oranje gebadet, aber dort war er erheblich schmaler gewesen.

Die Schlucht des Oranje ist 18 Kilometer lang. Davon sieht man aber nicht wirklich sehr viel. Außerdem gibt es hier überall Zäune, weil es wohl in der Vergangenheit schon insgesamt 16 Tote gegeben hat, die sich zu nah an die Schlucht wagten. Enrico hat wieder Hunderte guter Fotos geknipst – mal mit, mal ohne Regenbogen. Die einzigen Makel an diesem Paradies sind die Milliarden von Fliegen. Sandra kann über Enricos Witze nicht mal mit offenem Mund lachen, schon hätte man zehn von diesen Viechern verschluckt.

In der größten Mittagshitze haben wir uns eine eiskalte Erfrischung im Swimmingpool gegönnt und zum Abendessen gab es die ganzen 500 Gramm Spaghetti.

Jetzt sitzen wir am Feuer und warten, dass der Qualm die Fliegen vertreibt. Und es scheint so, als fängt es bereits an zu wirken.

Mittwoch, 15. Mai 2002

Wir hätten uns doch den Wecker stellen sollen. Unser Schlafrhythmus hat sich nämlich an Hell und Dunkel angepasst. In dieser Gegend wird es erst

um 07.00 Uhr langsam hell. Zu spät für uns. Wir haben aber trotzdem alles geschafft, weil es einfach viel zu kalt war, um das Frühstück ewig auszudehnen.

In Kakamos haben wir unsere saubere Wäsche abgeholt. Die Weiterfahrt führte uns nach Upington. Auf den ersten Blick machte diese sehr saubere Stadt einen super Eindruck auf uns. Viele Weiße, breite Straßen, gesäumt von vielen Geschäften, woraufhin wir es als eine reiche Stadt ansahen. Wir sprangen zwar nur schnell zur Bank und zu Pick 'n Pay und auch noch ins Internetcafe, aber hier ließe es sich sicher auch länger aushalten. Und sobald man die Stadt hinter sich lässt, fährt durch die wundervollste Natur. Bis auf die unasphaltierte Straße, etwa 60 Kilometer vor dem Nationalpark, ist Sandra in Richtung Kalahari gefahren.

Schon bald hinter Upington sieht man die roten Sanddünen, aber ansonsten waren die weiten Ebenen meist von trockenen, gelben Graslandschaften bedeckt. Vielmehr ist dann aber auch nicht zu sehen, außer zahlreichen Salzpflanzen, an denen wir vorbeifuhren. Aber genau das alles zusammen zeichnet nun einmal diese Landschaft aus und sie ist traumhaft schön. Schöner als wir das je beschreiben könnten. Man bekommt regelrecht Bauchschmerzen, wenn man nur an diese Pracht denkt. Einfach Wahnsinn!

Die letzten 60 Kilometer bis zum Eingang des Nationalparks waren die Hölle - vor allem für unsere Reifen. Denn nun hat auch der letzte unserer beiden Ersatzreifen den Geist aufgegeben. Ein dicker Stein hat sich hineingebohrt. Wir haben ihn nach dem Wechseln gleich liegen gelassen. Außerdem wird der Auspuff wieder gefährlich laut. Ob er diese Tour noch überlebt, wissen wir nicht, aber wir haben absolut keine Lust, den jetzt nochmals schweißen zu lassen. Also warten wir ab und hoffen.

Am Einfahrtstor des "Kalahari-Gemsbok-Nationalparkes" traf uns dann erstmal der Schock. Der Wärter wollte gleich mal ZAR 220,00 Eintritt von uns, und da ist die Übernachtung noch nicht inbegriffen.

Wir bauten zügig das Zelt auf und würgten dabei die Heringe irgendwie in das staubige Geröll. Nach getaner Arbeit begaben wir uns auf eine kurze Safari in Richtung Nossob. Es war wie im Zoo: Schabrackenschakale, Gemsböcke, Springböcke, ... – es wimmelte nur so von ihnen.

Zurück im Camp haben wir uns leckere Honey-Mustard-Spieße mit Knoblauchbrötchen und einem guten Rosé-Wein aus dem Oranje-Tal gegönnt. Man - das war ein Genuss!

Wir hätten allerdings beide nicht gedacht, dass hier so ein Betrieb herrscht. Natürlich ist das hier nicht das Richtersveld, sondern die weltberühmte Kalahari, aber ein wenig ruhiger könnte es hier schon sein.

Aber am Schlimmsten war die Piste. Bei uns spielte nun auch die Gefahr eines abfallenden Auspuffs eine große Rolle. Tatsächlich müsste man hier aber öfters mal etwas tun, zumal hier ohnehin mehr Touristen entlang fahren, als etwa in anderen Parks. Aber die Parkstraßen zu asphaltieren, wie es im Krüger Nationalpark getan wurde, das halten wir beim besten Willen für eine äußerst schlechte Idee.



Donnerstag, 16. Mai 2002

Die Sonnenaufgänge in der Kalahari sind wirklich unbeschreiblich schön. In allen Farben des Regenbogens erwacht der Tag. Enrico sagt, es habe in der Nacht sogar kurz geregnet, doch Sandra hat nichts davon mitbekommen.



Wir haben früh schnell geduscht und unser Zelt zusammengepackt, damit es pünktlich 07.00 Uhr losgehen konnte. Das Camp Mata Mata, rund 120 Kilometer entfernt, wartete auf uns. Aber als erstes muss man sich ein Permit beim Eingang abholen. Aber die Straßen im Park sind in Ordnung. Nur teilweise fühlen sie sich an, als würde man über ein Waschbrett fahren. Da unser Ersatzreifen gestern auch noch geflickt wurde, brauchen wir uns aber deswegen keine

Sorgen mehr machen.

Wir bekamen eine Menge Gemsböcke, Springböcke, Schakale, gelbe Mangusten, drei Wildkatzen, Sekretärvögel, Adler und deren Nahrung - dicke, fette Mäuse - und Erdmännchen bzw. Erdhörnchen zu Gesicht. Aber Löwen und Geparden waren weit und breit leider nicht zu sehen.

Der Weg zum Camp führte immer am Flussbett des Auoab entlang. Alles war ungewöhnlich grün und von den roten Dünen haben wir anfangs nicht so viel gesehen. Aber an einer stoppte Enrico und ließ Sandra den Sand einschaufeln, als Souvenir für zu Hause. Unser Weg bis Mata Mata dauerte fast sechs volle Stunden, weil wir sehr langsam gefahren sind. Schließlich wollten wir die Landschaft und Tiere richtig genießen.

Kurz vor dem Camp stand auch noch eine Herde Giraffen, die erst vor kurzem neu angesiedelt worden sind.

Nachdem wir unser Zelt aufgebaut und drinnen hergerichtet und anschließend noch eine kleine Stärkung zu uns genommen haben, sind wir nochmals rausgefahren, hatten aber nicht mehr so viel Glück.

Dafür gibt es aber lecker Abendessen, zubereitet auf dem Grill.

Freitag, 17. Mai 2002

Diese Nacht war wieder ein ganzes Stück kälter, als die letzte. Aber mit der richtigen Decke ließ es sich schon aushalten.

Wir haben - wie gestern - alles wieder schnell im Kofferraum verstaut und stürzten uns erneut ins Tiergetümmel.

Unterwegs aßen wir Leberwurstsemmeln, während wir einfach so auf einem Rastplatz in der Natur saßen und auf die Kalahari hinausstarrten. Na ja - ein mulmiges Gefühl hatten wir schon. Zäune gab es keine, aber Raubtiere, die Essen auf mehrere Meilen wittern können, umso mehr.

Nossob ist 160 Kilometer von Mata Mata entfernt; dementsprechend mussten wir auch unsere Zeit für heute einplanen. Zu Beginn der Safari haben wir auch nicht so viele Tiere entdecken können. Das lag wohl auch nicht zuletzt an der noch extrem tiefstehenden Sonne, die uns stark blendete.

Kurz vor der Kreuzung zur Dünenstraße hat uns ein "VW-Volksibus" angehalten und uns auf Löwen aufmerksam gemacht. Diese Leute hatten aber mehr Glück als wir gehabt. Sie beobachteten diese Tiere schon seit geraumer Zeit, wie sie vom Wasserloch in den Dünenbergen verschwanden. Wir jedoch haben nur die Mähne aus 500 Meter Entfernung gesehen. Da nützte auch Vatis noch so starkes Fernglas nicht mehr all zu viel. Pech gehabt.

Auf der die von West Park durchquert, viel zu sehen - keine roten Dünen - sich das hätte ja können bei dem und wie wir es hatten. Alles ist und grünen überwuchert, die



Dünenstraße, nach Ost den gab es nicht erst recht nen, wie man vorstellen Straßennamen uns erhofft mit gelben Gras kleinen Hügel

erlauben auch nicht die Weite der Kalahari zu beobachten. Macht nichts, die Landschaft ist trotzdem sehr schön, eben nur anders als wir es erwartet hätten.

Je näher man dem Fluss Nossob kam, desto trockener und sandiger wurde es. Es gibt weniger Gras, dafür mehr vereinzelte Bäume. Auch die sandige Piste ließ sich einfacher fahren, als die Schotterpiste auf der Westseite des Parks. Hier sieht die Kalahari schon eher so aus, wie man sie sich vorstellt, eignet sich aber nicht so gut zur Tierbeobachtung, da es hier eben trockener ist.

Camp Nossob haben wir schon 13.00 Uhr erreicht und nach einer zweistündigen Pause ging es in Richtung „Union´s End“ (dem Ende der alten südafrikanischen Union). In der angeblichen Löwengegend sahen wir viele Schabrackenschakale, Gnus, Gemsböcke und eine Cape Cobra. Sie schaute ständig aus verschiedenen Erdlöchern, verschwand und tauchte an einer anderen Stelle wieder auf. Allerdings haben wir bereits auf dem Weg hierher sehr viele Schlangen, zumeist Puffottern, gesehen. „Enrico war vielleicht begeistert.“

Wir machen jetzt noch ein Lagerfeuer und werden etwas essen. Danach wird Sandra versuchen, Enrico noch einmal beim „Kniffel“ zu schlagen. Eventuell bringt Sandra ja die Sternschnuppe von heute morgen Glück.

Soeben ist auch ein Schakal übers Camp gerannt, aber der hatte offensichtlich noch Respekt vor Enrico und verschwand sofort wieder. Nicht so wie die lästigen Erdmännchen in Mata-Mata, bei denen es nicht ungewöhnlich ist, wenn sie Touristen aus der Hand fressen.

Samstag, 18. Mai 2002

Das mit dem Kniffel wurde nichts; wir waren einfach schon zu erledigt. Aber wie oft wachten wir durch das nächtliche Geschrei der Schakale wieder auf.

Der Wecker klingelte wieder einmal sehr früh und es hieß auch diesmal wieder packen und duschen. Schließlich wollen wir nicht die Letzten am Gate sein, um die irrsinnige Ralley auf der Suche nach Tieren zu beginnen. Aber da war nichts zu machen; wir glauben, die Ersten stellen sich schon eine halbe Stunde vor dem Öffnen ans Tor, nur um dann so schnell wie möglich hinaus zu rasen und dann sieht man nur noch deren Staubfahne. Spätestens dadurch sind dann auch die letzten Löwen nahe der Straße vertrieben. Wir waren zwar stinksauer, aber um wenigsten eine Chance zu bekommen, einen Blick auf Wildkatzen zu erhaschen, sind wir mit unserem „Klapperwagen“ hinterhergerast. Aber mit dem vorgelegten Tempo der anderen „Tierinteressierten“ konnten wir nicht mithalten. Von hinten drängelten immer mehr der dicken 4x4-Fahrzeuge, doch Enrico hat erfolgreich die Straße blockiert. Und das hat sich auch gelohnt.



Direkt vor uns kreuzten zwei bildschöne Geparden die Straße. Hätten wir die 4x4 vorbeigelassen, hätte der sie garantiert verjagt, und hätte sie am Ende vielleicht nicht einmal bemerkt. Dadurch bestätigte

sich auch, dass diese Fahrer kaum für diese Tiere ein Auge übrig hatten.

Ganz im Gegenteil. Da fragen wir uns natürlich, warum diese Leute in Nationalparks fahren. Wohl kaum um Tiere und Landschaft zu beobachten oder gar genießen - nicht bei dieser Geschwindigkeit. Diejenigen, die die Kalahari und deren Bewohner wirklich erleben wollen, vergraulen sie damit die gesamte Tierwelt.

Wir hingegen haben die Geparde mit Kamera und Fernglas so lange verfolgt, bis sie hinter den sanften Hügeln verschwunden waren. Damit bekamen wir die Möglichkeit zwei der schönsten Katzenarten Afrikas beobachten zu dürfen. Wunderschöne Tiere mit stolzem Gang und auffälligen Gesichtszügen und einem Fell ... zum Knuddeln.

Jetzt waren wir richtig glücklich und legten bei nächster Gelegenheit eine kleine Pause für ein wunderbares und wohltuendes Frühstück ein.

Der Weg von Nossob nach Twee Rivieren führte uns immer entlang des Nossob-Flussbettes. Auch hier ändert sich wieder die Landschaft. Hinter dem Abzweig zur Dünenstraße wird es immer trockener; teilweise wächst im Flussbett gar kein Gras mehr. Viele Bäume waren tot. Doch innerhalb von 500 Metern waren die vereinzelt Hügeln wieder von einer dichten Grasfläche überzogen. Von einem Hügel aus betrachtet, sah das Tal des Nossob mit gelben und grünen Grasbüschen richtig gefleckt aus. Leider gibt es hier nicht mehr so viele Tiere zu entdecken. Nur selten begegnen Einem ein paar Gnus oder Springböcke oder Gemsböcke. Das Tal des Auoab hat uns da ein bisschen verwöhnt.

Dafür kommen in Richtung Twee-Rivieren-Camp die roten Dünen wieder mehr zur Geltung. Aber um perfekte Fotos zu schießen, fehlte das gewisse Licht. Dem Himmel fehlte das stechende Blau, alles wirkt ein wenig verschleiert. Von klarer Luft war hier in der Kalahari nicht viel zu spüren.

Um 13.00 Uhr fanden wir im Camp den Platz für unser nächstes Nachtlager und genehmigten uns ein ausgedehntes Mittagmahl.

Die Nachmittagssafari fällt heute aus; Enrico ist ziemlich geschafft vom Fahren auf diesen sandigen Pisten und Schotterstraßen.

Dafür gehen wir heute Abend zu einer Dia-Show, die hier im Camp angeboten wird. Da werden wir uns mal überraschen lassen.

Übrigens haben wir hier auf dem Campingplatz jede Menge gelbe Mangusten und unzählige Vögel.

Sonntag, 19. Mai 2002

Endlich mal wieder ausschlafen - na ja zumindest bis zum Sonnenaufgang. Bis 07.00 Uhr haben wir durchgehalten. Die ersten Camper hatten bereits zusammengepackt und sind abgereist oder auf Safari.

Die Dia-Show von gestern Abend entpuppte sich als Videofilm, was aber auf keinen Fall minder interessant war.

Nur die Suche nach dem Informationszentrum, wo das ganze stattfand, gestaltete sich ein wenig schwierig; die darin enthaltene Fotoausstellung war aber einmalig. Abgebildet waren die schönsten Bilder von Löwen, Geparden und Leoparden sowie die Kalahari während der Regenzeit oder während diverser Sandstürme. Es ist schon fantastisch, was Bilder ausdrücken können. Enrico erblasste vor Neid.

Der gezeigte Videofilm war eine Dokumentation über das Leben der Springböcke. Erst jetzt haben wir auch verstanden, was wir in den vorangegangenen Tagen eigentlich gesehen und erlebt hatten. Die einzelnen Springböcke verteidigen ihr Territorium, die Herden von zehn bis 20 männlichen Springböcken sowie die großen Herden, die zum Grossteil aus Weibchen und jungen Kälbern bestehen, sind ständig auf der Suche nach frischem Grün und anderem Futter. Der junge Mann erwies sich als eine reine Wissensquelle und wir bedauern, nicht noch länger hier bleiben zu können.

Übrigens gibt es im „Gemsbok-Kalahari-Nationalpark“ rund 60 Geparden. Und wir zählen zu den Glücklichen, die zwei von ihnen gesehen haben. Echt klasse. Aber es gibt etwa 100 Leoparden, doch von denen haben wir nicht einen Einzigen gesehen.

09.00 Uhr sind wir aufgebrochen in Richtung Upington. Enrico ist wieder die 60 Kilometer Schotterpiste gefahren und Sandra später wieder den Rest auf Asphalt.

Und plötzlich kamen die roten Dünen ohne Vegetation, die wir schon so vermisst hatten. Das ist uns hinzu gar nicht aufgefallen. Auf der Strecke nach Upington hat sich die Kalahari noch mal von ihrer schönsten Seite gezeigt. Unendliche Dünen bis zum Horizont mit gelben und grünen Grasbüscheln gesprenkelt, nur vereinzelt unterbrochen durch Bäume. Wir konnten uns daran gar nicht satt sehen.

In Upington haben wir schnell getankt und Vorräte aufgestockt, dann ging es weiter in Richtung Kenhardt.

Kenhardt liegt schon in der Großen Karoo und ist berühmt für seinen Köcherbaumwald. 40 Kilometer vor Kenhardt haben wir auch einen entdeckt, nur in Kenhardt nicht. Hier sind offenbar die Dimensionen einfach ein wenig anders. Kenhardt selbst ist ein ziemlich verschlafener Ort. Vor dem Campingplatz war ein großes Schloss und so sind wir weitergefahren über Brandtvlei, was auch nicht wirklich besser war, bis hin nach Calvinia, das Zentrum der Karoo.

Die Landschaft veränderte sich zusehends. Das Gras verschwand mehr und mehr, auch die Dünen. Das Land wurde flacher und Büsche dominieren die ewige Weite und immer wieder tauchen riesige schwarze Steinhaufen auf.

Auch in Calvinia war der Zeltplatz verschlossen, also haben wir im Auto geschlafen und die Spaghetti mussten ausfallen.

Montag, 20. Mai 2002

07.30 Uhr brachen wir in Calvinia auf. Wir suchten uns an der R27 einen ruhigen Picknickplatz und haben erst einmal gefrühstückt. Heute ging es nur in das 110 Kilometer entfernte Vanrhynsdorp.

Die ganze Nacht hindurch tobte schon ein kräftiger Wind, aber heute Morgen hat er noch einen ganzen Zahn zugelegt.

Wir haben erst mal unser Zelt aufgebaut und sind unter die Dusche gesprungen. Danach war relaxen angesagt - den ganzen, lieben, langen Tag. Herrlich! Gegen Mittag sind wir mit dem Zelt in eine ruhigere Ecke, abseits vom Wind, gezogen.

Anschließend besuchten wir die Touristeninformation. Der freundliche Mann dort hat uns voller Stolz seine eigene Steinsammlung gezeigt. Er lebt wahrscheinlich dafür. Die mühevoll angelegte Sammlung ist riesengroß und umfasst alle Arten von Steinen, die in der Gegend vorkommen. Selbst Enrico gefiel die Sammlung, obwohl er zu seiner Geographie-Abschlussprüfung in der Realschule kein Glück mit Gesteinen hatte.

Enrico muss Sandra jetzt einen grünen Quarz suchen.

Dienstag, 21. Mai 2002

Sandras Eltern haben anscheinend Probleme, unsere täglichen SMS zu empfangen. Also haben wir erst mal ein Rundschreiben verschickt. Daraufhin haben gleich Enricos Mutti und Dirk besorgt angerufen, aber von Sandras Eltern kam keine Reaktion.

Langsam hat sich auch der Himmel zugezogen und pünktlich zum Frühstück setzte der Regen ein. Wir verlagerten unsere erste Mahlzeit des Tages ins Zelt und begannen den Tag, wie einen Sonntag in Deutschland. Unter anderem gab es leckeres Rührei, gebraten im Vorzelt.

Der Regen hatte erst nach 13.00 Uhr Erbarmen mit uns, und so kamen wir doch noch aus dem Zelt heraus. Schließlich wollen wir heute noch den "Gifberg" besteigen, allerdings nur mit dem Benz.

Zuvor besuchten wir auf Enricos Wunsch hin noch den Friedhof. So konnte er noch ein paar Fotos für seine Mutter schießen, die sich für die letzte Ruhe Anderer immer so begeistert. Selbst die Gräber der Gründungsfamilie des Ortes Vanrhynsdorp kann man dort noch finden, was aber nicht ganz so erstaunlich ist, da der Ort erst seine 125-Jahr-Feier hinter sich gebracht hatte.

Im Supermarkt kauften wir uns noch schnell eine Stärkung bestehend aus Pringles und Keksen.

Der Aufstieg zum Gifberg mit dem Auto war ganz schön beschwerlich, weniger für uns als für unseren fahrbaren Untersatz. Wir mussten ganz schön vorsichtig sein, damit wir nicht noch kurz vor dem Ende der Tour erneut unseren Auspuff verlieren würden.

Der Hiking-Trail zu einem Wasserfall, der durch ein kreisrundes Loch in die Felsen fällt, war auch schnell gefunden. Sehr schnell. Enricofreundlich - er war keine zehn Meter vom Parkplatz entfernt.

Aber grünen Quarz haben wir leider auch hier nicht gefunden, also sind wir nach einer halben Stunde schon wieder zurück gefahren.

Zum Abendessen gab es Fünf-Minuten-Nudeln, die müssen jetzt weg. Wir haben noch so viele von den Packungen übrig.

10. Kapitel

Der Abschied

Unsere letzten Tage in Kapstadt sind angebrochen und so langsam wird es uns bewusst, dass es in neun Tagen endgültig Abschied nehmen heißt von Kapstadt, das uns in den vergangenen 14 Monaten zum zweiten Zuhause geworden ist.

Die letzten Tage haben wir uns eine schöne Backpackers-Villa im alten, viktorianischen Stil ausgesucht – mit hohen Räumen und einer wunderschönen großen Holzterrasse. Sie liegt im Stadtteil Green Point, fast gegenüber vom Stadion und nur zehn Gehminuten von der Waterfront entfernt. Zwar werden wir im dazugehörigen winzigen Garten nur unser Zelt aufstellen, aber es ist trotzdem ideal, um die letzten Tage genießen zu können.

Aber zuerst stand für uns der ganze organisatorische Kram auf dem Plan.

Leider ist unser Visum abgelaufen, und um an der Grenze zu Namibia keine Probleme zu bekommen, müssen wir es verlängern – um zwei Tage! Diese Aktion kostete nicht nur viel Geld, es strapazierte auch unsere Nerven aufs Äußerste. Zuerst das stundenlange Stehen auf der Behörde, nur um dann gesagt zu bekommen, dass wir eine Bestätigung vom Backpackers brauchen, dass wir dort übernachten.

Dann hieß es, das letzte Paket für Deutschland mit den restlichen Souvenirs und Klamotten, die wir auf der kommenden Afrikareise nicht mehr brauchen werden, zu packen. Auch dabei ließen wir Nerven. Weil ein Paket nur 25 Kilogramm wiegen darf, die Waage auf der Post aber auch nur exakt 25 Kilogramm anzeigen kann und unser Paket offenbar ein klein wenig schwerer war, durften wir nach langem Streit mit der Postbeamtin doch noch ein zweites Paket packen. Die Kosten belasteten unser Budget schwer, weil sie

einfach nicht eingeplant waren. Mit zwei gepackten Paketen kam das Gesamtgewicht am Ende auf 25,3 Kilogramm. 300 Gramm – und dafür so ein Theater. Die müssen wohl spinnen! Bloß nicht darüber nachdenken, sonst regen wir uns umso mehr nur unnötig darüber auf.

Des Weiteren müssen wir unser geliebtes Auto verkaufen, das uns so weit und so gut durch Südafrika gebracht hat. Unser schönes Auto loszuwerden war schwieriger als erwartet. Die meisten Autohändler wollten nur ZAR 2.000,00 – 4.000,00 zahlen, eindeutig zu wenig für dieses Prachtstück. Gleich in der Nähe des Backpackers gab es jedoch ein Autohaus, mit dem wir ins Handeln kamen. Nach langem Hin und Her zahlte er uns ZAR 7.700,00 (entspricht € 770,00). Natürlich sagten wir ihm nicht, dass das Servolenkungsöl ausläuft.

Als wir nach drei Tagen am Autohaus vorbeiliefen, stand unser Prachtstück auf Hochglanz poliert im Ausstellungsraum und wurde für sage uns schreibe ZAR 32.000,00 zum Verkauf angeboten. Uns sind bald die Augen übergequollen. Aber die Pfütze unter dem Auto verriet uns, das aus dem Leck in der Leitung immer noch das Öl tropfte.

Natürlich verbrachten wir die letzten Tage fiel in der Waterfront und bummelten durch die Geschäfte. Langsam versuchten wir uns mit der Tatsache anzufreunden, dass unsere Tage in Kapstadt gezählt waren. In den Cafés in der Waterfront gibt es die riesigen Torten, die Sandra schon seit Ewigkeiten reizten. Darum teilten wir uns ein riesiges Stückchen Amarulatorte von unserem letzten Geld.

Nachdem wir unsere Pakete unter anderem mit unserem Zelt nach Deutschland geschickt haben, zogen wir vom klitzekleinen Garten zwischen Hausmauer und Wäscheleinen in den ersten Stock in ein richtiges Bett.

Nach zwei Monaten im Zelt, ist es fast ein wenig komisch geworden, in einem Bett zu schlafen. Den Rucksack für unsere letzte Tour zu packen, war nicht leicht. Das Limit beträgt zwölf Kilogramm und das für 70 Tage. Da musste viel da bleiben, was man eigentlich brauchen könnte, zum Beispiel ein zweites Handtuch oder eine dicke Woldecke für kalte Nächte.

Die Fußballweltmeisterschaft hatte begonnen. Und so verging unser letzter Abend in Kapstadt vor dem Fernseher im Gemeinschaftsraum.

Teil II.

Von der Kalahari in die Serengeti

11. Kapitel

Südafrika

Samstag, 01. Juni 2002

Endlich wieder auf Tour. Wurde auch langsam Zeit nach neun Tagen in Kapstadt, die uns eigentlich nur die Nerven gekostet haben. Autoverkauf, Visa-Verlängerung und Paket verschicken - lief eben alles nicht so wie geplant.

Aber letztendlich haben wir doch alles auf die Reihe bekommen. Aber das alles ist Schnee von gestern. Wir sitzen jetzt endlich im Bus (bzw. eigentlich ein Truck), der uns hoffentlich nach Kenia bringen wird. Insgesamt sind wir 17 Leute - aus England, Neuseeland, Australien, Kanada, Schweden, Holland und Deutschland. Eine gut gemischte Truppe jeden Alters. Der Fahrer Warren und Köchin/ Guide Arné sind auch in Ordnung und haben bis jetzt alles unter Kontrolle. Alles wirkt gut organisiert.

Der erste Stop führte uns nach Table View zum Einkaufen und um einen letzten Blick auf den Tafelberg zu genießen. Dann ging es noch mal vorbei an unserer alten Wohnung auf die N7 Richtung Norden.

Zwischen Clanwilliam und Citrusdal gab es am Straßenrand leckere Hot Dogs im Überfluss.

Wir sind von dort direkt an die Grenze nach Violsdrif gefahren. Fast zwölf Stunden im Truck (es ist nämlich ein Truck, darauf besteht vor allem Warren, der Fahrer), aber es war okay.

Am Ufer des Orange-River (Oranje-Fluss) haben wir die Zelte aufgeschlagen, den Fluss aber haben wir wegen der Dunkelheit nicht mehr gesehen. Zum Aufwärmen gab es Zwiebelsuppe und einen Fishbraai (= gegrillter Fisch). Von allem war sehr reichlich vorhanden und wenn das so weitergeht, werden wir mächtig zulegen und auf keinen Fall verhungern.

Bis Mitternacht haben wir am Feuer gegessen, und uns interessante Geschichten von den Anderen angehört.



PS: Deutschland hat heute 8:0 gegen Saudi Arabien gewonnen. Sandras Eltern haben bei jedem Tor eine SMS geschickt. Und Enrico hatte ein Dauerstrahlen im Gesicht.

12. Kapitel

Namibia

Sonntag, 02. Juni 2002

All diese Storys – man sitzt mit großen Augen und offenem Mund am Lagerfeuer und hört diese Geschichten über ferne Länder: Guatemala, Pazifik, China, ... Da möchte man am liebsten zu Hause anrufen und sagen, wir kommen doch noch nicht nach Hause, weil wir die Welt noch nicht gesehen haben. Diese Geschichten über Tauchen mit Walen und Delfinen, glasklare Buchten in Französisch Polynesien, ... - traumhaft; die Welt ist einfach zu groß.

Aber wir haben heute auch wieder Neues entdeckt.

Der Morgen begann um 07.30 Uhr. Die Nacht war eiskalt und nur mit Jeans und Jogginghose zu ertragen. Zum Frühstück hatten wir Müsli, Toast und Eier – eine gute Auswahl.

08.45 Uhr sind mit uns fünf Leute von uns zum Paddeln aufgebrochen. Wir sind dazu den Oranje ein Stück raufgefahren, damit wir nicht gegen die Strömung paddeln. Die Landschaft war natürlich atemberaubend und hat uns an den "Richtersveld Nationalpark" erinnert, der ja gleich um die Ecke liegt. Wir hatten am Anfang etwas Probleme den Takt zu finden, und als es an die Stromschnellen ging, waren wir auch die Einzigen, die nicht auf der ständigen Welle mitgesurft sind. Wir sind halt einfach abgetrieben.

Gut zwei Stunden später im Camp, nachdem wir die Sachen zum Trocknen aufgehängt hatten, haben wir die Zelte abgebrochen, noch kurz Thunfisch-Salat gegessen und sind dann endlich Richtung Namibia aufgebrochen, worauf wir uns schon lange freuten. Diesmal auch wirklich und nicht nur aus

der Ferne. Die letzte Hürde: VAT-Refund. Aber eine Stunde später waren wir dann auch endlich eingereist.

Der Oranje-Fluss trennt beide Länder und es scheint auch als wäre der Fluss eine Art Klimagrenze. Auf Namibias Seite ist es sehr viel trockener. Steinig und felsig, rote und graue Erde und vertrocknete gelbe Grasbüschel. Und soweit das Auge reicht NICHTS. Aber wir lieben das einfach. Vielleicht ist es der totale Unterschied zu Deutschland und zu dem Rest was man kennt und gewohnt ist, der uns so reizt und so fasziniert. Aber Sandra kann einfach nicht aufhören in diese Landschaft zu starren. Es zieht einen in den Bann, man fühlt sich wie hypnotisiert.

Der "Fish-River-Canyon" war das Ziel, rund 150 Kilometer weiter im Land. Wir versuchten noch vor Sonnenuntergang am Abgrund zu stehen, aber nachdem wir erst das Zelt aufgebaut haben, kamen wir dann doch zu spät. Die Sonne war bereits verschwunden. Aber es war nicht minder beeindruckend. Rund 550 Meter tiefer schlängelt sich der Fluss durch ein Tal, das 27 Kilometer breit an seiner breitesten Stelle ist. Es ist unheimlich beeindruckend. Und wenn man das Tal von oben sieht, fühlt man sich so unendlich klein. Unten im Tal sah man auch Feuer von Wanderern, die vier Tage von Ais Ais nach Hobas unterwegs sind. Enrico: „Das machen wir auch noch einmal.“ Na halleluja! Wir blieben dort bis zum Dunkelwerden. Die Luft ist hier wieder unglaublich klar. Und erst der fantastische Sternenhimmel. So etwas kann man leider nicht beschreiben.

Nach Spaghetti Bolognese und den vielen Geschichten ging es heute zeitig ins Bett (22.00 Uhr), da morgen der Wecker schon 05.30 Uhr klingeln wird.

Montag, 03. Juni 2002

Das ist das Afrika aus unseren Träumen. Unendliche Weiten und keine Menschen weit und breit. Nur alle 50 Kilometer sieht man mal eine Farm und dazwischen die Unendlichkeit der Namib. Wir sind schon



relativ früh aufgebrochen, die Sonne war gerade erst aufgegangen. Die Fahrt war wieder sehr lang und führte uns zuerst durch Hochplateaus. Die Täler dazwischen sind unendlich weit, am Horizont sieht man die Hitze flimmern. Dann und wann kommt man an Wasserlöchern vorbei oder an einem Haus mit ein paar Kühen.

Mittag haben wir wieder mitten auf der Strecke angehalten. Der nahe wohnenden Familie mit Kindern haben wir wahrscheinlich die Unterhaltung der Woche geboten. Einer hat ein Polaroid von den Kindern geknipst und es ihnen geschenkt. Überglücklich müssen sie darüber gewesen sein.

Kurz darauf änderte sich auch wieder die Landschaft. Wir fuhren über einen Pass, um dahinter das Afrika unserer Träume zu finden. Raue Berge, weite Grasflächen, die weich in der Sonne schimmern und sich sanft im Winde wiegen. Und nicht zu vergessen – Kameldornakazien. Leider konnten wir kein Foto schießen, aber die Eindrücke bleiben auch so unvergesslich. Und zur Krönung haben wir dann auch noch einen Leoparden gesehen, zwar nur hinter einem Zaun, aber immerhin. Wir hatten ein Problem mit dem Truck – wir verloren Diesel. Und auf der Farm, die uns ausgeholfen hatte, war der Leo in einem eingezäunten Gelände. Er saß ganz fotogen auf einem Baum und schaute zu uns herab. Enrico konnte sogar einmal kurz sein weiches Fell berühren.

Heute Nacht schlafen wir in der Nähe von "Sossusvlei", exakt: am "Sesriem Canyon". Ein kleiner Canyon, verglichen mit dem gigantischen des Fish River, aber dennoch beeindruckend. Wir sind kurz runtergelaufen. Er ist sehr schmal, sandig und das Wasser hat kleine Löcher in die Seiten gewaschen. Am Abend wurde gegrillt: Boerewors (eine Art Bratwurst in Schneckenform), Sweetcorn (Mais), Game (Wild) und Apple Pie (Apfelkuchen).

Dienstag, 04. Juni 2002

Schon um 05.00 Uhr sind wir aufgestanden, aber das war es wert. 05.30 Uhr haben wir am Eingang zu "Sossusvlei" gestanden, um das Rennen zu beginnen. Jeder wollte noch vor dem Sonnenaufgang auf der „Dune 45“ stehen. Trotz eines langsamen Fahrers vor uns, der uns einfach nicht vorbei ließ, haben wir es rechtzeitig geschafft. An der Düne 45 angekommen, sind wir

so schnell wir konnten die Düne rauf. Die ersten zehn Meter waren ja noch okay und alle rannten mit jedem weiteren schwieriger, ja fast zur uns ständig den feinen jeder Schritt aufwärts, weichen Sand auch Und es war ein Sonne, die jeden Horizont auftauchen haben wir aber gesiegt. Minute nach erhob sich der bren-Bergen am Horizont in ein strahlendes Rot. unserer schönsten



noch motiviert. Doch Schritt wurde es Qual. Der Wind blies Sand in die Augen und rutschte man im gleich wieder runter. Wettlauf mit der Augenblick am wollte. Am Ende Weniger als eine Erklimmen der Spitze nende Ball hinter den und tauchte die Dünen Mit Sicherheit einer Sonnenaufgänge. Wie

groß die Düne war, sahen wir erst an den kleinen Menschen, die unten warteten. Der Wind blies heftig. Sandra ist zwar barfuss die Düne rauf, aber der Sand war trotzdem überall. Das Beste aber war das Rennen die Düne hinunter.

Unten wartete dann schon das Frühstück auf uns: Eier, Bacon, Bohnen und frisches Brot. So eine Dünenbesteigung kann ganz schön anstrengend sein.

Danach ging es gleich weiter. Wir hatten uns entschieden an einer Tour zum „Dead Vlei“ („Totes Tal“) teilzunehmen. Dazu fuhren wir tiefer in die Dünen der Namib, bis es nur noch im 4x4 weiterging. Unser Führer, der sich als „Bushman“ vorstellte, wartete schon auf uns. Und sein Name war tref-

fend. Nach zwei Kilometern stoppte er und führte uns auf eine kleinere Düne. Sein Wissen war einfach unglaublich. Zuerst erklärte er wie man in der Wüste den Weg zurückfindet. Von der Seite, von wo der Wind kommt, sind die Spitzen der Dünen immer etwas überlappend. Im Winter kommt der Wind vom Westen und im Sommer bläst er aus östlicher Richtung.

Alle zehn Jahre treten Fluten in der Wüste auf. Das Wasser aus den Bergen wird angespült und sammelt sich in den Tälern. Der Fluss fließt dann unterirdisch Richtung Meer. Für die 55 Kilometer von den Bergen bis zum Meer braucht der Fluss nur schlappe 7.000 Jahre. An der Oberfläche sind diese Stellen des unterirdischen Flussbettes in der Wüste stets weiß.

Außerdem erklärte er den Aufbau von Sossusvlei. Das heißt soviel wie „heißer, trockener Ort ohne Wiederkehr“ in der Sprache der Ureinwohner, Khoisan. Es ist eigentlich ein Flussbett. Die Dünen entstehen, wenn der Wind den Sand vom Meer in das Flußbett hineinweht, der zuvor über zehntausende Kilometer von der Kalahari hinaus aufs Meer geweht wurde. Die Dünen wachsen bis sie nach einiger Zeit einen Teil des Flussbettes abschneiden. Somit gelangt kein weiteres Wasser mehr in diesen Teil und sämtliche Bäume und Sträucher sterben. So ist auch das "Dead Vlei" entstanden. Die toten Dornakazien dort sind teilweise schon über tausend Jahre alt.

Bushman erklärte uns auch die unterschiedlichen Spuren, die Käfer im Sand hinterlassen und er konnte auch erkennen, ob dem Käfer ein Bein fehlte. Die meisten Käfer kommen an Wasser in dem sie Furchen in den Sand baggern und den hängen gebliebenen Tau trinken. Manche Käfer haben Rillen in ihren Panzern, durch die das Wasser direkt in ihre Schnauze tropft.

Es war einfach fantastisch ihm zuzuhören und alle lauschten mit offenen Mündern. Er machte uns auf das harte Leben der Buschmänner aufmerksam. Zum Beispiel erkannten sie sich gegenseitig an den Fußabdrücken, tranken das Blut von Gemsböcken und konnten bis zu zehn Kilogramm Fleisch auf einmal essen. Wer in der Gruppe zu schwach war, musste zurückbleiben. Dadurch herrschte ein ständiger Mangel an Frauen, die nicht immer Schritt halten konnten.

Der zweite Halt brachte uns schon näher ans Dead Vlei. Zwischendurch blieb er oft stehen, um uns auf kleine Dinge aufmerksam zu machen. Einmal stoppte er. Alle starrten auf den Boden, aber keiner konnte sich vorstellen,



was er nun schon wieder entdeckt hatte. Er zeigte auf kleine winzige Spuren im brennend heißen Sand (bis zu 70°C), die zu einer weißen Spinne gehören. Dann pustete er in den Sand und da war plötzlich die Öffnung zu Ihrer Höhle. Mit einem Stöckchen öffnete er vorsichtig den Deckel und mit

einem Spiegel brachte er Licht in ihren Bau. Jeder konnte so einmal tief in die Höhle schauen. Unser Respekt vor ihm wuchs von Minute zu Minute.

Und dann zeigte er uns was Buschmänner aßen. An einem fünf Zentimeter langen Halm, der einfach so aus der Erde schaute, fing er an zu buddeln. Er holte eine zwei Zentimeter große Kugel aus der Erde, eine Frucht die nach Kartoffel schmeckt und der auch Bier gebraut werden kann.

Dann ging es die letzte Düne hinüber, die uns vom Dead Vlei trennte. Doch die Anstrengung lohnte sich. Eingerahmt von hohen roten Dünen standen vereinzelte, schwarze Skelette von Kameldornbäumen. Die ganze Landschaft wirkte so surreal: rote Dünen, weiße Erde, schwarze Baumskelette und blauer Himmel. Aber man muss erst in das Vlei (Tal) hineinlaufen, um die ganze Atmosphäre zu spüren. Es war einfach zu schön, um wahr zu sein. Das ist sicher einer der Augenblicke im Leben, die man nie wieder vergisst. Und wir haben auf dem Baum gegessen, auf dem Jennifer Lopez im Film „The Cell“ auch gegessen hatte.

Leider ging es dann auch schon zurück. Zuvor fing er aber noch eine Eidechse und erklärte, man müsse sie roh essen, damit die Flüssigkeit nicht verloren geht. Und er erklärte, wie Buschmänner die Kälte der Nacht überleben. Sie tanzen, essen und erzählen sich Geschichten.

Auch Sossusvlei wird eines Tages ein Dead Vlei sein, wenn die nächste Düne das Vlei vom Rest des Flussbettes abtrennen wird. Und Bushman wird weiter seine Geschichten erzählen, mit denen er uns alle sprachlos machte. Jeder hat noch oft und lange von seinem Wissen geschwärmt.

Von Sossusvlei ging es zurück ins Camp. Dort haben wir Zelte abgebaut, bevor es weiter nach Swakopmund ging. Eine deutsche Stadt inmitten der Wüste. Die Fahrt führte vorbei am "Namib-Naukluf-Park", ein Park der uns ein wenig an die Kalahari erinnerte. Weite Grasflächen über die vereinzelt Springböcke sprangen. Plötzlich änderte sich die Landschaft rapide. Jede Vegetation verschwand, es sah aus wie auf dem Mond. Geröll, soweit das Auge reicht.

Zum Sonnenuntergang hielten wir kurz für ein Foto. Doch kurz danach sahen wir schon die Lichter von Walvis Bay.

Wieder einmal sahen wir den Atlantik, und kurz darauf waren wir in Swakopmund. Im Backpackers gab es eine Überraschung für uns – ein Doppelzimmer mit Bad für uns allein für gerade einmal N\$ 40,00 (= ZAR 40,00) extra pro Nacht.

Nachdem eine Frau die ganzen möglichen Aktivitäten vorgestellte hatte, wie Sandboarding, Skydiving usw., gab es Lamm und Reis zum Dinner.

Mittwoch, 05. Juni 2002

Wir haben uns gegen die ganzen Aktivitäten entschieden und wollten lieber die Stadt zu Fuß erkunden. Nach dem Frühstück ging es auch mit Bronwyn und Marko auf zum Leuchtturm, dem Wahrzeichen der Stadt. Leider konnte man nicht auf die Spitze des Leuchtturms. Von da hätten wir wohl einen traumhaften Blick auf die umliegenden Dünen gehabt. Vorbei am schönen alten Bahnhof und dem „Alten Amtsgericht“ sind wir Richtung Strand gelaufen. Überall wachsen Palmen an der Straße und sind kleine Grünanlagen angelegt. Die Straßen sind breit und tragen deutsche Namen wie „Kaiserstraße“ oder „Bahnhofsstraße“ oder "Bismarckstraße". Swakopmund ist wirklich eine außerordentlich schöne, saubere und ruhige Stadt. Enrico hat in einem Geschäft eine Tasse gekauft und Sandra hat sich in einer Bäckerei ein Schweinsohr gegönnt.

Binnen weniger Augenblicke hatte das Wetter umgeschlagen. Dichter Nebel kam vom Meer herüber und es wurde kalt – zumindest für die Sachen die wir trugen. Also haben wir uns in ein Café verzogen und haben es uns mit Pancakes, Scones und Kaffee gemütlich gemacht.

Später schauten wir uns das Fußballspiel Deutschland gegen Irland im Irish Pub an. Die deutschen Fans waren deutlich in der Überzahl. Aber leider haben wir in der letzten Sekunde doch noch gelitten. Irland schoss in der 93. Minute das Ausgleichstor (1:1).

Etwas deprimiert sind wir noch ein Weilchen durch die Stadt gebummelt und dann zurück ins Hostel, um Postkarten zu schreiben.

Donnerstag, 06. Juni 2002

Gestern Abend haben wir uns noch die teilweise lustigen Videos vom Skydiving angesehen. Am besten war das von Warren, der mit dem Sonnenuntergang über den



Dünen abgesprungen ist und wohl den schönsten Blick von allen hatte. Das Abendessen war auch nicht schlecht: Blumenkohl mit Käsesoße, Hühnchen und Reis. Und zum Dessert gab es Schoko-Minz-Torte wegen eines Geburtstages.

Wir sind relativ zeitig ins Bett und auch zeitig wieder munter geworden. Und es gab Bananen-Plinse zum Frühstück. Wenn das so weiter geht, platzen wir noch vor Ende der Tour.

Um 09.00 Uhr war alles gepackt, bezahlt und ab ging die Fahrt. Entlang der Skelettküste bis zum Cape Cross. Dort gibt es eine Robbenkolonie von mehr als 100.000 Tieren. Der Gestank war dementsprechend mörderisch. Aber nach einer Weile gewöhnt man sich daran und außerdem ist es ganz interessant die Robben zu beobachten, vor allem die vielen Jungtiere. Dann ging die Fahrt weiter zu einem 1976 gestrandeten Schiffswrack und einer alten Ölplattform.

Von der reizvollen Skelettküste, die eigentlich mehr einer Mondlandschaft gleicht, sind wir dann ins Land abgebogen. Sobald man jedoch einige Kilometer weiter im Land ist, wird aus der Stein- und Geröllwüste ohne einer einzigen Pflanze langsam kupferroter Sand, später kommen die ersten Pflanzen, wie die Welwitschia Mirabilis hinzu, deren zwei Blätter bis zu 8 Meter lang und 1,5 Meter breit werden können, und die bis zu 1.000 Jahre alt wird. Dann ein paar Grashalme und noch später die ersten gelben Grasbüschel. Die Landschaft ändert sich wirklich mit jedem Kilometer. Sie wird lebendiger. Man sieht Springböcke grasen und Raubvögel in luftiger Höhe kreisen. Auch die roten Berge werden mehr und mehr von den goldgelben Grasbüscheln überwuchert. Es gibt Sträucher und sogar Bäume. Vorbei an Gemsböcken, Springböcken, Schakalen, Kudu und sogar die äußerst seltenen Wüstenelefanten. Eine immer wieder faszinierende Landschaft. Man fährt 100 Kilometer und befindet sich auf einmal in einer völlig anderen Umgebung.

Swakopmund heute morgen und die Skelettküste scheint schon so weit weg zu sein. Man sitzt im Truck und lässt die Landschaft nur so an sich vorbeiziehen.

Nun – das Damaraland zählt zu den schönsten Gegenden Namibias. Hier scheint alles noch weiter, noch offener und noch unendlicher als in Südafri-

ka zu sein. Freilebende und nicht in Nationalparks „eingeschlossene“ Tiere. Hier grasen Esel neben Kudu und Kühe ziehen an den Elefanten vorbei. Das Land macht einen friedlichen Eindruck und der Mensch lebt im Einklang mit der Natur. Wir können einfach nicht aufhören, zu schwärmen.

PS: Beinahe hätten wir das Highlight des gestrigen Tages vergessen. Zum Lunch sind wir im Sand steckengeblieben. Zuerst lästerte Arné noch über Warren, er solle sich nicht so anstellen. Aber nachdem alles wieder verstaubt war und Arné am Steuer saß, ging es kurz darauf weder vor noch zurück. Die Hinterräder hatten sich schon zu tief eingegraben. Wir legten Steine unter die Räder, aber der Truck buddelte sich immer weiter ein. Endlich mal ein Abenteuer. Irgendwann sind uns dann die Beamten aus dem Büro der Nationalparkverwaltung zu Hilfe gekommen und haben Bretter unter die Reifen geschoben. Clevere Idee, denn sie hat funktioniert.

Freitag, 07. Juni 2002

Helena und Sandra sind heute mit dem Abwasch dran, also sind wir zehn Minuten früher aufgestanden und haben schnell das Frühstück vorbereitet, bevor es zur Safari ging.

Punkt 07.00 Uhr waren wir in zwei offene Jeeps verfrachtet worden. Leider hatte der Wind ziemlich aufgefrischt, so sind wir bald vom Jeep geflogen. Wenn es nicht der Wind war, dann die Fahrweise unseres Fahrers. Halleluja, der hatte wohl seinen Führerschein im Lotto gewonnen. Und bei der Fahrweise war an Tiere natürlich nicht zu denken. Spring- und Gemsböcke, Kudu, Giraffen waren nur dank Vatis gutem Fernglas zu sehen. Aber wir haben Flaschenbäume fotografiert, die gibt es nur im Damaraland und konnten auch nicht wegrennen. Ansonsten haben wir die Landschaft genossen – wieder einmal einsame Spitze.

10.30 Uhr waren wir zurück und dann gab es erst mal ein richtiges deftiges Frühstück mit Ei und Wurst.

Anschließend bräunten wir uns in der Sonne und tranken ein gutes Hansapils. So kann man sich den Urlaub gefallen lassen. Die "Palmwag Lodge" hat auch einen Pool; leider nur etwas zu kalt für unseren Geschmack. Und so verging der Nachmittag.

Übrigens gibt es heute Potjiekos (ein südafrikanischer Fleischtopf aus einem dreibeinigen gusseisernen Topf).

Samstag, 08. Juni 2002

Enrico ging es heute nicht so gut. Gestern Abend hatte es angefangen. Vielleicht war er ja zu lange in der Sonne – mit seinem Hansa Draft.

Heute hatten wir wieder eine lange Strecke vor uns, also hieß es zeitig zusammenpacken. 08.00 Uhr waren wir dann auch wieder auf der Piste. Den ersten Stop legten wir am „Petrified Forest“ ein, ca. 260 Millionen Jahre alte, versteinerte Bäume. Eine halbe Stunde wurden wir durch das Gelände geführt, in dem die Bäume natürlich nicht mehr stehen. Sie liegen verstreut in der Landschaft.

Danach fuhren wir weiter, vorbei an immer grüner werdender Landschaft mit mehr und mehr Bäumen und Sträuchern, je näher man der Etosha-Pfanne kam. In Outjo hielten wir an einem Supermarkt an, stockten unsere Vorräte auf und nutzten die Zahlung mit der Kreditkarte voll aus.

Kurz darauf waren wir in der weltberühmten Etosha-Pfanne angelangt. Den abendlichen Game-Drive ließen wir ausfallen und beobachteten dafür lieber den Sonnenuntergang am campeigenen Wasserloch. Wir kamen genau richtig. Eine große Herde Elefanten hatte sich gerade zum Trinken und Baden eingefunden. Vielleicht 20 Tiere mit vielen Jungtieren, die gegenseitig auf sich herumtrampelten und miteinander spielten. Sie wälzten sich in der Erde, manchmal sah es aus, als versuchten sie Handstand. Das war wirklich putzig anzusehen. Im Licht der untergehenden Sonne wirkte alles um ein vielfaches spektakulärer. Enrico wurde es zu kalt, so ging er duschen und verpasste das Beste. Nachdem die Elefanten abgezogen sind, sah Sandra in der Ferne eine Giraffe. Sie war sehr schüchtern und traute sich nicht richtig ans Wasserloch. Doch dann stand sie vor Sandra, fiel auf ihre Knie und trank aus vollen Zügen aus dem Wasserloch, was zugegeben doch sehr dämlich aussah. Dann kamen drei Zebras, noch mehr Elefanten, Schabrackenschakale und viel später die einsame Giraffe. Und zur Krönung zwei Spitzmaulnashörner. Die sahen der unterdessen zurückgekehrte Enrico und Sandra heute zum ersten

Mal. Kleiner als die Breitmaulnashörner sind sie aber nicht minder interessant.

Der Hunger trieb uns nach weiteren zweieinhalb Stunden zurück zum Truck. Es gab Lasagne und Knoblauchbrot.

Aber da Enrico immer noch sehr kränkelte, verschwanden wir schon 20.30 Uhr im Zelt.

Die Nacht sollte tierisch kalt werden, während die Schakale um die Zelte stolzierten und die Elefanten am fernen Wasserloch trompeteten.

Sonntag, 09. Juni 2002

Der Wecker bzw. das Handy klingelte früh, pünktlich zum Sonnenaufgang.

Enrico fühlte sich eher schlecht als recht, aber kam dennoch mit auf „Löwenjagd“, aber die Möglichkeiten Fotos von irgendeiner Art von Katze zu schießen, blieben ohnehin aus. Zuerst war die Vegetation noch eher grün und dicht bepflanzt, sobald wir uns aber der eigentlichen Salzpflanze näherten, verschwand diese aber immer mehr. In der Etosha-Pflanze wächst natürlich gar nichts. Wenn es geregnet hat und sich das Wasser in der „Pflanze“ sammelt, ist es zehnmal salziger als das Meer. Aber zur Tierbeobachtung ist es genial. Offene weite Flächen und niedriges, vertrocknetes Gras. Wir sahen gigantische Springbock- und Zebraherden und auch Giraffen, die man schon kilometerweit vorher sehen kann. Wir steuerten verschiedene Wasserlöcher an,



unter anderem eines, an dem sich eine große Elefantenfamilie vergnügte und uns der größte aller Riesen einen mächtigen Schock versetzte. Wirklich riesig baute er sich vor dem Truck auf, rannte auf uns zu, schüttelte sich, dass der Dreck nur so von ihm abflog und trompetete durch seinen Rüssel lautstark. Leider konnte Enrico kein einziges Bild davon schießen, denn er war mit seinem Fieber beschäftigt und betete nach der nächsten Toilette.

Aber nach Löwen haben wir umsonst Ausschau gehalten.

Gegen 11.00 Uhr haben wir das vom Hauptcamp etwa 75 Kilometer entfernte Halali-Camp erreicht. Mittlerweile wurde es auch heißer, so dass der Swimmingpool gerade richtig kam. Nur war leider das Wasser mit geschätzten 18°C zu eisig. So haben wir die Mittagshitze am Pool ausgestanden und sind dann zum Mittagessen am Truck gegangen. Halali hat auch ein Wasserloch, bei dem man etwas erhöht von einem Felsen auf die Tiere schauen kann, wenn welche da gewesen wären. Gegen 13.00 Uhr sind wir wieder nach Okaukuejo aufgebrochen. Und diesmal sind wir richtig in die Salzpflanne hineingefahren. Die Luft flimmerte über der ewigen Weite der Pflanne, die 72 Kilometer breit ist. Man sah einige Fatahmorganas am Horizont. Echt beeindruckend, weil bis zum flachen Horizont einfach nichts ist. Die Fotos werden es beweisen. An Tieren haben wir nicht mehr viel gesehen, außer einem Rhinoceros, dass Enrico erst im letzten Augenblick aus dem Augenwinkel erspähte, obwohl es ziemlich nah an der Straße stand.

Im Camp angekommen, ging der Run auf eine heiße Dusche los und anschließend ans wärmende Lagerfeuer. Warren hatte heute Hühnchen gegrillt, dazu gab es Kartoffeln – nicht schlecht.

Enricos Zustand verbesserte sich tagsüber noch immer nicht, und mittlerweile kommt die Angst vor Malaria auf. Außerdem war es auch irgendwann am Feuer zu kalt, so dass wir wieder zeitig in die warmen Schlafsäcke flüchteten.

Montag, 10. Juni 2002

Die Kälte hat uns aus dem Zelt getrieben, denn über 3°C stieg das Thermometer letzte Nacht nicht. Bronwyn wollte eigentlich 02.00 Uhr aufstehen, um Löwen zu beobachten, aber auch ihr war einfach zu kalt. Als Sandra mitten in der Nacht auf Toilette musste, schlichen die Schakale dicht um unser Zelt und fingen fürchterlich an zu brüllen- ein schreckliches und angsteinflößendes Geräusch. Aber zur Entschädigung sah Sandra im Baum über unserem Zelt eine Eule sitzen – auch eine Art Nachtsafari, stimmt´s?

Enrico bekam nachts einen stundenlangen Schüttelfrostanfall, der ihm den Rest der Nacht auf den wackeligen Beinen hielt. Nun hoffen wir innigst, dass es nicht Malaria ist.

Punkt 07.00 Uhr haben wir noch mal eine Morgensafari durch den Nationalpark der Etosha-Pfanne unternommen. Nur war das leider recht ereignislos. Wie Arné sagte: „Entweder ihr werdet alles sehen oder nichts“. Nichts heißt dann aber noch immer Zebras und Springböcken zu Hunderten.

Also haben wir uns dann auf den Weg nach Windhoek gemacht. Dabei ging es wieder über Outjo und Okahandja, wo wir einen Zwischenstop auf einem Souvenirmarkt einlegten.

Namibia ist schon ein tolles Land. Vielleicht beeindruckt uns die Landschaft hier so, weil sie so verschieden von dem ist, was wir kennen und gewohnt sind. Die Berge in Namibia – solche gibt es nur in Afrika. Und dazu die Gras- und Baumlandschaften – einfach traumhaft und einmalig. Wir fahren vorbei an sehr vielen Termitenhügeln. Die stehen wie Türme von bis zu 5 Meter Höhe überall in der Landschaft und sehen aus wie Kleckerburgen, nur größer.

Windhoek selbst liegt schon mehr als 1.500 Meter überm Meeresspiegel, was einen stetigen Anstieg und damit eine langsame Geschwindigkeit zur Folge hatte. Der totale Gegensatz zur Etosha-Pfanne. Der Ort ist tatsächlich noch kleiner als gedacht, aber eine nette und saubere Stadt mit sehr vielen deutschen Geschäften, Schlachtereien, einem „Thüringer Hof“ und Restaurants. In einem gab es zum Beispiel „homemade soup and Butterbrötchen“. Obwohl die Hauptstadt Windhoek nur circa 200.000 Einwohner zählt, ziehen wir beide Swakopmund vor. Dort ist es einfach relaxter.

Die Jugendherberge war zwar riesig, aber das Dorm nicht größer als Sandras Zimmer zu Hause, nur teilten wir dieses mit sechs weiteren Personen. Schließlich ist es nur für eine Nacht und außerdem deutlich wärmer, auch wenn die Duschen im Hof stehen.

20.00 Uhr liefen wir zu „Joe´s Beerhouse“. Ein unscheinbares Haus von außen, dafür eine wahre Sensation drinnen. Es ist aufgebaut wie ein Biergarten mit vielen Palmen, Kaminfeuern und Teichen mit Fischen. Auch das Essen war einfach köstlich. Sandra aß Strauß mit Tsatsiki und Enrico Springbock-

Medaillons. Dazu trank Sandra Glühwein und für den kranken Enrico gab es nur Tee. Es war echt super gemütlich, wenn auch ein wenig überteuert.

Dienstag, 11. Juni 2002

Ausschlafen sind wir nicht mehr gewohnt, obwohl es im Bett richtig kuschelig war. Bei Sonnenaufgang war Sandra schon munter. Sie hat im Bett noch ein wenig gelesen, bevor auch Enrico wach wurde.

Nach dem Frühstück sind wir alle noch in die Stadt gefahren, wo Sandra mit Enrico zuerst einmal in eine deutschsprachige Apotheke gegangen ist, um ihn einem Malariatest zu unterziehen. Die freundlichen Apotheker haben dann umgehend einen deutschen Arzt im Krankenhaus empfohlen. Da wir keinen Termin hatten, zierte sich die Krankenschwester anfangs etwas, die ihre Patienten auf stets auf deutsch begrüßte und dann zwischen der englischen Sprache und Afrikaans blitzschnell umschalten konnte, nahm Enrico dann aber noch vor der älteren, deutschsprachigen Dame dran. Der Arzt konnte Enrico und auch Sandra ein wenig beruhigen, als er vom klinischen Standpunkt Malaria ausschließen konnte, aber eindeutige Auskunft gäbe nur ein Bluttest, auf den Enrico aber aus Kostengründen verzichtete. Nach Zahlung der N\$ 220,00 (= ZAR 220,00) kauften wir noch Cola, Wasser und Hustenbonbons, denn wir brechen gleich in Richtung Botswana auf.

Gegen 11.00 Uhr verließen wir Windhoek und erreichten Gobabis mit dem Untergang der Sonne.



Während der Lunch-Pause fand das Spiel Deutschland gegen Kamerun statt, aus dem Deutschland mit 2:0 als Sieger hervorging. Mit Kevins kleinem Weltempfänger konnten wir so mit sehr guter Qualität sogar eine Live-Sendung der Deutschen Welle mitverfolgen. Ein Kommentator wie aus den

Sechzigern war echt top. Das Spiel mit zehn gegen zehn Spielern und 16 gelben Karten auch. Damit ist Deutschland weiter und Enrico fühlte sich gleich besser.

Die Fahrt nach Gobabis war relativ unspektakulär. Nicht umsonst heißt dies übersetzt „Ort an dem nichts ist“. Die Berge verschwanden wieder und wenn uns nicht alles täuscht, sind wir wieder in der Kalahari. Wir sahen den White Nossob, einen trockenen Fluss, den wir aus dem "Kalahari Gemsbok Nationalpark" in Südafrika schon kannten. Die Landschaft ist nur ganz anders. Flaches Land mit Büschen.

Wir übernachteten auf einer schönen Farm nahe der botswanischen Grenze. Zu unserer Überraschung gab es bei unserer Ankunft gleich erst mal eine Fütterung der Leoparden, Geparden, Paviane, Caracals und der Löffelhunde (Bat-Eared-Fox). Die Geparde waren offenbar hungrig und fauchten und knurrten uns an. Nachdem sie ihr Fleisch hatten, verschwanden sie nach hinten in den Busch. Der prächtige Leopard dagegen hat sich streicheln lassen und war ganz süß.

Heute Nacht sollen nur 2°C werden. Na super!

13. Kapitel

Botswana

Mittwoch, 12. Juni 2002

Am Ende war es gar nicht so schlimm, es war relativ warm in der Nacht. Nur der Wind ist aufgefrischt. Dann hieß es Abschied nehmen von Namibia. Es ging direkt an die botswanasche Grenze, bei der wir auf keiner Seite Probleme hatten.

Die Landschaft war relativ eintönig. Kurz nach der Einreise in Botswana fuhren wir ins Flachland – soweit das Auge reicht. Mehr als 100 Kilometer konnten wir ins Land hineinschauen und da war weiter nichts als Busch. Das änderte sich auch nicht auf dem Weg nach Maun, der nächstgrößeren Stadt. Ab und zu sahen wir ein paar Rundhütten am Wegesrand oder vereinzelt Ziegen und vor allem Esel auf der Straße. Das war es aber auch schon.

Gegen 17.00 Uhr erreichten wir nach einem anstrengenden Tag im Truck Maun. Warren beschrieb die Stadt als „kleine verrückte Stadt“ und das trifft den Nagel auf den Kopf. Rundhütten mit Strohdächern, Steinhäuser und Shoppingcenter wechseln sich im Stadtbild regelmäßig ab. Ziegen, Esel und Kinder rennen wild auf den sandig, staubigen Straßen herum. Dazwischen fahren viele runtergekommene, weiße Toyota-Jeeps. Wir empfanden Maun als dreckig, denn es lag sehr viel Müll am Straßenrand. Aber es ist wohl auch nur in einer großen Stadt wie Maun so, denn außerhalb von Städten wohnen nur 3 % der Bevölkerung. Aber dadurch hat man hier schon eher das Gefühl in Afrika zu sein, während Südafrika und Namibia noch sehr europäisch organisiert wirken.

In Maun haben wir unsere restlichen südafrikanischen Rand, einige Euro und US\$ in Pula umgetauscht. Im Spar kauften wir noch einige Kekse und

stellten fest, dass sich die Preise im Vergleich zu Südafrika verdoppelt haben. Also haben wir uns ein wenig zurückgehalten.

Im Camp mussten wir unsere Sachen für die nächsten Tage packen, denn das Gepäck war auf fünf Kilogramm pro Person beschränkt. Darüber sind wir ein wenig in Streit verfallen, bevor wir uns nach zwei Stunden wieder eingekriegt haben und alles gepackt hatten.

Zum Dinner gab es Geschnetzeltes sowie Eis mit Schokosoße. Sodann übten wir noch ein bisschen unser neu erlerntes Kartenspiel „Shit-Head“. Dadurch sind wir erst 22.30 Uhr ins Bett, was doch ziemlich spät für uns ist.

Donnerstag, 13. Juni 2002

Das Zusammenpacken des Zeltes klappt immer besser. Innerhalb einer halben Stunde waren wir duschen und hatten das Zelt verstaut. 07.30 Uhr ging es dann Richtung „Flughafen“.

Wir waren unter den ersten fünf, die mit einer Cessna in das Okavango-Delta hineingeflogen wurden. Das Flugticket war nur ein Stück Papier, die Cessna hatte sechs Sitze, aber das Wort Flughafen scheint uns ein wenig übertrieben. Sandra saß ganz hinten und Enrico neben dem Piloten. Der Flug war angenehm und ruhig, so dass wir die atemberaubende Sicht von oben auf das Okavango-Delta genießen konnten. Das Delta führt zurzeit sehr wenig Wasser, da es in Angola, wo der Fluss nur 300 Kilometer neben dem Atlantik entspringt, kaum geregnet hat. Doch wir sahen von oben den Wasserstand, der hier normalerweise erreicht wird. Wir sahen einige Wasserlöcher, die übrig geblieben sind und kleine Wälder, die von oben wie verlorene Inseln wirken. Kleine Flüsse durchkreuzen das Land, auf dem riesige Herden von Antilopen grasten. Enrico sah auf seiner Seite sogar Elefanten. Fünf Minuten vor der Landung kamen Palmen hinzu und auch mehr Wasser. Der Pilot nahm eine scharfe Rechtskurve und nahm Anflug auf die Landebahn, die wohl besser als Trampelpfad beschrieben werden sollte. Sandra hat aus dem Flugzeug fast 20 Fotos geknipst. Am Rollfeld wurden wir von einer Gruppe Schwarzer empfangen, die uns in das zehn Minuten entfernte Camp führten. Das "Dunns Camp" liegt in einer kleinen Waldgruppe und direkt am Wasser. Die Zelte sind unauffällig in die Bäume eingepasst. Selbst

die Terrasse hat direkten Blick auf eine Wasserader, einfach perfekt zur Tierbeobachtung.

Nachdem endlich alle nacheinander eingeflogen worden waren, gab es Lunch (überbackene Makkaroni und Krautsalat). Der Nachmittag stand zur



freien Verfügung, jeder kramte seine Sonnenbrillen, Bücher und Sonnencreme hervor und alle machten es sich auf der Terrasse gemütlich. Zur Unterhaltung war ein sehr lustiges Mokoro-Rennen angesagt. Mokoros sind ausgehöhlte Baumstämme, mit denen man sich durch die vielen Kanäle des Deltas bewegt. Na ja -

Enrico war nicht der Einzige, der im Wasser landete. Zwischendurch tauchte noch ein Elefant auf, der dem Treiben auf dem Wasser misstrauisch zuschaute und dennoch sein Bad nahm. Zu schön – das Foto kann man gut verkaufen.

Die kalten Duschen sind eine Sensation – unter freiem Himmel hat man den Putz einfach an die Trennwände geschmissen und dann im leichten Rot angemalt. Über einem rauschten die Palmen. Die liebevoll mit Elefanten und anderen Tieren verzieren Waschbecken sind ebenfalls eine Wucht. Unsere Gruppe hat das Camp ganz für sich allein, welches im Tour-Preis bereits mit Flug, Essen und Ausflügen (im Wert von US\$ 300,00) enthalten ist. Zum Abendessen gab es Zwiebelsuppe und Hühnchen.

Nach einem Abend an der Bar schlenderten wir vorsichtig zu unserem Zelt zurück. Aber auf dem Weg dorthin, hätten wir uns bald eingemacht. Jemand hat den Reisverschluss seines Zeltes zugezogen und dabei solch ein lautes Geräusch erzeugt, dass wir vor lauter Schreck dachten, ein Nilpferd rennt aus dem Wasser durchs Gebüsch direkt auf uns zu. Wenn man bedenkt, dass ausgerechnet Nilpferde die meisten Menschenleben im afrikanischen Busch auf dem Gewissen haben, war das keine angenehme Vorstellung.

Freitag, 14. Juni 2002

Nicht nur Enrico hörte des Nachts Nilferde grunzen und Löwen brüllen. Keiner konnte ruhig schlafen, außer Sandra, die von all dem nichts mit bekam. Der Morgen war sehr kühl.

07.30 Uhr gab es Frühstück: Müsli und Muffins.

Danach ging es auf zum ersten Game-Drive durch das Delta im Mokoro. Unser Führer hieß Sepp und schipperte uns sicher über die Arme des Okavango-Flusses. Nach wie vor steigt der Fluss noch stetig an. Das Wasser ist rotbraun, aber glasklar und warm. Vereinzelt blühen auch Wasserlilien. Wenn man sich so durch die Gegend staken lässt, fiel uns auf, dass die Landschaft doch viel vom Spreewald hat. Allein die Palmen erinnern dich an Afrika. Die Natur ist so erholsam und beruhigend und absolut entspannend.

Nach nur 15 Minuten Fahrt mussten wir das Boot schon wieder verlassen und selber laufen. Am anderen Ufer tobte eine Herde Gnus wie wild von links nach rechts und wieder zurück. Außerdem sahen wir eine Gruppe von Giraffen. Das Laufen war wunderbar nach dem tagelangen Sitzen im Truck. Endlich konnten wir uns wieder mal frei bewegen und gemütlich durch die Natur bummeln. Wunderbar. Ehrlich gesagt hatten wir nicht so auf Tiere geachtet, der Führer würde uns schon Bescheid sagen. Wir liefen über zweieinhalb Stunden vom Fluss in Richtung Busch. Erst kurz vor Mittag erreichten wir wohlbehalten unser Camp. Aber niemand hatte einen Löwen gesehen.

Zum Mittag gab es ein warmes Frühstück mit Ei und Würstchen. Den Rest



des Nachmittages haben wir auf der Terrasse gegessen, Buch gelesen und gefaulenzt. Der Wind hatte ziemlich aufgefrischt und es wurde kühler.

15.30 Uhr saßen wir erneut im Boot, nur diesmal in die andere Richtung. Wir waren das erste Boot als plötzlich

direkt vor uns ein Hippo (Nilpferd) mit einem lauten Pusten aus dem Wasser auftauchte. Uns ist fast das Herz stehen geblieben, doch Sepp fuhr immer weiter drauf zu, bis wir nur noch fünf Meter vor dem Tier waren. Ein weiteres Hippo watete durch das Schilf und brüllte laut los, bevor es unter Wasser verschwand. Das sind richtige Riesen. Wahrscheinlich ist das Nilpferd das einzige Tier, das aus dem Maul furzen kann.

Wir sind dann noch mal an Land gegangen, auf dem das Highlight - ein Elefant -, von uns unbemerkt, an einer großen Palme schüttelte. Man sah ihn nicht gleich, obwohl wir nur zehn Meter von ihm entfernt waren, und so rätselten wir zuerst was uns dort solch einen Schrecken versetzte. Wieder fast ein Herzinfarkt. Wenn das so weiter geht

Zum Abendessen wurde Beef Curry mit Reis und indischem Brot hergerichtet. Den Abend wurde es wieder eiskalt. Doch beim Kartenspielen verging auch dieser recht schnell. Abwechselnd leuchteten wir mit Taschenlampen hinaus in die Dunkelheit, um die vorüberziehenden Hippos zu beobachten. Sie grunzten wieder die ganze Nacht hindurch.

Samstag, 15. Juni 2002

Die Nacht war kalt. In Südafrika ist wohl Schnee gefallen und auch in Kapstadt sind wohl nur 9°C. Die kalte Luft kommt jetzt zu uns.

Nach dem Frühstück setzten wir uns wieder ins Mokoro. Die Natur schien noch zu schlafen. Alles war so friedlich und der Himmel strahlte in der klaren Luft in seinem schönsten Blau. Zwei Hyänen spielten am Wasser, verschwanden aber, als wir uns näherten. Wir waren noch keine zehn Meter in den Busch gelaufen, als uns ein Gruppe Büffel zu Tode erschreckte. Erst als wir ganz dicht dran waren, gaben sie sich zu erkennen und liefen davon.

So durch den Wald zu laufen, hat etwas von Indianerspielen. Man streift so wachsam auf leisen Sohlen durchs Gebüsch und jagt das Wild. Nur mit der Kamera versteht sich. Wir fühlten uns zurückversetzt in unsere Kinderzeit, als wir es kaum abwarten konnten wieder durch den Wald zu streunen. Enrico sagte auch ständig, es sei wie in Königswartha. Wir haben es einfach genossen und jeder war in seine eigenen Gedanken versunken.

Irgendwann machte unser Führer auf eine Löwenspur aufmerksam, die kaum älter als zwölf Stunden sein konnte. Offenbar muss es sich um eine ganze Gruppe gehandelt haben. Sandra kam nur der Gedanke, dass sich Löwen manchmal auch mehrere Tage in einem Gebiet aufhalten und blickte so nebenbei auch ins Gebüsch. Und da waren sie – groß und stolz. Eigentlich sah man anfangs nur Umriss von Kopf und Ohren, weil die Sonne blendete, aber je mehr er sich aufrichtete und gebannt ins hohe Gras starrte, umso deutlicher wurde die Löwin. Kaum mehr als 20 Meter entfernt nun in unsere Richtung blickend und kein Zaun trennte uns von einander. Sandra rief nur „Lions!“, aber da rannten zwei von denen schon davon. Unser Führer hinterher und forderte uns auf ihm zu folgen. Niemals hätten wir geglaubt, dass wir jemals Löwen nachrennen würden. Sie waren sehr schnell, aber wir nahmen die Fährte auf. Nach etwa einem Kilometer sahen wir sie noch mal aus der Ferne. Es waren zwei Löwinnen, vielleicht vier Teenager und ein Löwe. Wow – das war ein Erlebnis! Ein überwältigendes Gefühl und das Beste: *Ich*, Sandra, habe sie entdeckt. Wir waren ziemlich außer Puste, als wir unser Boot wieder erreichten. Drei der „Großen 5“ auf einem Game-Walk: Löwen, Büffel, Elefanten. Nicht schlecht.

Vor dem Mittag hat Sandra noch schnell Wäsche gewaschen und dann gab es die erste Salami seit fast einem Jahr.

Danach erholten wir uns wieder auf der Terrasse, bevor wir 15.30 Uhr ins Dorf der Einheimischen aufgebrochen sind. Echt nett, die Hütten aus Lehm und Stroh (stabilisiert mit Cola-Dosen) sind ordentlich gebaut und auch so war es relativ sauber. Es gibt keine Elektrizität und kein fließendes Wasser, dafür aber den Fluss. Dennoch scheint es den Leuten recht gut zu gehen, weil sie Arbeit in den verschiedenen Camps im Delta haben. Die Frauen führen kleinere Geschäfte im Dorf, während die meisten Kinder in einer Schule in Maun sitzen.

Nach einem herben Plins und einem Stückchen Apfelkuchen hat es noch einen Entertainmentabend gegeben. Manche Leute kennen schon komische Lieder und Spiele. Aber gelacht haben wir viel. Lisa und Kevin sangen ein Lied mit allen anderen im Kanon, das allen noch Tage später durch den Kopf gehen sollte.

Übrigens haben wir über das Satellitentelefon des Campbesitzers erfahren, dass Deutschland gegen Paraguay mit 1:0 gewonnen hat.

Sonntag, 16. Juni 2002

Heute hieß es Abschied nehmen vom „Gunns Camp“ und all den netten Annehmlichkeiten. Die Nacht war wieder eisig, die wenigen Sachen danach schnell gepackt und die Barrechnung bezahlt. Heute ist auch der längst vermisste Caracal wieder aufgetaucht.

Zum Frühstück gab es unter anderem Spiegeleier.

Unser Flieger hob nach afrikanischer Pünktlichkeit 09.30 Uhr ab und wir genossen noch einmal den grandiosen Blick auf das "Moremi Game Reserve", das Gunns Camp und den Okavango, dem Fluss der das Meer niemals sehen wird. Da wir nur in 120 Metern Höhe flogen, hatten wir auch wieder die fantastische Möglichkeit Tiere zu beobachten. Der Fluss mit seinen vielen Nebenarmen und den kleinen Inseln, die aus der Wasserlandschaft hervorragen sind schon ein Naturerlebnis für sich.

Der Flug über das Okavango-Delta zählt zu den zehn Dingen, die sich kein Afrika-Besucher entgehen lassen darf, ganz besonders nicht, wenn die Luft so klar ist, wie an diesem Tag.

In Maun hat uns Warren mit dem frisch renovierten Truck abgeholt und wir haben erstmal eine Email, dass es uns gut geht, an die Familie gesandt.

Übernachten werden wir heute nahe Nata, einem Ort zwischen dem Okavango-Delta und dem "Chobe Nationalpark" in einem Camp mit riesigen Affenbrotbäumen. Das Camp ist super, denn es hat eine richtig, heiße Dusche, wenn auch kein elektrisch Licht.

Auch so ist es heute Abend auch noch relativ angenehm. Vielleicht frieren wir dann heute Nacht mal nicht.

Montag, 17. Juni 2002

Wieder ein Tag, der im Dunkel anfing. Helena und Sandra sind wieder im Dienst, so mussten sie Frühstück vorbereiten und abwaschen.

07.00 Uhr waren wir auf der Straße Richtung Chobe. 400 Kilometer lagen vor uns, die relativ eintönig verliefen. Die Landschaft ist noch immer flach mit hohen Bäumen und Büschen. Ab und zu kreuzten Esel, Giraffen, Affen und einmal auch Elefanten die Straße. Kurz nach Mittag erreichten wir bereits das Camp mit direktem Blick auf den Chobe, der Fluss der hinter der Grenze dann Sambesi heißt. Er ist verhältnismäßig breit und von dichtem Baum- und Schilfwuchs umgeben.

Nach dem Lunch haben wir einen Punch zusammengebraut, den wir mit auf unsere Bootsfahrt nahmen. Am Abend war nämlich ein Sunsetcruise auf dem Chobe angesagt. Die Fahrt war aber auch einmalige Spitze, nicht nur wegen des Punch (Orange, Melone, Sprit, Sekt, Wodka). Am Ufer sah man die Hippos aus dem Wasser schielen, und auf einer Insel des Caprivistreifens, die nach dem Streit mit Namibia nun zu Botswana gehört, haben Elefanten ein Bad genommen. Weiter entfernt sah man auch Krokodile, Leguane und Fischadler. Die Stimmung in der untergehenden Sonne war einfach traumhaft.

Chobe hat ein Problem mit der Überpopulation von Elefanten, denn die Bäume sind alle abgefressen oder gar tot. Aber trotzdem ist es unbeschreiblich grün, friedlich und ruhig. Nach zwei Stunden waren alle Puncheimer leer und wir zurück im Camp. Alle waren ein wenig angeheitert, was zu Laola-Wellen im Safari-Jeep führte. Der Alkohol muss wohl die meisten müde gemacht haben; 20.30 Uhr träumten schon alle in ihrem Zelt.

14. Kapitel

Sambia

Dienstag, 18. Juni 2002

Die Mehrzahl von uns hat am Morgen einen Game-Drive unternommen und so hatten die Anderen nach dem Ausschlafen einen gemütlichen Morgen. Auch wenn die Anderen Löwen gesichtet haben, bereuen wir es nicht, auf dem Game-Drive gefehlt zu haben. Schließlich hatten wir endlich mal Zeit für uns; in Ruhe frühstücken und alles zusammenpacken und nur den Morgen genießen war es wert.

Und dann hieß es ja auch schon wieder Bye Bye Botswana, denn heute ging es auf nach Sambia. Die Grenze lag kaum 20 Minuten vom Camp entfernt, bei der es auf der Seite Botswanas auch keine Probleme gab. Wir sind an der ewig langen Schlange von Lkw vorbeigefahren, um dann die Grenze mit einer Fähre für zwei Lkw zu passieren. Alles klappte gut, wenn man vom Hüpen der anderen Fahrzeuge absah.

Von der Fähre runter ging es zur Grenzkontrolle in Sambia und die ließen sich Zeit. Wir hatten unsere Visa für eine einmalige Einreise schon, hätten es aber nicht gebraucht, denn Arné hatte ein Einladungsfax vom Camp vorgelegt, das zur sofortigen Visaerteilung für mehrere Grenzübertritte berechtigt. Also umsonst ein Haufen Geld gebleicht, aber woher sollten wir das wissen? Ändern können wir es eh nicht mehr.

Ab hier beginnt nun das Afrika ohne wirkliche Straßen – Schlaglöcher breiter wie die Straße. Wir wurden von links nach rechts geworfen, weil Warren die ganze Straße nutzen musste, um den Löchern auszuweichen. Wahrscheinlich würde man besser kommen, die Straßen gar nicht erst zu asphaltieren.

Livingstone ist keine herausstechende Stadt. Viele Menschen und Autos und viel Durcheinander. Wir stoppten nur zum Geldumtausch und wir versorgten uns schnell noch Schokolade, da wir mit konnten. Dann zwielichtige Stadt



mit Cola und Kreditkarte zahlen verließen wir die wieder.

Das Camp ist sehr gut: saubere Duschen, die superfreundlich und Auf dem man förmlich über wo aus wir auch den untergang mit und Savanna genossen. wir den aufsteigen, der den der Victoria-Fälle

grüner Rasen und Angestellten nicht aufdringlich. Restaurantdeck steht dem Sambesi, von traumhaften Sonnen-einheimischen Bier In der Ferne sahen „Wasserdampf“ brodelnden Kessel verriet und auch

stets zu sehen ist. Erst jetzt wurde uns klar, dass wir tatsächlich schon so weit im Norden sind und die Fälle zum Greifen nah haben. Es ist eine Hauptattraktion unserer Tour und von ganz Afrika. Als dann noch pünktlich zum Sonnenuntergang die „African Queen“ (ein altes Dampfboot, das nicht nur durch Audrey Hepburn im gleichnamigen Film zu Weltruhm gelangte) am Horizont auftauchte, war das Klischeebild perfekt. Wieder ein Augenblick, den wir nie vergessen werden.

Enrico hat später am Abend für den nächsten Tag eine Wildwasser-Rafting-Tour auf dem Sambesi gebucht. Außerdem bestellte sich Sandra ihr T-Shirt, auf dem die gefahrene Route zu sehen sein wird.

Mittwoch, 19. Juni 2002

Enrico ist noch vor dem Frühstück los. Sandra hat währenddessen am Vormittag die ganze Wäsche gewaschen, ihre Sonnenbrille gesucht und in der Sonne ein Buch gelesen.

Als Enrico gegen 16.00 Uhr mit atemberaubenden Geschichten aus der Sambesi-Schlucht zurückkam, musste Sandra ganz offensichtlich froh sein, ihn wieder in die Arme schließen zu können. Aber dazu gleich. Wir haben uns gemeinsam das dabei schlecht aufgenommene Video angeschaut, bei dem auch Sandra sehen konnte, wie heiß es auf den Stromschnellen und Pools herging.

Das Aufstehen fiel nicht schwer, zumal auf uns Rafter ein kleines Frühstück mit Spiegelei und Schinkenspeck wartete.

Im Anschluss ging es in einem offenen Truck in Richtung Wasserfälle, vorbei an ärmsten Dörfern, afrikanischen Busch und die übelsten Straßen. Mit dem Wind im Haar fühlte man sich so unendlich frei und glücklich. Nach einigen Sicherheitserklärungen führte uns der Weg hinab ins Tal des Sambesis. Wie eine Leiter führte der Weg den steilen Hang hinab. Die nur drei Zentimeter starken Sprossen wurden von Nägelchen in den kaum stärkeren Balken gehalten. War die Stufe nicht schon durch- oder weggebrochen, dann bekamen sie heute eine gute Chance.

Die meisten Sprossen hielten jedoch und so saßen wir eine halbe Stunde später im Schlauchboot. Sechs Personen – alle samt aus unserem Truck – übten noch ein wenig mit Guide Petrus und dann nahmen wir Rapid Nr. 10 in Angriff. Das letzte Kommando unseres Guides hieß „Vorwärts paddeln!“ und hätte sich nicht einer der Sicherungskräfte nach unserem Guide erkundigt, würden wir noch immer paddeln. Ihn hat Rapid 10 bei einem Schwierigkeitsgrad 2 bereits nach 30 Sekunden aus dem Boot geschleudert und keiner von uns hat etwas bemerkt. Naja – fünf Minuten später war er wieder an Bord und ab ging die Post. Ab und zu für die Kamera gelächelt führen wir bis Rapid Nr. 25. „The washing-machine“ war unsere erste Härteprüfung, bevor uns Rapid 18 A (Schwierigkeitsgrad 3) alle vom Boot riß. Keiner hat sich wehgetan und nach gut 500 Metern war auch die letzte von uns wieder im sicheren Hafen. So setzte es sich die ganze Zeit fort. Schwierigkeitsstufen 2 bis 5 waren zu meistern, aber eigentlich war alles kein Problem. Die Krokodile am Ufer blieben auch die meiste Zeit auf Distanz und so genoß Enrico diese Tour aus tiefster Seele, denn auch seine Krankheit gehört schon seit ein paar Tagen der Vergangenheit an.

Nach Rapid 23 folgte eine kurzer Lunch auf Grund und Boden Simbabwe und kurz danach auch wieder der steile Aufstieg.

Von oben genossen wir noch einmal den genialen Blick in die ach-so-schöne Schlucht mit einem „Mosi-Lager“ (das im Übrigen viel besser schmeckt, als das andere sambische Bier „Rhino“).

Und dann fuhren wir schon wieder heimwärts, über eine Piste mit Schwierigkeitsgrad 5. Durch staubige und sandige Dörfer, die vielleicht noch nicht einmal ein Auto gesehen hatten, geschweige denn eine Straße, vorbei an Elefanten und Vervet-Monkeys, zurück zu Sandy, die Enrico freudestrahlend erwartete.

Donnerstag, 20. Juni 2002

Heute endlich dürfen wir die Victoria-Fälle mit eigenen Augen sehen. Um 09.00 Uhr sind wir mit dem kostenlosen Shuttle zu fünft gestartet. Die Eintrittsgebühr in den Nationalpark kostet für Sambier US\$ 0,50 und für Ausländer US\$ 10,00. Ein saftiger Unterschied. Aber der Eintritt war es wert.

Zuerst sahen wir gar nichts außer einer grauen Wand aus hochtobendem Wasser. Wir waren auf der gegenüberliegenden Seite der Fälle und da sah man durch den Dunst die Wassermassen mit einer ungeheuren Kraft niederstürzen. Die Victoria-Fälle sind noch beeindruckender, als wir sie uns vorgestellt hatten. Auf einer Breite von 1,7 Kilometern stürzt der Sambesi in die über 100 Meter tiefe Schlucht. Wir sind total überwältigt von den Wasserfällen, wenn wir mal einen kurzen Blick auf sie erhaschen können. Folgt man dem Weg zum „Knifes Edge“ („auf Messers Schneide“) läuft man über eine Brücke. Noch bevor man sie überquert hat, ist man nass bis auf die Knochen. Es ist kein feiner Wasserdunst, es schüttet aus Eimern. Dort haben wir auch unseren ersten Regenbogen gesehen, der einen vollständigen Kreis bildet – echt super. Aber für ein Foto eindeutig zu nass.

Am Ende des Weges hat man einen wundervollen Blick auf die Brücke, die Sambia und Simbabwe verbindet und von Lebensmüden zum Bunjee-Jump benutzt wird.

Wir liefen dann noch zur anderen Seite der Fälle, so dass wir direkt über den Wasserfällen standen und gebannt in die Tiefe starrten. Ein falscher Schritt und es wäre die längste Flugphase unseres dann endenden Lebens gewor-

den. Es soll ja verrückte Einheimische geben, die an den dort vorhandenen kleinen Pools noch baden gehen.

Im „Boiling Pot“ („Kochtopf“) waren wir umgeben von tiefem Urwald und wir schauten weit in den Canyon.

Ansonsten sind die Victoria-Fälle weit weniger touristisch, als wir erwarteten. Außer einem kleinen Souvenirladen und einem kleinen afrikanischen Markt war nicht viel los. Auf dem Markt hat Enrico unser dickes Nilpferd aus dunklem Ivory-Wood erstanden plus zwei Masken, die nun die Wand bei Sandras Oma zieren werden. US\$ 10,00 sowie Enricos alte und halbddefekte Kamera überzeugten nach zehn Minuten zähen Handelns den Händler. Wir haben jetzt noch einige Stifte zum Handeln, aber die werden wir uns für Malawi aufheben.

Mit einem Taxi, das der Fahrer zum Starten anschieben musste, fuhren wir zurück zur „Zambezi Waterfront“ – unserem Campingplatz. Wir warten auf unseren Truck, der nach Simbabwe gefahren ist, um den von uns bestellten Baccardi zu kaufen und den Gefrierschrank mit Fleisch aufzufüllen. So langsam machten wir uns auch Sorgen, weil der Truck um 19.00 Uhr immer noch nicht zurück war. Aber als er um die Ecke bog, gab es kurz darauf auch gleich Fish and Chips. Leider gab es keinen Bacardi, dafür brachten sie uns eine Flasche Amarula (eine Art Baileys aus der Frucht des Marula-Baumes) mit.

Freitag, 21. Juni 2002

Wir haben uns heute mit Zeltabbau beeilt, denn 08.30 Uhr wurde das Spiel England gegen Brasilien angepfiffen. Das Spiel war echt spannend, aber unsere englischen Freunde danach auch ziemlich traurig.

Dann machten wir uns auf den langen Weg von Livingstone nach Lusaka, die Hauptstadt von Sambia.

Enrico hat sich richtig in dieses Land verliebt. Wir fuhren vorbei an endlosen Wäldern, teils grün, teils abgebrannt aber oftmals auch geziert mit bunten Blättern. Die wenigen Dörfer, die wir passiert haben, waren meist sehr klein. Die Leute verkauften Töpfe und Schalen, und manchmal Sofas in kun-

terbunten Farben am Straßenrand. Viele Leute befinden sich auf den Straßen der Dörfer. Sie sind farbenfroh angezogen, auch wenn das meist nicht so recht zueinander passen will. Man sieht viele Kinder winken und Fußball spielen – auch hier spürt man das Fußballfieber. Oft werden wir gefragt, wer wohl den Pokal gewinnen wird.

Die Landschaft wurde langsam wieder hügeliger, das erste Mal seitdem wir Namibia verlassen haben. Das macht die Landschaft gleich viel interessanter. Zum ersten Mal haben wir wieder dicke Wolken, aber kein Regen. Erst 20.00 Uhr erreichten wir den Campingplatz, auf dem Zebras durchs Camp irrten und wir die Highlights vom Spiel Deutschland – USA sehen konnten.

Samstag, 22. Juni 2002

Heute gab es Griesbrei mit Rosinen zum Frühstück und damit mal was ganz anderes.

Es lag wieder eine weite Strecke vor uns, uns so brachen wir um 08.00 Uhr auf.

In Lusaka hielten wir noch an einem Shoppingcenter, in dem wir Portwein und Rum gekauft haben, da uns der Baccardi aus Simbabwe verwehrt blieb. Danach schauten wir im Irish Pub noch ein wenig Fußball (Südkorea gegen Spanien). Wir staunten nicht schlecht über Südkorea, gegen die Deutschland voraussichtlich noch zu spielen hat.



Die Landschaft nach Lusaka wurde unglaublich beeindruckend. Wir fuhren hinauf in die Berge, die soweit das Auge reicht von grünen Bäumen bewachsen waren. Sattes Grün in allen Schattierungen, wir konnten unsere Augen kaum von der Bergwelt nehmen. Unterdessen hatte sich das Wetter auch wieder aufgeklärt.

Zum Lunch stoppten wir unmittelbar an der Straße. Keine fünf Minuten später waren wir von mindestens 20 Kindern umringt, die uns staunend und kichernd anstarrten. Michael holte seine Polaroid-Kamera und schenkte ihnen wieder ein Foto. Wir konnten das Leuchten in ihren Augen beobachten.

Vorbei an Baumwollfeldern und Zuckerrohrplantagen durchsetzt von Bananenpalmen und kleinen Dörfern fuhren wir weiter. Viele Kinder winkten uns zu, manche hielten auch bettelnd die Hände auf. Die einzigen Fahrzeuge auf der Straße sind mit Baumwolle beladene Trucks.

Zum Sonnenuntergang sind wir am kleinen Camp angekommen, das Reiseunternehmen „Drifters“ war auch wieder mal da. Wir teilten uns die kalten Duschen und das Plumpsklo.

Bis 23.00 Uhr haben wir uns mit einem bei der "Konkurrenz" mitreisenden Berliner die Chancen auf ein deutsches Finale ausgemalt.

Sonntag, 23.Juni 2002

Erneut ein langer Tag im Truck. 08.00 Uhr fuhren wir los in Richtung Petauke, dass circa 130 Kilometer vom Zulu Kraal Camp entfernt liegt. Die Straße war zwar geteert, allerdings mit Schlaglöchern so breit wie die Straße selbst.

Die Landschaft hält immer neue Überraschungen bereit. Ungeordnet übereinandergewürfelte Gesteinsbrocken bilden kleine Berge in der Landschaft, davor Dörfer aus Rundhütten mit Stroh gedeckt und umgeben von Baumwollfeldern. Es sah aus wie gemalt. Dann wieder kam dichter Wald bis zum Horizont. Leider sieht man viele Feuer und oft Stellen, an denen der Wald abgebrannt ist. Ziegen, Schweine und Buckelrinder stehen überall auf und neben der Straße. Leider können wir nie für ein Foto anhalten.

In Petauke haben wir unsere Vorräte aufgestockt und versucht, auf dem Schwarzmarkt Geld zu tauschen (US\$ 1,00 zu Zambian Kwacha 4.500,00). Der Deal kam aber nicht zustande, da die 15 Männer, die unseren Truck umringten, uns dann doch nur bescheißen wollten.

Tja – und dann kamen die berühmten 130 Kilometer, für die man angeblich acht Stunden braucht- der Weg in den "South Luangwa Nationalpark". Aber alles halb so schlimm. Die Straße war neu instandgesetzt worden und wir benötigten gerade mal drei Stunden.

Unser Camp liegt direkt am Fluss. Direkt gegenüber liegt der Nationalpark. Wir haben unser Zelt ziemlich nah am Flussufer aufgeschlagen, und obwohl es erst 16.00 Uhr ist hören wir bereits die Hippos in wenigen Hundert Metern Entfernung grunzen. Angeblich sollen sie nachts ja auch durchs Camp rennen. Enrico hat auch schon ein Krokodil an unserer Flussuferseite gesichtet. Das kann ja heiter werden, aber deswegen sind wir ja hier.

Zum Sonnenuntergang haben wir uns noch mal am Flussufer versammelt. Die Sonne ging genau auf der anderen Seite in den allerschönsten Rottönen unter. Nun kamen auch die ersten Hippos schon auf wenige Meter ans Ufer heran. Im Schlepptau oft auch einige Babys, die sich auf dem Rücken der Mutter festklammerten.

Montag, 24. Juni 2002

Jedes Mal wenn wir in der Nacht aufwachten, hörten wir die Nilpferde brüllen. So nah, als wären sie nur einige Schritte vom Zelt entfernt.

05.30 Uhr klingelte der Wecker zur Morgensafari. Im offenen Geländewagen fuhren wir mit acht Anderen los. Unser Guide war sehr gut. Er erzählte uns viel über die Tiere und Vögel. Gleich zum Anfang erspähten wir einen Elefanten. Die sind hier viel kleiner, als die in der Etosha-Pfanne Namibias und haben eine hellere Farbe, als die des "Chobe Nationalparks" in Botswana.



Auch die Zebras sind ungewöhnlich, denn ihr Körper ist ringsherum gestreift; von der Nase bis zu den Beinen und selbst die Schwanzspitze. Aber Leoparden, die hier sehr häufig vorkommen, sind uns nicht über den Weg

gerannt. Dafür jede Menge Impalas und Pukus, die etwas dicker als Impalas sind und ziemlich dumm gucken.

In den vielen Tümpeln und entlang des Flussufers tummeln sich hunderte Krokodile und sonnen sich wie die Hippos in der Morgensonne. An der Lagune haben wir eine Gruppe von 200 Wasserbüffeln gesehen sowie Wasserböcke und jede Menge Affen.

Die Landschaft unterscheidet sich enorm zu der des "Krüger Nationalparks" oder der im "Etosha Nationalpark". Man kann sehr weit in die Landschaft sehen, es gibt riesige Wälder mit hohen Bäumen. Uns alles ist so grün. Teilweise ist das Gras aber auch zwei Meter hoch und man sieht absolut gar nichts, was aber auch sehr reizvoll sein kann.

Am Nachmittag haben wir uns mit unseren Stühlen ans Flussufer gesetzt. Mitten in der größten Mittagshitze kamen Nilpferde ans Ufer, nachdem sie uns mit ihrem lauten Getöse mächtig erschreckt hatten. Nach einer Stunde wurde es doch zu heiß. So verzogen wir uns ins Zelt.

16.00 Uhr ging es auf Nachtsafari. Insgesamt war sie doch etwas enttäuschend, da wir keine Leoparden entdecken konnten. Der Mann mit dem Suchschweinwerfer gab sich viel Mühe Tiere zu finden, aber war nicht sehr erfolgreich. Aber wir sahen von weiten drei Hyänen und recht nah ein Hippo, das wie ein dickes, fettes Schwein aussah. Dafür hat uns der Sonnenuntergang und der gleichzeitige Aufgang des Vollmondes entschädigt. Alles war in ein warmes Rot getaucht, und der Mond spiegelte sich im Fluss. Nachdem die Sonne versunken war, wurde es frisch.

Nach dem Dinner (Warzenschwein in Soße) fielen wir todmüde auf unsere Matratzen.

15. Kapitel

Malawi

Dienstag, 25. Juni 2002

Die Nacht über hörte man wieder interessante Geräusche. Da wurde die Mülltonne ausgeräumt und Stühle umhergeworfen. Es polterte und krachte im Einklang mit dem altbekannten Hippo- und Elefantengebrüll. Am nächsten Morgen erfuhren wir, was es mit dem Krach auf sich hatte. Warren war nach einem Alptraum für eine Zigarette aufgestanden, als er vor einer Hyäne auf den Essenzubereitungstisch am Truck flüchtete und dabei über sämtliche Stühle flog.

Nach dem Frühstück fahren wir nach Chipata, von wo es nur noch 20 Kilometer bis zur malawischen Grenze sind. Wir sind schon ganz aufgeregt endlich nach Malawi zu kommen, da wir schon vor längerer Zeit herkommen wollten.

Die Grenzabfertigung in Sambia dauerte so seine Zeit (mindestens eine Stunde). Zwischendrin sprangen die Ziegen nur so umher. Könnt ihr euch das an der deutschen Grenze vorstellen? Wohl eher nicht.

Enrico hat die ganze Zeit versucht mit dem Weltempfänger Fußballnews zu empfangen. Keine Chance. Aber am Abend sollten wir doch noch ein paar Highlights im Fernseher zu sehen bekommen.

Der malawische Grenzposten kam erst nach acht Kilometern. Wir dachten schon, dass wir ihn irgendwo übersehen haben. Nun waren wir endlich in Malawi.

Malawi hat genauso viele Einwohner wie Sambia, ist aber wesentlich kleiner. Egal wo man hinschaut, überall sind Menschen. Das ganze Land scheint ein

riesiges Dorf. Bananenpalmen zieren die Straßen. In den Dörfern werden aus der roten Erde Ziegel im Ofen gebrannt. Natürlich sind alle Häuser dann auch in der gleichen Farbe; unverputzt und mit Stroh gedeckt. Kinder stehen an der Straße, rufen uns zu und winken. Selbst zum Lunch waren wir Dutzenden von Kindern umringt, die uns mit großen Augen anstarrten. Ihre Sachen sind oft schmutzig oder zerrissen, aber stets kunterbunt. Aber immer sieht man die Kinder fröhlich lachen.

Die auf dem Reißbrett entworfene Hauptstadt Lilongwe ist etwa 120 Kilometer von der Grenze entfernt und sehr sauber. Bäume flankieren die Alleen, Blumen blühen im Kreisverkehr und es wird noch sehr viel gebaut. Riesige Einkaufszentren (nebenbei gesagt haben die Shoprite-Center ein riesiges Angebot, ähnlich wie in Südafrika) neben Souvenirläden machen den Charme der Stadt aus.

17.00 Uhr und es war zu spät zum Geldtausch. Also sind wir in ein Internet-café, und siehe da, es funktionierte. Gerade hier in einem der ärmsten Länder der Welt.

Obwohl es bereits dunkel war, sind wir noch ein wenig auf dem Markt langspaziert. Wahrscheinlich werden wir zwei Schalen aus Holz erstehen, denn die Schnitzereien sind wirklich toll. Ebenso die berühmten Malawi-Stühle. Am liebsten würden wir den gesamten Markt kaufen.

Der Kiboko Campingplatz liegt mitten in der Stadt. Doch weil Sandra sich nicht hundertprozentig fühlte, sind wir wieder mal zeitig im „Bett“ verschwunden.

Mittwoch, 26. Juni 2002

Beinahe hätten wir vergessen zu erwähnen, dass wir gestern in Sambia unseren ersten Platten hatten, Der Reifen explodierte mit lautem Knall. Dummerweise war es der innere Reifen und so dauerte es fast eine Stunde bis wir weiterfahren konnten.

Vom Camp sind wir 08.00 Uhr losgefahren, um nochmals über den Markt zu schlendern. Und nach langem Suchen fanden wir auch zwei hübsche Schalen. Mindestens noch mal so lange dauerte es, bis wir den Preis hatten, den wir auch bezahlen wollten (US\$ 10,00 und ein T-Shirt). Die weiteren

Souvenirs werden wir am See kaufen, da man dort mit alten T-Shirts, Handtüchern oder Stiften handeln kann.

Und dann ging es endlich zum See. Die Landschaft ist zum Träumen schön, weite Grasfelder, Baobabs und andere Bäume. Je näher wir dem See kamen, desto höher waren die Berge. Oft fuhren wir über abenteuerliche Brücken, über Gebirgsflüsse, wie in Österreich, aber auch seichte Flüsschen. Hinter jeder Kurve erwarteten wir den See.

Zum Lunch hatten wir eine Begegnung der dritten Art. Ein Voudou-Zauberer, bekleidet mit einem Federkleid und zerfetzten Tüchern sowie einer roten Holzmaske vor dem Gesicht, in der Hand ein Stock, stellte sich direkt neben uns und beobachtete jeden Schritt und Tritt. Keiner wusste, was davon zu halten war. Alle waren still und schauten ängstlich zu, was nun passieren würde. Arné erzählte uns zuvor eine Story, die uns wirklich erschauern ließ. Bis Michael die Polaroid-Kamera herausholte. Dann war der Bann gebrochen. Er tanzte sogar für die Videokamera. Dann verschwand der Zauberer, von dem man wegen der Maske keinen Gesichtszug erkannte, sang- und klanglos in den Feldern.



Ein Junge, der Enrico beim Beladen des Trucks geholfen hatte, bekam als Dank von ihm eine Apfelsine geschenkt. Andere Kinder sind ihm dann hinterhergerannt, um auch ein Stück davon abzubekommen.

Dann fuhren wir weiter Richtung See. Und immer wieder Kinder. Irgendwann sind wir von der schönen Teerstraße abgebogen. Das war die schlechteste Straße, die wir bis hierher erlebt haben. Eigentlich aber genauso, wie wir es in Malawi und Afrika erwartet haben. Wir fuhren durch unzählige Dörfer, vorbei an Baumwoll- und Maisfeldern und mindestens alle zehn Kilometer mussten wir eine Vollbremsung hinlegen, weil Ziegen oder Kühe die Straße blockierten. Wir haben uns in das Land schon längst verliebt.

In irgendeinem Dorf haben wir an einem Markt angehalten. Dort hat Enrico eine geschnitzte Tür gesehen, die das typisch, afrikanische Dorfleben wider-

spiegelte und die er am liebsten mit nach Hause genommen hätte. Er versprach den Leuten wiederzukommen und sie dann zu kaufen.

Manche Kinder sind hier echt arm - zerlöchernte Shorts, barfuss und teilweise auch aufgedunsene Bäuche. Michael hat eine leere Wasserflasche hinausgeworfen, woraufhin die Kinder sich sofort anfangen zu prügeln. Wir dachten, wir sehen nicht richtig. Sandra hat dann auch noch eine Plastikflasche herausgegeben, die der Junge dann auch hart verteidigte. Wenn man diese Kinder sieht, die wirklich nichts außer ihrer Sachen am Leib haben, möchte man am liebsten sein letztes Hemd verschenken. Aber die brauchen wir ja noch um sie gegen Souvenirs zu tauschen.

Die Landschaft wurde zum See hin immer schöner und grüner und die Straße immer schlechter und schlechter. Sie war eigentlich kaum noch als Straße zu bezeichnen.

Wir haben bestimmt einer Million Kinder heute zugewunken. Warren macht sich immer einen Spaß daraus, die Leute mit seiner enorm lauten Hupe zu erschrecken. Kinder laufen daraufhin um ihr Leben. Einmal dachten wir sogar, sie fangen vor Angst gleich an zu weinen.

Irgendwann sahen wir dann den See – eingerahmt von hohen Bergen – in der Ferne blitzen. Aber es dauerte noch weitere 20 Minuten bis wir den Bergpass überwunden hatten und nun wirklich hautnah den See vor uns hatten. Die Sonne versank blutrot im See und färbte die umliegenden Berge in tiefes Rot. Ein Anblick, den man nie mehr vergisst. Nach ein paar weiteren huckeligen Kilometern erreichten wir Monkey Bay. Noch mussten wir durch das Dorf auf Straßen, die niemals für diesen Truck gebaut waren. Links und rechts kamen wir nur knapp an den Hütten vorbei, in denen eine Kerze auf dem Tisch stand und die Familien mit einer Tasse vor der Nase redeten. In den Hinterhöfen lo-



derten kleine Feuer, über den Strohzäunen hing noch die Wäsche des Tages zum Trocknen.

Das Camp liegt direkt am goldenen Strand. Wir wurden lauthals begrüßt und noch direkt ins Camp „Fat Monkey“ geleitet. Das Camp ist ein Traum. Wir zelten zwei Meter vom See entfernt und hören die kleinen Wellen plätschern. Am Strand stehen Palmen und auf dem dunklen See sieht man die Lichter der Fischerboote. Deswegen wird der See auch „Lake of Stars“ (See der Sterne) genannt. Einige Kilometer entfernt liegt ein kleines Eiland, das wir morgen erkunden wollen.

Wir saßen noch ein wenig an der Bar und genossen das karibische Gefühl mit Pizza. Die war sogar richtig lecker, wenn man bedenkt, wie weit Italien doch entfernt ist.

Und es ist richtig warm. Pullover sind fast zu warm am Abend, dafür sind die Duschen eiskalt. Aber das kann man gut verschmerzen.

Donnerstag, 27. Juni 2002

Wir waren schon 06.00 Uhr wach, früher als alle anderen und konnten so einen traumhaften Sonnenaufgang über den Bergen des Sees erleben. Und da es gestern schon zu dunkel war, konnten wir jetzt die volle Schönheit des Wassers bewundern. Es ist gerade Hochwasser, das heißt die Palmen stehen im Wasser. Über Nacht haben die Wellen zugenommen, so wurden wir auch geweckt. Aber auch das ganze Dorf scheint bei Sonnenaufgang aufzustehen. Leute fragten uns, ob sie Wäsche waschen oder Pancakes zum Frühstück zubereiten könnten.

Wir wollen heute zum Schnorcheln. Dazu werden wir von einem Boot direkt am Strand abgeholt. Außer uns wurden auch noch vier Fische verfrachtet, die es zum Lunch geben wird.

Zuerst fahren wir entlang der Küste, halten an einem Dorf, kaufen Reis und Bier (wie Kotze schmeckendes und riechendes "International Beer" aus dem Tetrapack) und befinden uns in einer anderen Welt. Kinder, kaum älter als acht Jahre, sammelten kleine Fische aus den Netzen. Daneben saßen Frauen, die Ihre Babys auf den Rücken trugen und ihre Wäsche und ihr Geschirr im

See waschen. Später tragen sie das ganze Zeug auf dem Kopf nach Hause. Alles im Dorf dreht sich um den See.

Danach setzten wir zur Insel über, packten unsere Schnorchelausrüstung aus und verschwanden im Wasser. Man merkte schon, dass man an einem See ist, denn das Wasser schmeckt nicht so salzig. Der Untergrund ist felsig und die Fische kunterbunt. Wir haben sie zuerst mit Essensresten angefüttert, wobei sie Enrico sogar aus der Hand fraßen. Wir sahen mittelgroße Fischschwärme und größere Fische im leuchtendem blau. Andere hatten rosa Punkte auf ihren weißen Schuppen oder waren blau gestreift mit goldenen Punkten an der Schwanzflosse. Das Wasser war herrlich warm; man konnte unter Wasser zehn bis 15 Meter weit gucken.

Zum Lunch wurden die Fische ausgenommen, der Tütenreis im See gewaschen, indem Löcher in die Beutel gebissen wurden. Dann wurden Tomaten geschnitten für eine Tomatensoße. Die dunkelroten Tomaten und der über dem Feuer geräucherte Fisch (leider ohne Salz) waren sehr schmackhaft.

Nach dem Lunch sind wir noch mal ins Wasser gesprungen. Danach ging es zurück zum Festland. Es wurde auch Zeit, denn andere Schnorchler sind aufgetaucht, so dass es ziemlich voll wurde. Außerdem sind einige Händler mit ihren Kanus zu uns gekommen, um uns Ketten, Pfeifen und Bilder zu verkaufen. Wir konnten uns auf keine Kette einigen und verschoben daher einen Kauf. Aber halb so schlimm.

Zurück im Camp knallten wir uns am herrlichen Sandstrand in die Sonne. Andere besuchten die Schule, doch auf einen Dorfspaziergang hatten wir keine Lust. Rund 1.400 Schüler werden von zehn Lehrern unterrichtet. In der Schule gibt es einen einzigen Ball für den Sportunterricht und neben fehlenden Schulmaterialien und Hunger ist Aids das größte Problem. Der Direktor bat um Geldspenden, um eine Kampagne zu starten, in der Mädchen lernen sollen „Nein!“ zu den Männern zu sagen.

Manche von uns haben negative Eindrücke gesammelt, zum Beispiel wollte jemand Markos Uhr erschleichen oder Enrico wurde vom Fährmann beinahe um 200 Malawian Kwacha gebracht, weil er „vergessen“ hatte, dass bereits eine Anzahlung geleistet wurde. Es fällt schon auf, dass hier zwei vollkommene verschiedene Welten aufeinander stoßen.

Zum Dinner gab es noch mal das gleiche, wie mittags, aber diesmal für alle und zusätzlich zum Dessert Schokoladenpudding mit Erdbeeren.

Der Sonnenuntergang war wieder wunderbar. Riesig groß versank der glutrote Ball im Meer, nein, im See.

Freitag, 28. Juni 2002

Es hieß wieder mal zusammenpacken, obwohl keiner so genau wusste, wo unsere Reise heute enden würde. Lilongwe oder Kande Beach. Eine Brücke wurde in den letzten Tagen auf dem Weg nach Kande weggespült und die eingerichtete Behelfsbrücke ist auf Fünf-Tonnen-Fahrzeuge beschränkt. Wir mit unseren zehn Tonnen wollten es aber dennoch versuchen, um uns einen 150 Kilometer langen Umweg über die Hauptstadt zu ersparen. Zurück auf der schrecklichen Huckelpiste und dann gen Norden, immer am See entlang. Kaum zwei Stunden später stoppte Warren und stellte einen Platten fest. Derselbe Reifen, dieselbe Stelle. Mit einer Stunde Verspätung setzten wir die Reise fort.

In Nkhotakota hatten wir unsere Lunchpause, natürlich am See. Außerdem gibt es dort eine Töpferei, die tolles Geschirr und Vasen herstellt. Leider würden wir die niemals sicher nach Hause bekommen.

Bei einem Tankstellenstop haben wir vier Krapfen erstanden, ohne Zucker und sehr frisch.

Nun sollte die Brücke kommen. Der schmale Fluss in seinem breiten Bett schoss nur so dahin. Die Brücke sah angsteinflößend aus. Die Arbeiter wollten uns erst nicht hinüberlassen und standen eine Weile ratlos herum. Wir entschlossen uns Rucksäcke und Zelte auf die andere Seite zu tragen, damit Warren die Brücke etwas leichter überqueren konnte. Die Brücke knackte und schwankte, aber am Ende hielt sie der Herausforderung stand. Jeder klatschte Beifall.

Als wir das Camp erreichten war es schon stockdunkel. Nur mit Mühe kamen wir durch den tiefen Sand, wo uns ein Steckenbleiben gerade noch gefehlt hätte. Unser "blaues Hotel" errichteten wir wieder am Strand.

Zum Dinner versuchten Bronwyn und Sandra sich an Maccaroni mit Schinken und Pilzsoße. Das Kochen war ein Desaster. Arné wollte viel Soße, wir

nicht. Alles was wir taten war falsch. Doch am Ende schmeckte es allen sehr gut.

Samstag, 29. Juni 2002

Es gibt nichts schöneres, als vom Rauschen der Wellen geweckt zu werden. Hier sieht der See wirklich aus wie das Meer. Links, rechts und bis zum Horizont nur Wasser. Auch hier schauen wir auf eine kleine Insel und lauschen dem Schreien der Fischadler, die unaufhörlich über unseren Köpfen kreisen.

Sehr nahen Kontakt zu Fischadler hatten wir bei ihrer Fütterung am Tag des Schnorchelns. Unser Guide hatte sie mit alten Fischresten angelockt und sie kamen tatsächlich aus den Bäumen auf das Wasser zugestürzt. Keine zwei Meter über uns drehten sie ihre Schleife zurück in die Bäume mit dem Fisch im Schnabel.

Vom breiten und langen Strand des Kande Beach Camps möchte man den ganzen Tag nicht weg.

Nach dem Frühstück hat Sandra Wäsche gewaschen und auf Bambusbüschen zum Trocknen gelegt. Danach liefen wir über den Markt, der unmittelbar vor dem Campeingang liegt. Dort haben wir auch gleich ein Gefäß für unsere Stachelschweinfedern gekauft. Dann stürzten wir uns in die Fluten. Den Gedanken zur Insel zu schwimmen, haben wir fallengelassen, da die Wellen zu hoch geworden sind. Also relaxten wir, lasen in Büchern und brutzelten in der Sonne. Nicht schlecht!

Zum Dinner gab es wieder Potjiekos aus Ochsenschwanz mit leckerer Soße und zum Nachtisch Schokokuchen.

Sonntag, 30. Juni 2002

Heute ist Finaltag!

Mit dem Frühstück gingen wir es heute ruhig an. Wie die Einheimischen, wusch Sandra unsere Wäsche am See. Enrico hat währenddessen auf dem

Markt gehandelt und für ein Handtuch und ein paar Kwacha ein Bild und Untersetzer erstanden.

Und nach einem heißen Tischtennismatch ging es zurück ins Wasser. Wir hätten kein Problem, hier noch ein paar Tage auszuspannen.

Leider verpassten wir die ersten 20 Minuten des Endspieles, welches wir uns im Wohnzimmer des Campeigentümers anschauen durften. 20 Leute auf zehn Quadratmetern. Sandra konnte sich das Desaster nach der ersten Halbzeit aber nicht mehr antun und ist zurück ins Zelt. Die ach-so-teure Halbzeitwerbung – so berichtete Enrico – wurde mit Werbung gefüllt, wie „Schlag nicht deine Frau und Kinder!“ und „Kaufen sie ihren Sarg bei ...!“.

Nach der 2:0 Niederlage tröstete sich Enrico mit seiner Rumflasche aus Sambia.

Später spielten wir noch ein paar Runden chinesisches Tischtennis. Jeder hatte drei Leben, und im Finale musste man sich nach jeder Ballberührung um die eigene Achse drehen. Ach – was haben wir gelacht.

Beim Beef Stroganof mit Kartoffelbrei wurde natürlich das Fußballspiel von hinten nach vorn durchanalysiert und Enrico heftig bedauert.

Montag, 01. Juli 2002

Leider heißt es heute schon wieder Abschied nehmen vom Kande Beach. Da jedoch ein starker Wind aufzog und die Wolken über uns hingen, war es



ein perfekter Tag für den Truck. Nach 50 Kilometern hielten wir schon wieder am ersten Markt an. Eigentlich wollte keiner etwas kaufen, doch alle kamen vollgepackt wieder.

In Mzuzu haben wir die Reifen reparieren lassen und unsere letzten Kwacha für

Tee und Kaffee aus Malawi ausgegeben.

Mzuzu ist eine große und quirlige Stadt. Offenbar möbliert man hier das Haus bevor man es baut. Außerdem kann man nagelneue Fahrräder kaufen, jedoch Modell "zweiter Weltkrieg".

Der Weg nach Livingstonia zählte zu unseren schönsten Eindrücken von Malawi. Es wurde zunehmend grüner, teilweise tropisch. Die Berge sind sehr hoch und wir hatten viele steile Pässe zu bewältigen. Wunderschöne Ausichten boten sich von oben auf die Küstenlinie des Sees. Wieder unten in den grünen Tälern wird derzeit der Bau einer großen Straße von der Europäischen Union finanziert (wirkte etwas fehl am Platz).

Wir zelteten wieder am Strand mit einem herrlichen Blick auf die dichtbewachsenen Hänge. Jetzt müssen nur noch Wind und Wolken verschwinden und alles wäre wunderbar. Den Nachmittag haben wir uns mit Beachball und ein paar Runden „Shithead“ vertrieben. Ungesalzene, von unseren Kanadiern matschig gekochte und verwässerte Spaghetti beendeten unseren Tag.

Dienstag, 02. Juli 2002

Über Nacht sind wir bald weggeweht worden und beim ersten Blick aus dem Zelt dachten wir, es fängt gleich an zu regnen. Dicke Wolken hängen über den See. Das Faulenzen in der Sonne haben wir durch Handtücher waschen und Beachballspiele abgelöst. Durch den Wind war an ein draußen sitzen nicht zu denken.

Abends holten wir den speziell für uns angefertigten Bilderrahmen ab, den uns ein Straßenhändler auf Wunsch erstellt hat. Um ihn transportieren zu können, bauten wir ihn aber gleich wieder auseinander.

Zum Dinner gab es Maisbrei nur mit Wasser gekocht. Dieses traditionelle Essen schmeckt eigentlich nach nichts, spätestens nach zwei Bissen ist man voll bis oben hin. Selbst zwei Stunden später liegt das Zeug wie Steine im Magen. Eindeutig besser war der Cheesecake danach.

16. Kapitel

Tansania und Sansibar

Mittwoch, 03. Juli 2002

In der Nacht fing es doch noch an zu nieseln. Dafür wurde uns der letzte Tag am Malawisee mit einem traumhaften Sonnenaufgang versüßt. Dicke Wolken hingen über dem See und wir konnten den Regen noch sehen, als wir 07.00 Uhr zum letzten Mal zurückschauten.

Die Landschaft wurde tropischer. Durch den angebauten Reis fühlten wir uns teilweise an Sumatra erinnert. Links und rechts wuchs vermeintlicher Tee. Irgendwann kam Enrico auf die Idee, es könnte ja „Malawisches Gold“ sein, das uns letzte Nacht angeboten wurde. Bei näherem Hinsehen bewahrheitete sich seine Vermutung. Und je mehr wir darüber nachdenken, umso mehr wird uns bewusst, dass das ganze Land von Kanabisfeldern bepflanzt war. Davon gab es wahrscheinlich mehr als Mais. Wahnsinn!

Kurz darauf kam die Grenze, an der wir glücklicherweise nur US\$ 20,00 statt der erwarteten US\$ 50,00 fürs Visum bezahlen mussten.

In Tansania ging es hinauf in die Berge und damit wieder in eine andere Welt. Vergiss die Berge, die bislang beschrieben wurden. Hier waren sie viel gigantischer und von tropischem Dschungel bewachsen. Hohe Bananenplantagen im Tal verdeckten durch ihr dichtes Blätterwerk ganze Dörfer. Das gelbe Gras wurde von saftigen Wiesen abgelöst. Teeplantagen erstrecken sich bis hinauf in die Berge. Alles ist so anders, auch die Temperatur. Es wurde deutlich kühler, denn wir erklommen immer neue Höhen.

Die Menschen scheinen etwas reicher zu sein, als die in Malawi. Die Häuser sind größer, auf großen Märkten werden jede Menge Bananenstauden und Körbeweise Tomaten angeboten. Marihuanafelder sind keine mehr zu sehen.

Dann änderte sich die Natur erneut. Wir verließen die Berggegend. Zuerst sah man viele Maisfelder und Nadelbäume, dann wieder ewige Busch- und Graslandschaft, wie in Sambia. Die Gegend ist fantastisch, sie ändert jedes Mal ihr Gesicht, sobald man aus dem Fenster sieht. Danach sind wir durch dichte, hohe Mischwälder gefahren, nur manchmal unterbrochen durch eine Wiese wie in Deutschland. Und immer wieder hohe Berge.

Beim Lunch wurden wir kaum noch von Kindern umringt, obwohl immer noch viele Kinder winken. Aber dass eine ganze Schule zur Straße gerannt kommt, um uns zu begrüßen – wie heute Morgen noch in Malawi – das wird uns wohl nicht mehr passieren.

Das warme Herz Afrikas (Malawi) weist eine unglaubliche Freundlichkeit und Wärme auf, trotz der Armut seiner Bewohner.

Sehr spät erreichten wir das Camp, aber zum ersten Mal seit den Victoria Fällen haben wir heiße Duschen. Dafür wurde ein niedlicher, kleiner Ofen im Garten angezündet.

Zum Dinner hatten wir Butternutsoup (Butternussuppe – eine Art Kürbis), Bananensandwich und Fruchtsalat.

Donnerstag, 04. Juli 2002

Die Nacht war kühl, aber auszuhalten. Auf dem Weg nach Dar es Salam befanden wir uns schon wieder um 07.00 Uhr. Dabei führte der Weg durch ein wunderschönes Tal. Das grüne Flussufer stand dort im starken Kontrast zu den mit dem größten Wald von Baobabs (Affenbrotbäumen), den wir je zu Gesicht bekamen. Weil die Baobabs keine Blätter mehr trugen, wirkte alles ein wenig kahl. Gekleidet mit ihren traditionellen roten Tüchern und riesigen Ohrlöchern lebt in dieser Gegend auch der erste Maasai-Stamm auf den wir trafen.

Je näher wir der Küste kamen, desto mehr Palmen standen in der Natur. Das quirlige, laute und bunte Dar es Salam liegt direkt am Meer. Unzählige

Menschen handeln an den Marktständen in der größten Tropenhitze. Schuhe, Lebensmittel, Betten – alles findet hier früher oder später seine Abnehmer, die wohl an die Mischung von Abgasen, tropischen Früchten, Menschen und Fisch bereits gewöhnt sind. Doch auch für uns ist es die typische Luft, die uns stets an ferne Länder erinnert.

Quer durch die Stadt, direkt zum Hafen, von wo aus wir auf eine vorgelagerte Insel übersetzten. Wir hatten Glück und hatten nicht lange zu warten. Unter Palmen, am schneeweißen Puderzucker-Strand errichteten wir unser Zelt. Die hohe Luftfeuchtigkeit und die Hitze erforderten erstmal eine Dusche, bevor wir uns alle an der Bar trafen.

Das Wellenrauschen kam mit der nächtlichen Flut kam. Was für ein perfekter Urlaub.

Freitag, 05. Juli 2002

Wir waren pünktlich zum Sonnenaufgang munter. Die Sonne ging über dem Meer, direkt vor unserem Zelteingang auf. Einfach zu schön, um wahr zu sein.

Wir hatten gestern bereits unsere Sachen gepackt, also war es ein ganz ruhiger Morgen. Die Duschen sind kalt, aber schon fünf Minuten danach beginnt man wieder zu schwitzen.

Ohne Truck ging es zurück auf das Festland. 20 Minuten liefen wir da zur Fähre, die uns nach Sansibar bringen würde. In allerletzter Minute stiegen wir zu. Mittlerweile war es so warm, dass wir aus Verzweiflung einen Liter Wasser für US\$ 1,00 kauften.

Die Überfahrt war etwas holprig durch die hohen Wellen, aber Stone Town war es wert. Die Stadt hat sein eigenes Flair mit seinen verwinkelten, engen Gassen und alten Häusern. Gleich zu Beginn tauschten wir Geld und gingen shoppen. Es dauerte nicht lange, da hatten wir uns hoffnungslos verlaufen. Jede Gasse führt in die nächste. Links und rechts gibt es kleine Läden. Jede Gasse ähnelt sich. Nach ein paar Stunden erreichten wir eine große Straße mit Massen von Menschen. Das war förmlich ein Schock. So drehten wir um und erreichten nach vielen Sackgassen das Meer.

Zum Sundowner trafen wir uns alle in der Cocktailbar „House of Africa“, bevor wir zum Fischmarkt gingen. Das ist ein Markt für Einheimische, auf dem Krabben, Fisch und vieles mehr fangfrisch angeboten wird. Wir probierten auch eine Art Pizza (es wird jedenfalls so genannt), außerdem verschiedene Fischarten, Kartoffeln und Brot. Dazu reichlich frischgepressten Zuckerrohrsaft. Am Ende war uns allen reichlich schlecht vor lauter Essen. Aber diese Stimmung auf dem Markt ist einmalig, die darf man sich einfach nicht entgehen lassen. Jeder versucht auf freundliche Art sein Zeug zu verkaufen, das nach Belieben auf den Grill gelegt wird und im Schein der Petroleumlampen zubereitet wird. Enrico versuchte es mit Baracuda, Pizzateigbrot, zum Ball gequetschte Kartoffeln (sehr scharf), Tintenfisch, Calamari und süßen Dögnut. Sandra dagegen hatte bereits nach einer Hand voll Garnelen, Kartoffeln, Pizza (gefüllte mit Hackfleisch, Zwiebeln Tomaten, Ei und Käse), Dögnut und vier Gläsern Zuckerrohrsaft genug.

Zurück im "Karibu Inn-Guesthouse" haben wir uns zu sechst ein Mehrbettzimmer (Dorm) geteilt. Ein richtiges Bett mit Laken und Moskitonetz. Wir schliefen wie die Babys, bis uns früh der Gesang der Moschee und der Regen geweckt haben. Doch der hat die Temperatur nicht abgekühlt.

Samstag, 06. Juli 2002

Als wir 07.30 Uhr aufstanden, ließ der Regen nach und die Sonne kam heraus. Sofort wurde es wieder brütend heiß. Das Frühstück war ein wenig chaotisch (zu wenig Plätze, Besteck und Geschirr). Und zu wenig zu essen:



Omelette, 2 Scheiben Toast, eine winzige Banane und eine kleine Scheibe Papaya. Als 09.00 Uhr die Spice-Tour begann waren wir beide schon wieder hungrig.

Ali, unser Guide, führte uns zuerst zum alten "Arab Fort", das von Arabern aus Lehm und Korallensteinen gebaut wurde. Dann ging es zum

„House of Wonders“ (Haus der Wunder), das seinen Namen erhielt, weil es das erste Haus mit Elektrizität und fließend Wasser war und einen Lift hatte. Mit einem Minibus fuhren wir zum Sklavenmarkt. Für den ist Sansibar berüchtigt. In den alten Bunkern wurden bis zu 75 Frauen und Kinder für vier Tage zusammengepfercht, um nur die Stärksten überleben zu lassen. Die meisten starben. Heute steht hier eine Kirche, die errichtet wurde, nachdem Dr. David Livingstone (der berühmteste Afrika-Reisende aller Zeiten) die Sklaverei beendete und sich für die Kirche einsetzte. Dennoch glauben heute nur zwei Prozent an das Christentum.

Vorbei am Livingstone-Haus fuhren wir zu alten Palastruinen am Strand, sind aber nicht weiter ausgestiegen. Dann ging es zu den Gewürzplantagen und die eigentliche Spice-Tour begann.

Der Weg dorthin ist von riesigen Kokosnussplantagen gesäumt, ein Palmenwald mit riesigem Ausmaß. Auf den Gewürzplantagen wächst alles, was man so im Gewürzregal haben kann. Ali zeigte uns eine Pflanze, deren Beeren man zum orangefarbenen Lippenstift verarbeitet. Muskatnüsse wachsen am Baum und sehen aus wie Aprikosen. Der Kern ist die eigentliche Nuss und hat einen fürchterlich stechenden Geruch. Pfeffer benötigt einen anderen Baum, um sich hoch zu schlängeln. Alle vier Pfeffersorten kommen vom selben Strauch. Grüner Pfeffer wurde eine Stunde gekocht, weißer Pfeffer bleibt drei Tage im Wasser, schwarzer Pfeffer erhält seine Farbe durch einfaches Trocknen und roter Pfeffer wird zu einem bestimmten Reifegrad geerntet. Zimt ist getrocknete Rinde des Zimtstrauches. Vanille ist wie Pfeffer eine Rankpflanze. Die Nelke ist ein großer Baum und betäubt die Zunge, wenn man darauf beißt. Es erinnerte uns mächtig an Zahnärzte. Cardamon wächst in schattigen Plätzen auf der Erde, Kakao in Schoten am Baum, Ingwer ist eine Wurzel.

Später durften wir die Jackfrucht probieren, die bis zu 50 Kilogramm schwer wird und an gewaltigen Bäumen wächst. Deren kleine Teile haben einen Kern wie Litschis und schmecken wie eine Mischung aus Banane und Ananas. Versucht haben wir außerdem Custard Apple (eine grüne Frucht mit saftigem Fleisch), Passion Fruit (Maracuja), die beste Ananas der Welt und die mehlig Avokado.

Ein Schwarzer kletterte sodann auf eine Kokospalme und schmiss Nüsse herab. Die Milch ist äußerst erfrischend. Von da ging es endlich zum Lunch in Hamim's Haus (Besitzer des Karibu Inn Gästehauses). Seine Frauen bereiteten uns zum krönenden Abschluss eine leckere Reispfanne mit allen

Gewürzen der Spice-Tour, die auch jeder versucht hat zu erkennen. Der Duft und Geschmack waren exotisch und sehr lecker. Dazu gab es frisch gepressten Multivitaminsaft unter anderem mit Maracuja. Die US\$ 10,00 waren in der Tour wirklich gut angelegt.

Zurück in Stone Town haben wir auf unser Taxi gewartet, dass uns in den Norden bringen soll. Aus fünf Minuten wurde eine Stunde. Erst nach 16.00 Uhr setzten wir uns in Bewegung. Einzelne Dörfer haben wir nicht erkannt, denn überall gab es Häuser und Menschen am Straßenrand.

Die letzten 15 Kilometer waren ein Abenteuer. Die Straße verschwand, übrig blieben Schlaflöcher. Doch der Fahrer wurde nicht langsamer, sondern umkurvte die Löcher mit Höchstgeschwindigkeit in allen Himmelsrichtungen. Man konnte seekrank werden. So schlimm war nicht mal das schlimmste Straßenstück in Malawi. Auf andere Menschen und Fahrzeuge wurde keine Rücksicht genommen. Alle waren froh, als wir endlich Nwengi erreichten.

Die Bungalows liegen nicht direkt am Strand, dafür haben wir unser eigenes mit Ventilator und Moskitonetz für US\$ 25,00 pro Nacht. Am Strand stehen die Restaurants auf Stelzen und die etwas ungewohnte Pizza Calzone konnte nur schwer mit dem supergenialen Ananassaft mithalten.

Sonntag, 07. Juli 2002

Das Frühstück bestand aus einer Banane, einer halben Orange und zwei Spiegeleiern mit vier kleinen Weißbrotscheibchen. Ein bisschen wenig, aber wir wollen heute schließlich tauchen gehen.



08.30 Uhr suchten wir unser Equipment am Tauchshop aus und begaben uns zum Mnemba-Atoll, dass auf der Ostseite der Insel liegt und damit anderthalb Stunden auf einem Kutter bescherte. Bei der langsamen Fahrt betrachteten wir die Bilderbuchküste. Die Sonne hatte sich ein wenig hinter

den Wolken versteckt.

Der erste Tauchgang führte uns zur Michwani Wall in 18 Metern Tiefe. Sandra hatte einige Probleme beim Druckausgleich, doch Enrico wartete geduldig auf Sandra. Die Sichtweite war einfach unglaublich. 35 Meter und mehr waren ohne Probleme drin. Wir waren noch gar nicht lange unten, da sahen wir schon die erste Schildkröte. Viele Fische von hunderten Fischen kreisten um das Korallenriff. Wir bekamen blau-gelbe Fische, Trompetenfische und riesige Seesterne (Durchmesser: ein Meter) zu Gesicht. Stets bewegten wir uns in circa 18 Meter Tiefe an der Wand entlang, die auch bis zu einer Tiefe von 45 Meter reichte. Absolut beeindruckend. Enrico, Marko und Sandra tauchten nach viel zu schnell vergangenen 30 Minuten wieder auf, weil Ihnen die Luft ausging. Dabei sind wir wie Korke nach oben geschossen und haben den Sicherheitsstop ein wenig vermurkst.

An Deck erhielten wir eine Erfrischung in Form von frischen, tropischen Früchten. Doch vom vielen Geschunkel wurde Sandra so übel, dass sie keinen Bissen hinunter bekam. Nun kam auch die Sonne hervor und tauchte die See in unbeschreibliche Grün- und Blautöne, so wie man es eigentlich nur aus Filmen kennt. Keine Sekunde nahmen wir unsere Augen von der Postkartenidylle. Wir fuhren in etwas seichtere Gewässer. Um uns glitzerte und funkelte das glasklare Wasser.

Nach einer Stunde haben wir uns für den zweiten Tauchgang vorbereitet. Der Tauchspot hieß „Aquarium“, und wie der Name schon sagt, wimmelt es hier nur so von Fischen. Neben zwei Schildkröten und einem Schwarm Baracudas, der über uns hinwegzog, sahen wir einen Tintenfisch, der ständig seine Farbe änderte und dessen Kopf schon 50 Zentimeter groß war. Wir



sahen einen Löwenfisch, einen kleinen, kugeligen Fisch mit großen Stacheln, und kleinere Rochen. Nach 30 Minuten sind wir drei auch wieder aufgetaucht, diesmal aber mit einem Sicherheitsstop, wie aus dem Bilderbuch.

An Bord bekamen wir unseren Lunch (Sandwicche und Papaya), den wir uns redlich verdient hatten.

Beim Rückweg fuhren wir direkt an der Küste entlang und so konnten wir die einige teure Hotelanlagen bewundern. Und natürlich dieses Wasser. Das Tauchen war zwar nicht so farbenreich wie in Sodwana Bay, dafür war das Wasser einmalig.

Enrico schoss dann noch ein paar Fotos von Strand und Sonnenuntergang, bevor wir in dem Restaurant zu Abend aßen, in dem auch Frühstück serviert wird. Beide aßen Kingklip, nur war es wieder ein bisschen wenig.

Montag, 08. Juli 2002

Zum Frühstück hatten wir zu Stein gekochte Eier, dafür aber mehr Brot als gestern.

Heute wollen wir den ganzen Tag am Strand liegen und braten, falls das Wetter mitspielt. Endlich strandfertig, zogen dunkle Wolken auf. Uns so machten wir einen ausführlichen Strandspaziergang. Sowohl Küste als auch Wasser sind auch bei schlechtem Wetter wunderschön. Etwas aufgewühlt durch den Wind, schimmerte das Wasser trotz allem in wunderschönen Grüntönen. Als wir das letzte Restaurant hinter uns ließen, hatten wir den Strand ganz für uns allein. Der Strand ist nicht sehr breit, wird vielmehr von zerklüfteten Felsen gesäumt, aber der Sand ist pudierzuckerweiß. Als es anfang zu tröpfeln, versteckten wir uns vor einem Felsvorsprung.

Gegen Mittag waren wir froh, dass die Sonne nur teilweise durch die Wolken lächelte, es wäre sonst zu heiß gewesen.

Nachmittags kam dann noch mal ein kräftiger Schauer, da waren wir aber schon auf der Terrasse und widmeten uns einem Buch. Später trafen wir uns zu ein paar Spielen „UNO“ im Restaurant, in dem wir für heute Abend auch einen Tisch bestellt haben. Enricos zarter Red Snapper (Fisch) mit Reis und Sandras Pasta mit frischem Thunfisch kam trotz ausgebuchten Restaurants recht schnell. Ein netter Abschluss für die Tage im Norden.

Dienstag, 09. Juli 2002

Nach dem Frühstück packten wir schnell zusammen, bezahlten und saßen auch schon wieder im Taxi nach Stone Town. Der Himmel war total zugezogen. Es sah nach Regen aus. Wir saßen kaum fünf Minuten im Minibus, schüttete es aus vollen Kannen bis wir Stone Town erreichten.

Im Internetcafe erreichten wir wegen eines Stromausfalles nichts. Also gingen wir einkaufen. In einem kleinen Laden entdeckten wir schöne Schalen. Nach etwa 20 Minuten hatten wir die sechs besten gefunden. Der Anfangspreis lag bei TSh 4.500,00 pro Schale. Enrico konnte ihn aber auf TSh 7.000,00 für alle sechs herunterhandeln. Der Verkäufer folgte uns bis in die Wechselstube, damit wir dem Kerl ja nicht wieder abhauen. Für TSh 4.000,00 hat Sandra außerdem einen orangefarbenen Rock erstanden. Dann holten wir noch Postkarten und jede Menge Gewürze für uns und unsere Eltern – ein erfolgreicher Tag.

Als Enrico nicht mehr laufen konnte, gingen wir zurück in unser Gästehaus. Erst später hatten wir im Internet Erfolg. Der kleine Abstecher zum Fischmarkt wegen des verlockenden Zuckerrohrsaftes sei uns verziehen.

19.30 Uhr gingen wir in das Restaurant „Blues“, das gleiche Restaurant wie in Kapstadt – Camps Bay. Dort aßen wir Garnelen und Calamari mit Spinat in Kokosnusssoße mit Reis. Enrico hatte zur Vorspeise noch köstlichen Krabbensalat und Sandra ein feuriges Ginge Ale. Blues war ein voller Erfolg. Unser Dessert (Schoko-Bananen-Pizza) holten wir auf dem Fischmarkt. Ebenso richtig scharfe Garnelen auf Brot, je eine Bananenpizza und einen Doughnut mit viel Zucker.

Im UNO-Spiel hatte Sandra wieder mal weniger Glück; Enrico hat haushoch gewonnen.

Mittwoch, 10. Juli 2002

Zum Frühstück hatten wir keinen großen Hunger, der gestrige Abend lag uns noch im Magen, aber Enrico hat dennoch alles in sich gestopft. Danach hieß es wieder einmal Sachen packen.

Im Anschluss gingen wir wieder in den Gassen verloren und landeten dabei auf einem lokalen Gemüsemarkt. Für weniger als DM 1,00 erstanden wir unser Mittagessen (vier Bananen, zwei Orangen und ein Baguette) und per Zufall auch noch Safran-Fäden für TSh 1.200,00 (= DM 2,50). Die fehlten in unserer Gewürzmischung nämlich noch. Die letzten Shilling investierten wir dann noch mal ins Internet, bevor uns das Taxi zum Hafen brachte.



Die Überfahrt wurde noch holpriger als die Anreise. Nur die Frischluft rettete Sandra. Auch Enrico war hochkonzentriert alles für sich zu behalten. Arné, die schon einige Stunden zuvor aufs Festland übergesetzt war, hatte uns schon Taxis organisiert, die uns von der einen Fähre zur anderen brachte. Erstaunlich wie sie die Fahrer davon überzeugen konnte, dass dann auch alles reibungslos über die Bühne ging. Aber im Verhandeln ist sie einfach die Größte.

Kurz vor 17.00 Uhr waren wir wieder im "Mikadi Beach Camp" auf der Insel vor Dar-es-Salam. Das Verlassen der Fähren war sehr chaotisch, weil alle gleichzeitig die Fähre verlassen wollten. Dazu sprangen andere in die Gegenrichtung. Wir hatten kaum festen Boden unter den Füßen wurden uns jede Menge Taxis angeboten. Überglücklich, dass alles organisiert war erreichten wir das Camp in einem Stück. Dort hieß es das letzte Mal Zeltaufbau am Strand.

Enrico versuchte sich vergebens im lauwarm aufgewühlten Meer abzukühlen. Ein riesiger Krebs ließ Sandra jedoch am Strand sitzen bleiben.

Vor dem vom Camp-Koch zubereiteten Abendessen spielten wir wieder UNO und legten uns nur wenig später zur Ruh.

Donnerstag, 11. Juli 2002

05.30 Uhr hat uns Marko geweckt. Viel zu zeitig; wir waren todmüde. Aber heute lag eine 660 Kilometer lange Strecke nach Arusha vor uns, also mussten wir zeitig aufbrechen. Nebel lag über Dar. Die Palmen und der wilde Urwald verschwanden je mehr wir landeinwärts kamen. Dagegen wurden die Berge höher.

Plötzlich stoppte Warren, um uns in der Ferne auf den doch sehr mit Wolken verhangenen Kilimandscharo aufmerksam zu machen. Wir suchten ihn am Horizont an einer viel zu tiefen Stelle, denn der Riese schaute nur ein wenig weit über den Wolken hinaus. Schnell ein Beweisfoto geschossen, denn normalerweise ist er fast nie zu sehen. Je näher wir dem Berg kamen, desto deutlicher wurde er. Wie aus dem Nichts ragt der höchste Berg Afrikas mit 5.982 Meter in den Himmel. Unheimlich beeindruckend steht er vor uns, seine Spitze mit Eis bedeckt. Insgesamt stoppten wir vier oder fünfmal für Fotos. Wie im Bann schauten wir unentwegt auf den Koloss. Es gehört auch wirklich viel Glück dazu, ihn so zu sehen.

In der Umgebung von der reichen und großen Stadt Arusha, sehen wir die ersten Kaffeeplantagen. Auf einem Zeltplatz neben einem Maasai-Dorf schlagen wir unser Nachtlager auf.

Freitag, 12. Juli 2002

Sandra konnte die Nacht nicht schlafen, irgendwas hat sie heftig und nicht zu knapp in den Allerwertesten gestochen. Der Morgen war bewölkt und kühl. Die Sachen waren gepackt für die folgenden drei Tage in der Serengeti und im "Ngorogoro-Krater".

Am Vormittag sind wir noch mal nach Arusha gefahren, um dort unseren Ballonflug zu buchen. Der Preis dafür ist blöder Weise gestiegen, trotzdem wollten wir es durchziehen. Wir wollen versuchen die Steuer an der Grenze zurückzubekommen – so wird es günstiger. Dann hieß es Geld tauschen und Wasser kaufen für den Trip. In Arusha gibt es natürlich auch Souvenirmärkte, aber so aufdringlich, dass wir davon Abstand nahmen. Vor allem die rot-

blauen Maasai-Decken kann man hier erstehen. Doch Sandra wollte stattdessen lieber einen Keks im Restaurant haben.

Gegen 14.00 Uhr wurden wir von vier Land Rover Jeeps abgeholt. Mit eigenen Zelten und ausreichend Essen ausgestattet werden sie uns die nächsten Tage durch die Nationalparks bringen. Heute endete unsere Strecke aber schon am Manyara-See. Am Anfang war die Straße noch richtig gut, doch irgendwann war sie weg. Die Landschaft ist so anders. Hier verläuft das Great Rift Valley, das heißt weite flache Gebiete mit Gras und Busch und nur vereinzelt steigen Berge empor. Das pure Gegenteil zu Dar. Auf und manchmal auch neben der Straße laufen Maasai-Krieger in ihre roten Decken gehüllt; meistens eine Kuhherde vor sich hertreibend. Ein stolzer Gang lässt die Krieger schon von weiten erkennen. Hoch gewachsen und dünn, manche mit dicken bunten Ketten um den Hals oder mit faustgroßen Ohrlöchern leben die Maasais nach wie vor ihren traditionellen Stil und wandern mit ihren riesigen Viehherden durch das Land. Ein wirklich beeindruckendes Volk.

Nach reichlichem Abendmahl tanzten Maasais für uns. Wahnsinn, wie die Frauen mit ihren Hintern im Takt der Trommeln wackeln können. Zum Schluss hatte sich ein Maasai noch in alle Himmelsrichtungen verrenkt, zum Beispiel Beine hinter den Kopf, um mit den Füßen zu winken. Als er dann sein Schultergelenk auskugelte, wurde es ekelig. Dennoch waren alle stark beeindruckt.

Kevin wurde dann noch aufgefordert. Was ihm nicht zum Mückenschutz seine weit nach oben gezogenen gestopft hatte. Darüber den ganzen Abend noch Armer Kevin!



zum Tanz auffiel, dass er Hose in die weißen Socken musste er sich Witze anhören.

Samstag, 13. Juli 2002

Es war die schrecklichste Beginn dieser Tour. Wir sehr dünne und kurze

Nacht seit hatten nur sehr, Isomatten, auf

denen wir wie auf Steinen schliefen. Eigentlich hatten wir aber so gut wie gar nicht geschlafen.

Nach dem Frühstück verfrachteten sie uns wieder in die Landrover und auf ging es zum Ngorongoro-Krater. Die Hänge des Kraters sind mit dichtem Regenwald bewachsen, weil an ihnen ständig Wolken hängen, durch die wir teilweise hindurchfahren. Doch trotz verhangenem Krater war der Blick in den 90x70 Kilometer großen Krater überwältigend. Im Zentrum des Vulkan-Kraters befindet sich ein See, aber mehr dazu in den nächsten Tagen. Wir sind dann immer an dem Krater rand entlang gefahren. Da, wo seinerzeit die Lava floss, steht bis heute noch kein Baum, da durch das harte Gestein ein Baum keine Chance hätte. Als wir den Krater wieder hinab fuhren änderte sich das Bild wieder in eine Grassavanne. Ab und zu bekamen wir Maasai-Dörfer zu Gesicht, in denen kleine Hütten im Kreis angeordnet und von einer dichten Dornenhecke umgeben sind, die vor den wilden Tieren schützen.

Bei einer Pinkelpause kamen plötzlich drei Maasai-Damen aus dem Gebüsch und fragten nach Wasser.

Vom "Ngorongoro Nationalpark" gelangt man direkt in die Serengeti. Serengeti bedeutet unendliches Grasland. Genauso ist es auch. Nur selten sieht man einige Felshaufen in der flachen, gelben Graslandschaft aufragen. Gleich am Eingang lief uns eine Hyäne über den Weg und kurz darauf erhielten wir den Funkruf, dass Löwen gesichtet wurden.

Und da lagen sie, zwei Löwinnen im Schatten eines Hügels. Unbeeindruckt beachteten sie die drei Meter neben ihnen parkenden Landrover kaum. Sie waren müde und gähnten in einer Tour. Unser Fahrer hatte Angst abseits der Pisten erwischt zu werden, also fuhren wir zur Straße zurück. Nur zehn Minuten später entdeckte Bronwyn männliche Löwen. Doch so weit weg konnte man sie kaum im Gras ausmachen. Einige Zeit später hat sich alles an einem Leberwurstbaum



getroffen, in dem angeblich ein Leopard sitzen soll. Nach einigen Verwechslungen von Baum und Tier entdeckten auch wir ihn nach fast einer halben Stunde. Alle seine Viere hingen den Ast herunter.

Vom Camp aus erlebten wir einen feuerroten Sonnenuntergang. Der Campingplatz „Dik Dik“ ist winzig und vollgerammelt.

Zum Dinner gab es Spaghetti und dazu das Brüllen der Löwen. Auf dem Felshaufen inmitten des Camps wurde sogar eine Löwin mit ihren Jungen entdeckt. Der Campherr warnte uns dann noch eindringlich sich nicht vom Zelt zu entfernen. Also war für Pipi alles außerhalb des Zelt okay.

Sonntag, 14. Juli 2002

Man was für eine Nacht. Wir haben uns bald eingeschissen. Auf Toilette wären wir ohnehin nicht gegangen, nicht einmal vors Zelt. Das Brüllen der Löwen kam immer näher – ja man kann sagen, bis auf *fünf Meter* heran. Wir hörten deren Schritte – oder zumindest von irgendjemand oder irgendetwas. Enrico lag mit Sandra die halbe Nacht wach. Ihn beschäftigte wohl die Banane, die an seinem Kopfende lag und die ja eventuell einen Löwen hätten anlocken können. Umso glücklicher waren wir als wir circa 05.15 Uhr von dem Ballon-Unternehmen abgeholt wurden.

Heute sollte der Tag der Tage sein. US\$ 800,00 für knapp eine Stunde im Heißluftballon über die Serengeti. So teuer war noch nie etwas in unserem Leben. Wir holten noch unseren Piloten ab und begaben uns auf dem Weg. Enrico entdeckte im Dunkel der Nacht noch zwei Löwinnen in einer Seitengasse. Nicht übel für den Anfang, aber es sollte noch besser kommen.

Am Startpunkt angekommen konnten wir geradeso die beiden ausgebreiteten Ballons erkennen. Je zehn Personen werden in einem Ballon fahren. Unser Pilot war echt witzig und erklärte uns wie man am besten rein und raus kommt. Der Korb liegt auf der Seite. Mit dem Rücken nach unten klammert man sich mit seinen Händen oben fest. Klingt schon recht abenteuerlich. Dann wurden die Ballons mit Luft vollgeblasen, was etwa zehn Minuten dauerte. Der Pilot entfachte dann den Brenner und heizte uns so richtig ein und langsam hob sich der Ballon; nach etwas hin und her auch der Korb.

Durch ein winziges Fenster konnte man sehen, wie wir von links nach rechts auf dem Boden schleiften. Beim nächsten Blick waren schon zehn Meter überm Boden. Wir spürten nicht das Geringste vom Abheben. In der Luft war es absolut windstill – klar wir bewegten uns ja mit dem Wind. Wenn nicht gerade der Brenner betätigt wurde, war es auch so unheimlich still. Wir bewegten uns relativ schnell vom Boden mit circa 18 Knoten die Stunde. Der Blick über die Unendlichkeit der Serengeti ist einfach unbeschreiblich. Fast schwerelos gleiten wir über die endlose Grassteppe. Gleich nach zehn min. sahen wir einen männlichen Löwen mit Jungen, natürlich von weit oben. Wir folgten stets dem Flusslauf, in dem sich Hippos tummelten. Doch die absolute Sensation war die große Tierwanderung der Gnus und Zebras. Wie eine Schlange schlängelten sich die Massen durch die Steppe. Nicht in großen Herden, sondern immer brav hintereinander. Über viele Kilometer setzten sie sich in Bewegung zu den saftigen Wiesen auf der anderen Seite des Mara-Flusses. Ein einmaliges Naturschauspiel. Außerdem sahen wir tausende Thomson Gazellen, die wie verrückt vor dem Ballon davon rannten. Mal stiegen wir auf 300 Meter, mal gingen wir runter auf 20 Meter. Einige male streiften wir Baumkronen, bevor der Flug bereits nach 50 Minuten endete.

Unser Pilot bereitete uns auf eine harte Landung vor. Und sie war es auch. Wir schlugen ziemlich hart auf, doch der Korb wollte ewig nicht stehen bleiben. Wir rammten einige Termitenhügel bis wir endlich auf der Seite lagen und noch einige Hundert Meter durch den Staub geschleift wurden. Gott sei Dank waren wir im oberen Teil des Korbes, denn der Staub war unglaublich. Die Giraffen, die aus 100 Meter Entfernung dem Treiben zusahen, schauten ganz schön blöde. Ein Gepard ergriff lieber die Flucht.

Froh, heil aus dem Ballon gekommen zu sein, wurden von unseren Butlern die Champagner-Flaschen (Freixenet) geöffnet. Edel geht die Welt zu Grunde. Hinein in die Geländewagen und auf ging es zu einer freistehenden Dornakazie im Herzen der Serengeti. Darunter stand eine lange und reich gedeckte Tafel mit grünen Seidentischdecken, weißem Porzellan und edlem Silberbesteck. Die Butler – elegant in weiß und grün gekleidet und mit Turban – verwöhnten uns wie in einem 5-Sterne-Hotel. Leckere Brötchen mit Butter, Honig und Marmelade und Früchte, wie Melone, Ananas, Papaya, Mango, Orangen. Dazu wurde stets auf unser volles Sektglas geachtet. Voll bis oben hin wurde danach das warme Frühstück serviert. Eier, Bohnen,

Schinken, Bratwurst, Kartoffeln, Pilze und Tomaten. Eine Riesenportion, aber irgendwie haben wir sie hineingestopft.

09.30 Uhr war alles schon wieder zu Ende und wir wurden zum Camp zurückgefahren, wo wir von den Anderen erwartet wurden.

In der anschließenden Safari waren wir das 21. Auto an einer Stelle, wo es offenbar etwas richtig Gutes zu sehen geben sollte. Unter einem Baum saß ein Gepard, doch den sah man auf die Entfernung im hohen Gras kaum. Auf der anderen Seite lief eine Löwin in Richtung der Autos. Auch sie legte sich faul in den Schatten. Aber hinter all den Autos versteckt saßen ein Löwe und eine Löwin. Leider sahen wir sie durch die vielen Jeeps nur schlecht. Als nach zehn Minuten die Löwin fliehen wollte, wusste sie vor lauter Autos nicht wohin. Man sah, wie unwohl sie sich fühlte. Der Löwe wollte ihr hinterher, doch die Lücke war zu schmal für ihn, also ging er auf und ab und knurrte die Jeeps an. Bis auf Enrico verschwanden alle vom offenen Verdeck, als er genau hinter unserem Auto entlanglief und uns unaufhörlich anstarrte. Er knurrte sehr laut und wir hatten solche Angst, dass wir das Atmen vergaßen. Selbst die Kameras versagten bei dieser Nähe. Ein unheimlicher Moment, aber unvergesslich.

Gegen Mittag erreichten wir unser Camp, bauten die Zelte ab und aßen zu Mittag. Wir bekamen noch immer keinen Bissen runter. Das Frühstück war wirklich sehr reichhaltig.

Am Ausgang erblickten wir noch einmal zwei Löwinnen, die im Schatten eines Baumes schliefen und nicht einmal aufblickten.

Am Ausgang hatten wir wieder fast eine Stunde zu warten, bis der ganze Papierkram erledigt war. Dann hieß es auf in Richtung Krater. Noch bevor wir an die Hänge des Ngorogoro-Kraters gelangten, sahen wir noch einen Gepard mit zwei Jungen. Wir folgten ihnen durchs Gestrüpp und bevor die Mutter ihre Kleinen im Stich ließ, erhaschten wir noch einen kurzen Blick auf die Jungtiere. Am Ende kamen wir uns richtig mies vor, weil wir die scheuen Geparde so gejagt hatten.

Auf dem Weg zum Kraterrand in über 2.000 Meter Höhe kühlte die Temperatur wieder spürbar ab und zum Abend saßen alle wieder in den dicksten Sachen da und froren. Kein Wunder, dass wir alle zeitig ins Bett wollten, wo der warme Schlafsack wartete.

PS: Dieser Tag war eindeutig einer der Schönsten des Urlaubs. Die Ballonfahrt, die Serengeti mit den unzähligen Tieren und der Gepard im Ngorongoro-Krater waren alles in allem ein unvergessliches Erlebnis. Diesen Tag vergisst man sein Leben lang nicht mehr.

Montag, 15. Juli 2002



Sandras Zehen sind die ganze Nacht nicht aufgetaut und als wir den ersten Blick aus dem Zelt geworfen haben, wurde uns auch nicht besser. Sichtweite unter zehn Meter – wahrscheinlich waren wir mitten in den Wolken. An Duschen war nicht zu letzt wegen der Kälte nicht zu denken. Aber auch so waren

wir schwer enttäuscht, von den ekeligen Zuständen der sanitären Einrichtungen. 200 Leute auf zwei Duschen und zwei Plumpsklos verteilt, ergab einen ziemlich starken Gestank und Dreck. Und das obwohl die Parks die international bekanntesten in Afrika sind und Hunderte US\$ Eintritt verlangen.

Nach dem Frühstück brachen wir sofort zur Morgensafari auf. Viel haben wir ja nicht gesehen, als wir in den Krater hinab fuhren. Nur mit einem 4x4 ist es Möglich in den 640 Meter tiefer gelegenen Krater zu gelangen. Dichter Wald wächst an seinen Hängen. Doch je tiefer wir gelangten, desto spärlicher wurde die Vegetation. Selbst die Wolken verzogen sich immer mehr. Als der Blick endlich frei war, sahen wir schon die riesigen Tierherden über die Graslandschaft ziehen. Im Krater gibt es einen riesigen, aber flachen See, Moorastlandschaft, kleinere aber hohe Waldgruppen und Wiese soweit das Auge reicht.

Wir begegneten vielen Hyänen und die großen Herden entpuppten sich als Zebras und Gnus. Nicht viel später folgten wir der Horde von Autos und sahen zwei männliche Löwen auf dem Hügel, die dort oben wie Könige saßen und wachsam in die Ferne schauten. 100 Meter weiter befanden sich

drei weitere. Die armen Tiere waren von Fahrzeugen nur so eingekreist, doch störte es sie wohl weniger. An dem See gibt es Millionen Flamingos, die nach Algen suchen. So weit man schauen konnte war der See komplett rosa durch Vögel.

Wie auch in der Serengeti existiert um den Krater kein Zaun, die Tiere können sich frei bewegen. Es sieht aber so aus, als würden alle da unten friedlich zusammenleben. Alles Nötige finden sie hier. Zusammen sind beide Nationalparks wohl der beste Platz, um Tiere zu beobachten. So viele Löwen wie hier haben wir noch nie gesehen; auch die riesigen Herden anderer Tiere nicht. Langsam hatte sich auch die Sonne durch die Wolken gekämpft, so dass wir Schönheit und Größe des ehemaligen Vulkans noch besser wahrnahmen. Wären wir nicht so müde, könnten wir noch mehr schwärmen. Aus dem Camp genossen wir noch einmal richtig den Blick in die Tiefe der Schlucht, der uns am Morgen verwehrt blieb.

Wir verließen das Camp in Richtung Arusha, aber für die teilweise noch zu bauende Strecke von 180 Kilometern benötigten wir etwa vier Stunden. Mit dem Fahrer hatten wir auch nicht pures Glück, denn er erzählte uns nichts über die Tiere oder wir waren die letzten an den Spots. Also bekam er mit US\$ 5,00 auch nur das halbe Trinkgeld, wie üblich.

Dienstag, 16. Juli 2002

Es war herrlich wieder auf der weichen Whichway-Matratze zu schlafen. 07.00 Uhr begann Sandra bereits mit dem Wäschewaschen, bevor der Kampf und die Schüsseln erneut begann. Enrico hat Sandra währenddessen mit Pancakes versorgt. So verging der Vormittag mit Rucksackpacken und Lesen.

Nach dem Lunch machte sich der Großteil unserer Truppe auf, um eines der nahen Maasai-Dörfer zu besuchen. Viele nutzten die Möglichkeit sich auf Kamelen in einer Karawane hinführen zu lassen, während Enrico nebenher trottete. Direkt neben unserem Camp findet dienstags ein lokaler Maasai-Markt statt, der den Einheimischen (etwa 200) die Möglichkeit bietet, beim Kauf ihrer Kühe, Ziegen oder deren Produkte ein paar Shilling zu verdienen.

Im Dorf erfuhren wir, dass fast das gesamte Dorf von den Abkömmlingen eines heute achtzigjährigen Mannes besteht, der mit seinen acht Frauen ca. 50 Kinder hat, die sich auf ca. einem Dutzend Hütten verteilen. Während draußen die Frauen mit großen Stöcken die Maiskolben verprügeln, die die



Hauptnahrung der Maasai darstellen, erklärte uns ein einheimischer Führer eine ganze Menge über das Leben, die Häuser und Gewohnheiten der Maasai. Es gibt drei verschiedene Gruppen: Farmer und Viehzüchter, reine Viehzüchter und Jäger/ Sammler. In den Häusern gibt es einige

abgetrennte Räume: ein Schlafsaal für kaum mehr als zwei Erwachsene, eine Vorratskammer mit Tisch davor als Küche, eine Feuerstelle mit zwei Töpfen im Zentrum und einem Käfig für die Tiere, die dadurch sicher vor Hyänen (auch hier außerhalb des Parks) und Löwen und Ähnlichem (nur im Krater) sind. Außerdem erfuhren wir etwas über die ausgehöhlten Früchte, die zum Transport von Milch, Blut, Wasser oder Maismehl dienen, nachdem sie vorher durch Ausbrennen entkeimt und desinfiziert wurden. Serengeti heißt auf Swahili so viel wie „unendliche Weite oder Verlängerung“ (des Maasai-Mara Gebietes in Kenia). Der Ngorogoro Krater bekam seinen Namen nach den Glocken, der dort durchziehenden Tiere, die diese Klänge („Goronggorong-Goronggorong“) von sich geben. Bewaffnet mit Speer und Stock, müssen Teenager die Tiere zu den saftigen Ebenen führen, die oftmals nur im Krater liegen. Sie sind dabei berechtigt, Löwen zu töten. Das frühere Relikt Löwen zu töten, um heiraten zu dürfen, ist heute verboten. Dennoch fürchten Löwen die Maasai und trauen sich weder in deren Nähe noch in die Nähe des Viehs, wogegen wir wohl gnadenlos gefressen werden würden. Endlich wieder an der frischen Luft, durften wir den traditionellen Tänzen beiwohnen, während uns die Kinder mit „Give me Pen“ (Gib mir einen Stift!) auf die Nerven fielen. Mit für Enrico unverständlichem Gesang, wippten die Maasais auf und ab. Manchmal sprang einer von den fünf über einen halben Meter hoch. Mädchen mit bunten, breiten Halskrausen standen ihnen gegenüber und bewegten sich im Rhythmus, gingen manchmal zu den Männern, sangen aber selbst nie.

Danach ging es auch schon wieder zurück. Der Tanz hat Enrico wirklich stark beeindruckt und gut gefallen. Und das Beste für ihn, kein Maasai wollte US\$ 5,00 für ein Foto!

17. Kapitel

Kenia

Mittwoch, 17. Juli 2002

In Arusha hieß es wieder zusammenpacken und dann ging es Richtung Kenia, dem letzten zu besuchendem Land. Auf der tansanischen Seite haben wir versucht, unsere Steuern wiederzubekommen, aber die haben scheinbar noch nie etwas davon gehört. Die Grenze ist eigentlich ein Tor, durch das man hindurchfährt. Auf der Gegenseite erwarten einen dann schon Hunderte Maasai, um ihre Decken und Schmuck zu verkaufen. Wir parkten den Truck und liefen zum Einreisebüro. Ein wahrer Spießbrutenlauf. Jeder versuchte natürlich etwas zu verkaufen, vor allem die Maasai-Frauen. Wir hatten keine Probleme, da wir unser Visa schon beantragt hatten. Alle anderen mussten endlose Formulare ausfüllen.

Der Süden Kenias ist hauptsächlich von Maasai bewohnt, die mit ihren traditionellen Sachen die Straßen und Dörfer bevölkern.

Wir fuhren direkt nach Nairobi, um die ersten sechs unserer Tour zu verabschieden. Nach einigen Umwegen hatten wir den richtigen Campingplatz gefunden.

Wir erlitten förmlich einen Kulturschock, als wir durch das Industriegebiet der Hauptstadt fuhren. Große Stahl- und Glasbauten mit Blumengärten. Jede internationale Firma war vertreten. Davon waren nach all den Wochen sehr überrascht. Damit scheint Kenia wesentlich reicher zu sein, als die letzten Länder, die wir besucht hatten.

Über das "Great Rift Valley" fuhren wir zum Naivasha-See. Eingebettet in üppig grüne Berge und unzähligen Gewächshäusern (von hier werden Rosen exportiert) liegt direkt am Wasser der Campingplatz. Hohe Bäume spenden

Schatten. Wir wurden stark an die Brandenburger Seenplatte erinnert, nur leider ist Baden hier durch Nilpferde doch etwas riskanter.

Donnerstag, 18. Juli 2002

Heute wolle wir mit einigen anderen und Warren zum Äquator fahren. Er liegt nur etwa 120 Kilometer vor See entfernt, aber die Straße dahin soll furchtbar sein.

Gott sei Dank konnte sich Enrico im Dorf noch an die Geheimzahl der EC-Karte erinnern. Somit konnten wir problemlos Geld abheben.

Die Straße war wirklich eine Zumutung. Gründlich durchgeschüttelt erreichten wir den Äquator, der mit einem verrostetem Schild und einer Linie über die Straße gekennzeichnet ist. Nach Warrens GPS war aber der Äquator 100 Meter weiter nördlich. Macht nichts. Der Trick mit abfließendem Wasser funktionierte trotzdem. Auf der nördlichen Halbkugel drehte sich das Wasser im Uhrzeigersinn, auf der Südhalbkugel entgegen.

Außerdem konnte Sandra einer Vase mit einer Weltkarte und dem Äquator nicht widerstehen, die Enrico für Sandra runterhandeln musste.

Im Camp kam dann noch ein Armband dazu. All diese Souvenirs sind einfach zu verlockend.

Das heutige Abendessen bestand aus Steak, Spinat, marktfrischem, gegrilltem Mais und Kartoffeln. Zum Dessert machte Arné eine vorzüglichen Apfelkuchen auf dem Grill.

Freitag, 19. Juli 2002

Wir haben beschlossen, die letzte Nacht nicht in Nairobi zu verbringen, sondern auf dem Campingplatz am See.

Am Vormittag sind wir in das nächste Dorf marschiert, circa drei Kilometer entfernt, um noch einen weiteren Rucksack für unsere vielen Souvenirs zu kaufen. Es war hartes Verhandeln, aber beim vierten Händler fanden wir einen für KSh 400,00 (= US\$ 6,00).

Im Zelt verstauten wir alles und stellten fest, wie viel wir doch gekauft hatten. Der Rucksack war schnell voll.

Nach dem Lunch sind wir zu Kaffee und Kuchen aufgebrochen. Wieder drei Kilometer joggen. Der Eintritt war circa KSh 350,00 pro Person, hat sich aber ausgezahlt. Es handelte sich um das Anwesen der Joy Adamson, die das weltberühmte Buch „Frei geboren“ verfasst hatte. Das Haus steht auf einer kleinen Anhöhe am See auf der mindestens 15 verschiedene Kuchen und Kaffee in beliebiger Menge zur Verfügung standen. Na ja – man musste wohl alles probieren, bevor uns wieder einmal mächtig schlecht war. Zusätzlich schauten wir uns ein Video über das Leben der österreichischen Joy an sowie ihre Ausstellung über das Leben der Löwin „Elsa“. Ein echt gemütlicher Nachmittag.

Direkt am Eingang zum Campingplatz befand sich kleine Souvenirstände an dem Enrico nicht vorbeigehen konnte. Er tauschte sein kaputtes Stativ gegen drei Specksteinschalen und ein Maasai-Schild. Für zwei Zeitschriftenmagazine und KSh 50,00 haben wir die Figur „Love-Note“ erhandelt. Es ist für Paare und kennzeichnet die Liebe ohne Anfang und Ende. Für zwei weitere Magazine ersteigerte Sandra einen Zehnenring. Nicht schlecht – insgesamt nur KSh 50,00 (etwa DM 1,00) ausgegeben und noch mehr Zeug zum Heimschleppen.

Unser letztes gemeinsames Dinner nahmen wir im campeigenen Restaurant zu uns. Da wir noch vom Kuchen vollgestopft waren, bestellten wir nur Samosa (gefüllte Teigtaschen), Pommes frites und Salat. Leider kamen Arné und Warren zu spät aus Naivasha zurück.

Samstag, 20. Juli 2002

Der letzte Tag ist angebrochen. 07.00 Uhr brachen wir Richtung Nairobi auf, wo die Tour offiziell endete. Noch können wir aber die Zelte benutzen und alle bleiben noch mindestens eine Nacht im Camp.

Nachdem 11.00 Uhr endlich unsere Taxis zum Stadtzentrum ankamen, hieß es organisieren. Eine Leihwagenfirma war schnell gefunden und innerhalb von zehn Minuten war das Auto für das "Maasai Mara Game Reservat" für

US\$ 220,00 gebucht. Gleich nebenan ist das „Hotel 680“. Wir haben ein Blick in ein Zimmer geworfen und es für nicht schlecht gefunden. Obwohl es im Stadtzentrum liegt ist die Gegend nicht gefährlich und es gibt jede Menge Restaurants. Ein Zelt zu mieten wäre auch unkompliziert. Den Bus werden wir Montag früh reservieren. Also alles innerhalb 90 Minuten geklärt. Bei dem anschließenden Stadtbummel aßen wir Cheese- und Chickenburger bei „Steers“ und landeten per Zufall im Kino. „Starwars II“ wollten wir ohnehin sehen. Und für KSh 200,00 ein Schnäppchen. Wir kamen noch pünktlich zur Nationalhymne und dachten zuerst es sei ein Stehokino, aber zur Hymne steht man schließlich auf. Auch wenn die Technik nicht so be rauschend war, war die Stimmung interessant. Jeder Kuss oder andere lustige Szene wurden mit Raunen oder Beifall unterstützt.

Den Weg zurück sind wir gelaufen - es war absolut ungefährlich. Am Abend haben wir mit Bronwyn, Makro und Merel ihren letzten Abend mit einigen Partien UNO gefeiert.

Sonntag, 21. Juli 2002

Eigentlich ist es nur ein Überbrückungstag und das heißt warten auf Montag. Enrico malte die ganze Zeit an unserem Traumhaus oder spielte beim „Shithead“ mit, bis 17.00 Uhr jede Menge Leute abreisten. Ein komisches Gefühl, da man selbst noch hier bleibt. Jetzt sind wir nur noch fünf.

Teil III.

Die Heimkehr

18. Kapitel

Kenias Strände

Montag, 22. Juli 2002

Mit der Organisation des Flugtickets hat alles super geklappt, ebenso die Reservierung für den Bus nach Mombasa heute Abend 22.00 Uhr.

Wir werden mit Murphy, Warren und Arné noch ein Bier trinken, das Zelt abbauen und um 21.00 Uhr sollte uns unser Taxi abholen. Zu viert gönnten wir uns zuvor noch Dinner. Murphy fährt übrigens noch zu den Gorillas nach Uganda. Na ja etwas neidisch sind wir schon.

21.05 Uhr war unser Taxi noch immer nicht da, also haben wir uns von einem anderem hinbringen lassen. Am Busstand standen ungefähr zehn verschiedene „Akamba Busse“. So dauerte es eine Weile bis wir den Richtigen hatten. Wir saßen direkt hinter dem Fahrer, der erst zehn Minuten vor Abfahrt merkte, dass die Batterie runter ist. Kurzerhand wurde dann der voll beladene Bus durch parkende Autos hindurch angeschoben. Beim zweiten Versuch klappte es sogar. Wir konnten nicht mehr vor Lachen. An Schlafen war nicht viel zu denken; der Fahrer fuhr konstante 110 Kilometer pro Stunde und die Straße war nicht unbedingt als solche zu bezeichnen. Auf halber Strecke hielten wir für eine Toilettenpause.

Im Mombasa angekommen nieselte es, doch die Luft war 05.00 Uhr morgens schon sehr warm und schwül. Nach einigem Verhandeln brachte uns der Taxifahrer für KSh 1.000,00 zum Tiwi Beach. Die Fähre in Mombasa ist genau dieselbe wie wir sie schon in Dar benutzt hatten.

Gegen 07.00 Uhr erreichten wir das von uns ausgesuchte Hotel, nur leider war es ausgebucht. Ein anderes teures Hotel bekamen wir nach einigen Missverständnissen und zähen Verhandeln zum halben Preis, was aber immer noch zu teuer für uns ist. Aber das Zimmer ist riesig. Es gibt ein großes Bad mit Dusche und Badewanne und einen riesigen Balkon. Hier machen wir Urlaub vom Urlaub.

Der Swimmingpool ist 15 Meter lang und drei Meter tief – perfekt. Am Strand stehen Palmen, das Wasser ist türkis, nur leider liegen viele Wasserpflanzen am Strand. Doch darüber schauen wir großzügig hinweg.

Dienstag, 23. Juli 2002

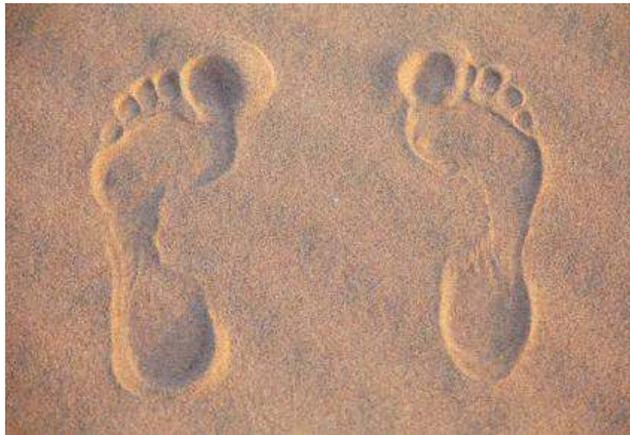
Heute sind wir auch gleich zum Diani Beach gelaufen, immer am Strand lang. Ein

bei Ebbe zu geht, war

In Diani Hotel ans liegen aber hinter

wir sind froh wohnen, da Ruhe am

In einem



Fluss, der nur überqueren

kein Problem. reiht sich ein andere. Sie

gut versteckt Palmen. Aber in Tiwi zu hat man seine Strand.

kleinen

Supermarkt versorgten wir uns mit Lebensmitteln. Danach ging es natürlich an den Strand. Wir kümmern uns allein um Essen, denn Restaurants können wir uns nicht leisten.

Mittwoch 24. Juli 2002

Wir faulenzten den ganzen Tag am Strand oder am Pool. Als eine Regengfront sich näherte, setzten wir uns auf unseren Balkon, doch abgekühlt hat es sich nicht. Wir spielten währenddessen mit den guten alten Karten.

Donnerstag, 25. Juli 2002

Vormittags sind wir schon Richtung Diani aufgebrochen, um einzukaufen und ein Telefon zu finden, um Marc anzurufen. Wir haben irgendwann aufgehört zu zählen, wie oft wir die Straße hoch und runter gelaufen sind. Zum Mittag gönnten wir uns zwei Cola und einen Eisbecher, was eigentlich schon unser Budget sprengte.

Wir sahen unzählige Touristenburgen mit Hinweisschildern in deutscher und englischer Sprache. Wir sind froh, dass unser von Holländern bevölkertes Hotel so ruhig ist.

Bevor der Shoppingmarathon anfang, relaxten wir noch ein wenig am Strand. Im Supermarkt stellte sich dann

heraus, dass die Kreditkarte heute nicht funktioniert. Also klapperten wir noch mal jeden Supermarkt ab.

Auch zum Dinner fanden wir kein Restaurant, die Karten akzeptieren. Also zahlten wir bar in einer Pizzeria, bei der man auf einer Terrasse saß, wo die Wellen rüberschlugen. Also direkt am bzw. im Wasser. Aber die Spaghetti Carbonara schmeckten wie in Italien. Nur Enricos Pizza war etwas mickrig.



Der Anruf zu Marcs Geburtstag funktionierte gut (KSh 200,00 pro Minuten – am Ende DM 18,00). Nun standen wir vor dem Problem ein Taxi zu finden. Mittlerweile war es stockdunkel und kein Taxi weit und breit. Am Supermarkt setzten wir uns auf die Bordsteinkante und warteten bis irgend-

wann ein Taxi hielt und wir es auf KSh 650,00 herunterhandeln konnten (Buchung im Hotel KSh 800,00).

Was für ein Tag – und eigentlich haben Urlaub. 20.00 Uhr fielen wir todmüde ins Bett, nachdem wir sicherlich nicht weniger als zehn Kilometer am Strand bei brütender Hitze und Sonnenschein gelaufen waren.

Samstag, 27. Juli 2002

Die letzten beiden Tage verbrachten wir größtenteils am Strand oder am Pool. Einfach nur relaxen. Zum Mittag gönnten wir uns meistens Bananen, Mangos oder Papayas, obwohl es die letzte Papaya nicht von Diani bis zum Hotel überlebte.

Abends spielen wir Karten oder sehen auch mal fern im Gemeinschaftsraum (nur zwei Programme).

Doch heute Abend gehen wir ins benachbarte Hotelrestaurant, den unser Brot ist alle. Wir sind noch im Hellen los. Durch die Flut war fast der gesamte Strand verschwunden. Fisch und Spaghetti waren Durchschnitt. Der Weg zurück im Dunkeln war uns nicht geheuer, zumal auch ein starker Wind aufgezogen ist. Aber null Problem!

Sonntag, 28. Juli 2002

In der Nacht gab es mehrere starke Regengüsse, doch morgens schien die Sonne wieder.

Heute wollten wir unsere Schuhe gegen ein paar Souvenirs tauschen, aber die Händler am Strand verlangen unmöglich hohe Preise. Nachdem wir zwei Verhandlungen im sogenannten „Office“ über uns ergehen lassen haben, haben wir es aufgegeben. Für zwei Figuren mit den dicken Bäuchen verlangen sie circa KSh 2.800,00, obwohl wir sie im Geschäft für KSh 800,00 kaufen können. Lächerlich!

Der Friseur hatte leider zu, also vertrieben wir unsere Zeit bei einer Pizza in einem Italiener.

Zurück sind wir wieder gelaufen. Mit zehn Liter Mineralwasser lief Enrico der Schweiß in Strömen. Im Hotel durften wir uns erst mal eine Moralpre-

digt anhören, von wegen „Das Mitbringen von Wasser ist nicht gestattet.“ Der Pool hat unsere Gemüter abgekühlt.

Montag, 29. Juli 2002

Und wieder waren wir am Diani Beach, damit Enrico eine ordentliche Frisur verpasst bekommt. Sandras Füße hatten sich nach Enricos gestriger Fußmassage auch wieder erholt.

Wir wurden dann auch von demjenigen angehalten, bei dem Enrico seine Sperre bestellt hatte. Nach hartem Verhandeln haben wir einen „Wealthy Man“ (Reicher dicker Mann) und beide Speere für KSh 900,00 erstanden. Nicht schlecht bei den Preisen.

Beim Friseur hatte Enrico ein wenig Angst, weil der Typ kaum Ahnung hatte. Am Ende waren die Haare sehr kurz, aber ganz in Ordnung.

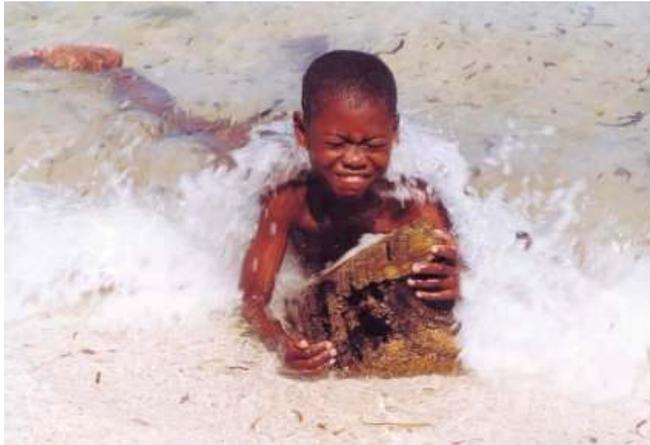
Auf dem Rückweg haben wir an der Straße ein einheimisches „Restaurant“ entdeckt. Unter einem Bretterverschlag kochten einige Frauen ein Mittagessen auf dem Feuer. Dazu werden Plastikteller bereitgestellt. Eine dicke Frau führte uns dann ihr Essen vor. Uns wurden zwei Hocker angeboten und dann hauten wir rein. Es gab Chapati (Maisbrot auf einer heißen Platte gebacken) mit roten Bohnen und Kartoffeln. Superlecker und supergünstig. Dazu wurde Wasser aus einem Kanister gereicht. Danach gab es Wasser zum Händewaschen. Für beide zusammen zahlten wir schlappe KSh 70,00. Echt begeistert von Essen und Freundlichkeit versprachen wir ein baldiges Wiedersehen. Zum Nachtsch holten wir uns eine Ananas, bevor wir uns auf den langen Rückweg machten.

Wieder qualmten unsere Füße mächtig. Im Hotel gab es wieder Pool, Tischtennis, etwas Fernsehen und Karten wie fast jeden Abend. Dummerweise gewinnt fast immer nur Enrico.

Dienstag, 30. Juli 2002

Gott sei Dank beschränkt sich die Regenzeit nur auf die Nacht; morgens scheint stets die Sonne.

Auch heute war wieder Strand und Pool angesagt und wir waren das erste Mal im Meer baden, weil die Algen endlich verschwunden waren und auch die Flut im richtigen Augenblick eintraf. Das Wasser ist lauwarm, türkis und



hat eine ungeheuer starke Strömung. Am Nachmittag bestellten wir bereits unser Abendessen im Hotel eigenen Restaurant. Wir waren aber nicht so begeistert. Man kam sich vor wie auf dem Bahnhof – keine Atmosphäre. Sandras Spaghetti waren pfefferscharf und Enricos Lasagne viel zu

klein. Macht nichts, morgen gehen wir unseren Wanst bei der afrikanischen Mama voll schlagen.

Mittwoch, 31. Juli 2002

In Diani schauten wir noch mal ins Internet was es so neues gibt. Danach ging es mit knurrendem Magen zur dicken Mama, wo wir für KSh 200,00 wieder Chapati, Reis, Cazava mit roten Bohnen aßen. (Cazava ist eine Art Kartoffel, nur etwas fester.) Nachdem Besuch platzten wir bald und schlugen der guten Frau die Einladung zu sich nach Hause aus.

Wir schmuggelten dann unser Wasser ins Hotel und tauchten im Pool ab. Übrigens sind es nur noch zehn Tage!

Donnerstag, 01. August 2002

Der Himmel sah am Morgen trüb und grau aus und irgendwann fing es mächtig an zu schütten. Es sollte den ganzen Tag nicht mehr aufhören. Grace, die Besitzerin vom „Grace Land Hotel“ teilte uns mit, dass wir wegen einer Fehlbuchung bis zum 3. aus dem Zimmer raus müssten. Sie hat uns ein Zimmer in Hotel „Tiwi Villas“ reserviert.

Bei etwas freundlicherem Wetter sind wir dann am Strand auf die Suche gegangen. Kein richtiger Strand, ein winziger Pool, aber dafür nur KSh 1.000,00 die Nacht. Mal schauen. Auf dem Rückweg nahten schon die nächsten dicken Wolken, den wir bei Pommes Frites aus dem Weg gingen.

Bei diesem Wolkenbruch konnten wir nur die Leute bedauern, die da zelten.

Aber wir haben ja Karten, Tischtennis und TV, die uns auch die Regentage versüßen.

Freitag, 02. August 2002

Die Sonne strahlt vom schönsten Blau. Doch wir müssen noch mal nach Diani zum Geldabheben. Das heißt noch mal von unzähligen Schwarzen vollgelabert werden, die versuchen, einem etwas zu verkaufen. Aber auch noch einmal den unendlichen, weißen und weichen Sand stolzieren und durchs türkisfarbene Wasser schleifen.

Der Geldautomat spuckte nach einigen Anfangsschwierigkeiten, dann doch noch Bargeld aus. Und zur Feier des Tages gab es für KSh 150,00 richtig gutes und überteuertes Eis. Und weil wir zum letzten Mal in Diani sein würden, hat sich Sandra noch zwei Chapati-Brote einwickeln lassen, die sie am Abend mit Marmelade gierig verschlang.

Samstag, 03. August 2002

Den größten Teil unserer Sachen hatten wir gestern noch zusammengepackt. Früh hatten wir ein letztes Frühstück auf der Terrasse (Scones mit Käse, Marmelade und Passionsfrucht). Dann noch eine letzte heiße Dusche, bezahlen und schon saßen wir im Taxi zu den „Tiwi Villas“.

Dort haben wir das Zimmer erst nach anderthalb Stunden herumsitzen bekommen. Außerdem wollten sie sich nicht an den vereinbarten Preis von KSh 1.000,00 halten, aber mehr hätten wir für diesen Platz nicht ausgegeben. Wir sind eben den Luxus vom „Grace Land Hotel“ gewohnt. Aber für zwei Nächte wird es schon gehen.

Da Enrico versehentlich den anderen Hotelschlüssel eingesteckt hatte, liefen wir noch mal hin und kauften auf dem Rückweg noch Bananen und Mangos. Zum in der Sonne liegen war der Tag auch nicht. Ständig zogen dunkle Regenwolken vorbei.

Abends sind wir ins hauseigene Restaurant, hundertmal besser als im Grace Land, obwohl der Wirt die Bestellungen durcheinander brachte.

Sonntag, 04. August 2002

Und wieder ein Regentag und das am Ende des Urlaubs. Fast deprimierend, weil hier Tisch-tennisplatte und Fernseher fehlen. Enrico hat schon Hummeln im Hintern und will endlich wieder auf Achse. Aber er ist dazu verdonnert, mit Sandra Rommé zu spielen. Sandra verliert zu 90 Prozent, aber egal. Ansonsten haben wir den Rucksack gepackt und die letzten Bücher ausgelesen. Unser hauseigenes Restaurant hat uns wieder fast zwei Stunden auf das Essen warten lassen. Aus Verzweiflung haben wir dann die Karten ausgepackt. Aber das Essen ist erstaunlicherweise sehr gut (Enrico: Calamari und Sandra: Maccaroni).

Montag, 05. August 2002

Die Nacht war schrecklich; die Mücken haben uns trotz Moskitonetz fast aufgefressen. Sie finden dennoch einen Weg darunter.

Und wie vorhergesagt, schien heute die Sonne vom schönsten blauen Himmel, die Temperatur dementsprechend. Nachdem wir ein letztes Mal am Strand spazierten, brachte uns ein Taxi nach Mombasa.

Die Straßen voll mit Menschen und Minitaxis. Mit dem Busticket hat alles problemlos geklappt und unser Gepäck konnten wir auch gleich dort deponieren. So sind wir erstmal in die Altstadt losgezogen. Die engen Gassen erinnern ein wenig an die in Stone Town auf der Insel Sansibar. Und man geht in den engen endlosen Gassen genauso schnell verloren und hat am Ende keine Orientierung mehr. Irgendwann kamen wir am „Fort Jesus“ raus. Nach ein paar Burgern besuchten wir das alte, von den Portugiesen gebaute Fort. Es ist aus Korallenstein aufgebaut und wirkt daher sehr dunkel. Aber es ist noch erstaunlich gut erhalten. Von da sind wir zurück ins Stadtzentrum, haben erfolglos versucht, ein Camp im "Maasai Mara Game Reserve" zu buchen und sind dann ins Eiscafé. Der beste Eisbecher seitdem wir in Afrika sind. Himmlisch. Und dann saßen wir im Café neben der Bushaltestelle und warteten Stunden bis der Bus um 21.30 Uhr abfuhr.

Dort hat sich Sandra noch mal Chapati und Beef Stew (Rindersuppe) gegönnt. Enrico verschlang ein Hühnchen.

Der Bus war übrigens fast voll, teilweise auch mit Weißen. Wir sind noch gar nicht lange unterwegs gewesen, da hatten wir schon die erste halbe Stunde

Pause. Wahrscheinlich eine Panne. Aber es sollte uns nicht stören. Ankamen wir circa 05.30 Uhr in Nairobi. Wir sind dann gleich mit dem Taxi ins „Hotel 680“, haben das Zimmer für Freitag reserviert und das hieß es wieder warten – bis 09.00 Uhr.

Enricos Magen schwächelte schon wieder; er verbrachte die meiste Zeit auf dem Klo.

Pünktlich 09.00 Uhr konnten wir endlich das Auto, einen Suzuki Maruti mit 1,0 Liter Maschine abholen. Wir sind froh, dass wir unser gesamtes Gepäck darin unterbringen können. Die Kupplung ist nicht in Ordnung und auch der 3. Gang wollte nicht so wie wir. Und das bei dem mörderischen Linksverkehr in Nairobi. Wir holten dann noch unseren Souvenirrucksack auf dem Campingplatz ab, auf dem wir damals in Nairobi gezeltet hatten. Das Deponieren dort war kein Problem. Von da ging es quer durch die Stadt zu einem Supermarkt der Weißen, ins „Sarit-Einkaufszentrum“, wo wir einen Friseurtermin für Sandra vereinbarten.

Dann brachen wir endlich auf ins "Maasai-Mara Game Reservat".

Dienstag, 06. August 2002

Der gute Mann von der Autovermietung hat uns eine kleine Skizze mit dem kürzesten Weg ins Maasai-Mara Gebiet aufgezeichnet. So war es auch ganz leicht zu finden. Noch einmal genossen wir den Blick ins Great Rift Valley, bevor wir durch dieses Tal fuhren. Wir beide haben ganz schön gefroren, denn nach 14 Tagen in Mombasa ist Nairobi mit 23°C ganz schön kühl. Bis Narok waren auch die Straßen okay. Jedoch einige Kilometer dahinter verwandelten sie sich in einen Alptraum. Mit 40 Kilometer pro Stunde sind wir regelrecht gerast. Aber auch sonst gab die Mühle nur maximal 80 Kilometer pro Stunde her. Schlaglöcher so tief wie der Baikalsee und so breit wie die Sahara! Dazu ging es steil bergauf oder bergab. Nach 100 Kilometer wollte das „Auto“ dann auch nicht mehr. Er kam beim Gasgeben nicht mehr über 30 Kilometer pro Stunde – er ist einfach heißgelaufen. Also Pinkelpause zur Abkühlung des Jeeps und künftig nicht mehr als 70 Kilometer pro Stunde. Es muss sehr stressig für Enrico gewesen sein. Ständig übersahen wir die ungekennzeichneten „Liegenden Polizisten“ (Speed-Bumps).

Irgendwann machten wir den Fehler und fuhren zu langsam um eine Kurve. Sofort hatten wir einen alten Mann auf dem Hals, der uns unbedingt seine Hilfe aufschwätzen wollte. Und da Enrico nicht nein sagen kann, malte er uns den Weg zum „Riverside Camp“ vierfarbig auf. Dafür wollte er natürlich eine Kleinigkeit. Also gab Sandra ihm KSh 50,00 (circa DM 1,00) und da fragt der Mistkerl doch tatsächlich, ob das alles sei. Ganz schön frech.

Die Straße ging etwas weiter in eine ungeteert über, was es dem Regen erleichterte sie bis zu 1 m tief auszuwaschen. Es war kein anderes Fahrzeug zu sehen, tja, und Schilder gab es sowieso nicht. Wir dachten schon wir sind völlig falsch gefahren, aber nach 60 Kilometer (zwei Stunden) standen wir vor dem „Sekenani Gate“. Der Eintritt kostete US\$ 108,00 für zwei Tage und KSh 200,00 für das Auto. Die Gegend ist viel grüner als die Serengeti, bis zum Horizont sieht man saftige Wiesen. Dafür existieren kaum noch Bäume.

Gleich hinter dem Tor erspähten wir die äußerst seltenen Eland-Antilopen, die größten Antilopen Afrikas.

Nun suchten wir das „Riverside-Camp“. Generell sucht man Schilder vergebens und selbst die „Hauptstraße“ ist nicht mehr als ein Trampelpfad. Am „Talek-Gate“ verließen wir den Park wieder und gelangten so zum Camp. Wegen Enricos Unwohlsein zogen wir in ein Banda (Bungalow) ein. Es war bequem eingerichtet mit einer Menge Betten, einer ordentlichen Toilette und eine heiße Dusche!

20.00 Uhr begannen wir unseren Schlaf nachzuholen und uns von dem anstrengenden Tag zu erholen.

Mittwoch, 07. August 2002

Die Nacht haben wir geschlafen wie die Murmeltiere. Eigentlich klingelte der Wecker 05.30 Uhr zur Frühsafari, aber noch völlig zerschlagen erhoben wir uns erst 08.00 Uhr zu einem gemütlichen Frühstück im Bett.

Den Plan, eine Karte zu kaufen, ließen wir bei einem Preis von DM 15,00 fallen und fuhren aufs gerade Wohl in den Park. Schwerer Fehler, wie sich am Abend rausstellen sollte.

Gleich nach zehn Minuten stießen wir auf die ersten tausend Gnus. Viele dieser riesigen Herden durchstreifen die Weite der Steppe. Oftmals führen wir mitten durch Herden mit Zehntausenden Tieren und unterbrechen ihre schlangenhafte Wanderbewegung. Es sind so unglaublich viele, dass man ihre Zahl nicht einmal mehr schätzen kann. Hinter jedem Hügel tauchen weitere Herden auf. Einige grasen, doch die Meisten sind ständig in Bewegung. Mehrere Herden, die einander in einer Linie folgten, trafen sich und führten ihren Weg gemeinsam fort.

Ende Juli bis Mitte August sieht man hier und in der Serengeti die größte aller Tierbewegungen („Big Migration“). Man sagt, dass mehr als 1,3 Millionen Gnus und Hunderttausende Zebras, begleitet von unzähligen anderen Tieren während dieser Zeit auf der Suche nach dem frischen Grün sind. Sieht man diese Anzahl von Tieren, hat man daran auch keine Zweifel. Wir folgten den verwirrenden Trampelpfaden, mal durch die Tiermassen hindurch oder auch nur parallel zu ihnen. Schade, dass wir dieses Spektakel jetzt nicht noch einmal aus der Luft sehen kann. Beeindruckend ist es aber auch so alle mal.

Gegen Mittag machte uns ein Safari-Jeep auf einen Löwen aufmerksam. Wir haben ihn zuerst nicht gesehen, stattdessen schauten wir Zebras und Gnus beim ängstlichen Trinken am Wasserloch zu. Eine ewig lange Schlange rückte dem Wasserloch immer näher, Tiere die bereits getrunken hatten, bewegten sich in einer anderen Linie wieder davon. Da wie beim Trinken sehr angriffsgefährdet sind, und Löwen ja auch in der Nähe waren, waren sie sehr vorsichtig und schreckten bei den kleinsten Geräuschen auf.

Dann entdeckten wir eine Löwin faul unter einem Baum. Frech stellten wir uns etwa drei Meter daneben und beobachteten sie für zwei Stunden. Wir waren so nah, dass wir sie atmen und röcheln hörten. Aber sie hat sich nicht für uns interessiert. Prachtvoll und kräftig räkelte



sie sich ab und zu oder kämpfte mit den Fliegen, mit denen die Löwin über und über bedeckt war. Auch die Hitze machte ihr schwer zu schaffen. Manchmal schaute sie, ob wir noch da waren. Wenn Löwen so daliegen, sehen sie aus wie zarte Hauskätzchen, die wir am liebsten hätten streicheln oder hinterm Ohr kraulen wollen. Vielleicht war sie auch schwanger – ihr Bauch war verdächtig rund. Als sie im Busch verschwand, folgten wir ihr vorsichtig mit dem Auto. Wir wussten, dass Löwinnen meist in Gruppen unterwegs waren. Und so fanden wir eine zweite Löwin. Die war noch träger. Nach so langer Zeit muss man natürlich auch mal pieseln. Enrico stieg aus dem sicheren Auto, die Löwin immer im Blickfeld. Was wir nicht wussten, vielleicht vier Meter vor ihm lag im hohen Gras eine dritte Löwin, doch Gott sei Dank nicht darauf bedacht ihn zu fressen. Es wäre doch interessant gewesen, wie schnell Enrico wieder im Auto gesessen hätte, wäre die Raubkatze aufgestanden.

Nun hatten wir unsere Ziele erreicht – wir sahen die größte Tierbewegung und hatten Löwen für mehrere Stunden beobachtet. Jetzt wollten wir nur noch den Mara-Fluss sehen, um zu beobachten, wie eine Herde diesen Fluss überquert während Krokodile auf sie warten. Doch dazu kam es nie.

Vielmehr hatten wir uns nach weiteren 20 Kilometer hoffnungslos verfahren. Wir hatten keine Ahnung mehr wo wir uns befinden und befürchteten, dass wir bereits die Grenze nach Tansania überschritten haben. Kein Auto, keine Lodge in Sicht. Aber nach unserem Gefühl



führten wir Gen Süden, immer dem Mara-Fluss an der Grenze zu Tansania entgegen. Wir scherzten schon, ob wir die Reisepässe brauchen würden. Tja, und plötzlich standen wir wieder kurz vor dem Riverside-Camp, welches im absoluten Norden des Parks liegt. Wir waren total perplex. Keine Ahnung wie, aber durch Zufall haben wir uns eben wieder zurückgefunden. Sogar die 100 Freikilometer haben wir kaum überschritten.

Heute Nacht würden wir im Auto auf dem Campingplatz schlafen. Ein Gewitter zog auf und damit war es auch nicht tragisch, dass wir kein Zelt zur Verfügung hatten.

Donnerstag, 08. August 2002

Von richtig schlafen kann natürlich keine Rede sein, aber es ging schon irgendwie. 06.30 Uhr wachten wir auf und als wir endlich losfahren wollten, streikte das Auto. Es war wahrscheinlich zu kalt, jedenfalls wollte es nicht anspringen. Die Sicherheitsdienste des Camps haben sich uns dann angenommen und brachten es doch auch tatsächlich zum starten.

Natürlich haben wir uns natürlich vom „Talek-Gate“ zum „Senekani-Gate“ verfahren (15 Kilometer), doch zu guter letzt fanden wir doch noch den Ausgang. Unterwegs beobachteten wir auch noch einen Gepard, auf den wir durch eine große Ansammlung von Fahrzeugen aufmerksam wurden. Von Autos verfolgt und gejagt, warteten wir ab, bis er sich auf einer Anhöhe fallen ließ. Die perfekte Fotoperspektive. Ungefähr eine halbe Stunde sahen wir ihm zu, wie er kaum fünf Meter von uns entfernt lag.

Doch dann mussten wir uns auf den Weg Richtung Nairobi machen. Für dieselbe schreckliche Straße benötigten wir knapp sechs Stunden.

Punkt 15.00 Uhr standen wir pünktlich zum Friseurtermin auf dem Parkplatz des „Saret Centers“. Danach wurde Sandra übrigens „Kurzhaaraffe“ von Enrico genannt – das sagt alles. 18.00 Uhr checkten wir in das „Hotel 680“ ein und setzten uns erst mal in eine heiße Wanne. Dann gingen wir zum Italiener um die Ecke. Mit einem Glas Rosé am letzten Abend in Afrika wurde uns bewusst wie nervös wir doch waren. Wir keiften uns an, aber das war noch okay.

19. Kapitel

Die Heimreise

Freitag, 09. August 2002

Viel geschlafen haben wir wieder nicht - die Aufregung hat uns voll im Griff. So fingen wir zeitig an, unsere Rucksäcke mit den tausenden von Souvenirs voll zupacken. Das dauerte so seine Zeit. Dazwischen sahen wir fern – welch ein Luxus.

09.00 Uhr brachten wir das Mietauto zurück, bevor es zum Frühstück mit Spiegelei und Toast ging.

Enricos Mutti hat uns dann auch noch im Hotel erreicht, währenddessen war Sandra auf der Suche nach unserem schwarzem Rucksack, der ihr aus dem zehnten Stock gefallen ist, als sie ihn vom Staub des Maasai-Mara-Gebietes befreien wollte. Bis 13.00 Uhr harrten wir im Hotel aus, kauften noch etwas Kaffee und Tee von unserem letzten Geld und nahmen ein Taxi zum Flughafen.

Beim Einchecken hat alles problemlos geklappt. In den Duty-Free-Shops haben wir dann auch noch das letzte Geld in Souvenirs angelegt. Ziemlich zeitig saßen wir im Flieger, in dem jeder seinen eigenen Monitor mit Fernbedienung, Telefon und Fax vor sich hatte. Das Essen war sehr frisch und lecker, nur der Service kam uns etwas überfordert vor. Die haben Sandra doch glatt bei der Essenausgabe vergessen. Dafür haben wir uns Bacardi und Cola, Sherry und Portwein bestellt.

Samstag, 10. August 2002

Der ruhige Flug endete Mitternacht in Dubai. Wie erwartet, ist der Flughafen riesig, supermodern und luxuriös. Aus dem Flugzeug sah Dubai aus wie Las Vegas – bunte Lichter überall. So ist dann auch der Flughafen. Alles

blitzt, es gibt unzählbar viele und große Fenster. Selbst die Säulen sind mit goldfarbenem Kitsch verziert. Sogar die Wartesaaluhren sind von Rolex. Uns fehlte nur noch ein Stempel von Dubai im Reisepass. Durch endlose Gänge wanderten wir zur Passkontrolle. Von da aus ging es raus auf den Parkplatz, wo uns bald der Schlag traf. Die Luft stand mit unheimlicher Luftfeuchtigkeit und 33°C in der Nacht. Wir hielten es keine fünf Minuten aus, denn der Schweiß schoss wie in der Sauna aus allen Poren. Enricos Versuch ein Beweisfoto zu schießen schlug fehl, da die Kamera sofort anrief. Also gingen wir schnell zurück in den klimatisierten Flughafen. Ein Besuch in Dubai während der Sommermonate wäre sicher selbstmörderisch. Tagestemperaturen um die 50°C sind keine Ausnahme, sondern eher die Regel. Die Nacht haben wir in einer Sitzecke auf Liegestühle verbracht mit Blick auf künstliche Palmen. Mit gemischten Gefühlen hoben wir 09.00 Uhr in Richtung Frankfurt ab und erreichten gegen 14.00 Uhr die Wirklichkeit.

20. Kapitel

Die Ankunft

Dort wurden wir von Sandras Eltern, ihrer Tante mit Partner unter Freudenstränen begrüßt. Wir feierten unser Wiedersehen gleich erst mal mit Sekt. Danach luden wir unsere vielen schweren Taschen in Vatis Opel und machten uns auf die Heimreise nach Sachsen.

Bei Enricos Eltern wartete dann auch die ganze Familie mit über 20 Personen auf uns, denn jeder von ihnen wollte uns endlich wieder in die Arme schließen. Luftballons schmückten das Haus und aus der Küche dufteten schon all die Leckereien, die Enricos Vati vorbereitet hatte. Bei einem gemütlichen Abendessen hatten wir auch jede Menge zu erzählen. Wir übergaben die mitgebrachten Geschenke an unsere Familie. Die nächste Zeit werden wir wohl noch viel mehr zu erzählen haben.

Als gegen Mitternacht Ralph, Steffi und Hendrik vorbeischaute, konnten wir sogar schon unsere ersten Freunde begrüßen.

Völlig übermüdet fielen wir nach einer durchzechten Nacht um 02.00 Uhr ins Bett.

Hier endete unsere Reise.

Danksagung

Mit dieser Reise haben wir uns unseren Traum erfüllt, und zwar in jeder Hinsicht.

Wer kann schon von sich behaupten im sonnigen Süden gelebt zu haben und dann auch noch eine große Mercedes S-Klasse sein Eigen zu nennen? Wir wohnten in unmittelbarer Nähe zu einem der schönsten, weißesten Sandstrände weltweit und hatten außerdem beide Arbeit, und das auch noch mit dem täglichen Blick auf die atemberaubende Kulisse Kapstadts mit dem Tafelberg im Hintergrund und dem Atlantischen Ozean. Und dann natürlich die unzähligen und langen Reisen.



Wer all das geboten bekommt, ist entweder Popstar, Bankräuber oder wurde reich geboren oder er hatte die Unterstützung, die uns zu Teil geworden ist. Und genau dafür möchten wir uns hiermit bedanken; bei jedem von Euch, der uns dieses Abenteuer ermöglicht hat oder dafür

gesorgt hat, dass wir die wahrscheinlich schönste Zeit unseres Lebens erleben durften.

Unser ganz besonderer Dank gilt da natürlich in erster Linie unseren Eltern, ohne deren Unterstützung diese ganze Reise gar nicht erst begonnen hätte. Egal ob in finanziellen Belangen oder im moralischen Beistand oder die Organisation erforderlicher Unterlagen in Deutschland während des gesamten Zeitraumes in Afrika, vielen herzlichen Dank.

Nicht zu vergessen sind auf keinen Fall unsere Omas und Opas, Onkels und Tanten, die uns mit ihren regelmäßigen Anrufen und Briefen stets das Gefühl gaben, vermisst und unvergessen zu sein.

Ein ganz großes Dankeschön geht auch an unsere zahlreichen Besucher, insbesondere seien da neben unseren Eltern, Onkel Dirk und Enricos Brüderchen Marc auch genannt: Susan Lau, Ralph Ehentraut und Stefanie Ufer. Jeder einzelne von Ihnen war uns eine riesengroße Freude und immer ein Highlight für uns. Bis zu den Abschiedstränen am Flughafen haben wir jede Sekunde mit allen extrem genossen.

Und da sind da noch die dutzenden Briefe und Postkarten von unseren Familien und Freunden, von denen jeder Einzelne seinen Ehrenplatz an unserer Schlafzimmerwand gefunden hatte. Vielen Dank dafür.

Ach ja und die Pakete, die uns fast alle überraschend erreichten - einige früher, manche Monate später. Es war jedes Mal wie Weihnachten und Geburtstag zusammen, als wir uns ans Auspacken machten.

Bevor wir aber gar kein Ende mehr finden - an alle zusammen unseren
HERZLICHEN DANK!